

EMOTIONALE PROZESSE AUF DEM NIVEAU SPEZIFISCH MENSCHLICHER TÄTIGKEITEN

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereiches Philosophie und Sozialwissenschaften
an der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Robert Jordy
aus Berlin

1970

EMOTIONALE PROZESSE AUF DEM NIVEAU SPEZIFISCH MENSCHLICHER TÄTIGKEITEN

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereiches Philosophie und Sozialwissenschaften
an der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Robert Jordy

aus Berlin



Tag der mündlichen Prüfung: 25.10.1978

Tag der Promotion: 25.10.1978

Druck: Zentrale Universitätsdruckerei V/ZUV - Kelchstr. 31, 1000 Berlin 41

Emotionale Prozesse auf dem Niveau spezifisch menschlicher Tätigkeiten

Gliederung

0. Zum Anliegen der Untersuchung emotionaler Prozesse im Zusammenhang mit spezifisch menschlichen Tätigkeiten	5
1. Emotionale Prozesse als Forschungsgegenstand	8
1.1. Methoden- und Darstellungsprobleme bei der Bestimmung emotionaler Prozesse als Moment der subjektiven Seite menschlicher Tätigkeit	13
1.1.1. Die Konstituierung emotionaler Prozesse in den 'klassischen' Emotionstheorien als Ablösung spekulativer Vorstellungen durch physiologische Forschungsergebnisse am Beispiel der Rezeption der JAMES-LANGE-Hypothese	21
1.1.2. Die objektivistische Gegenstandskonstituierung emotionaler Prozesse in behavioristischen Forschungsarbeiten	31
1.1.3. Probleme der psychoanalytischen Auffassung von den Emotionen die aus der Gegenüberstellung von Trieb (Individuum) und Kultur (Gesellschaft) resultieren	37
1.2. Die Aussparung eines Subjektbegriffs bei der wissenschaftlichen Untersuchung emotionaler Prozesse führt zu ideologisch bedingten Einengungen des Gegenstands, die meist in einer biologisch-organismischen Verkürzung steckenbleiben	48
1.3. Zum Problem der abstrakten Herauslösung emotionaler Prozesse aus dem Kontext spezifisch menschlicher Lebenstätigkeit in den bürgerlichen Forschungsansätzen	50

2. Möglichkeiten der Konstituierung emotionaler Prozesse als einer Einheit von energetischen, adaptativen und evaluativen Momenten in der psychologischen Forschung	60
2.1. Die Abstraktion von den objektiven Lebensbedingungen zugunsten isoliert qualitativer Aspekte in der Attitüdenforschung	64
2.2. Die Theorie der Reduktion kognitiver Dissonanzen	70
2.3. Balance- und Gleichgewichtsmodelle	77
2.4. Die Integrationsleistung feldtheoretischer Forschungsansätze am Beispiel der Arbeiten EPSTEINS	83
2.5. Das Verhältnis zwischen energetischen, adaptativen und evaluativen Aspekten bei der Analyse emotionaler Prozesse	90
3. Probleme integrativer Emotionstheorien bei der Erfassung der Beziehungen zwischen Kognitionen, Emotionen und Handlungen	96
3.1. Zur Differenzierung emotionaler Prozesse in der Lernzieltaxonomie von KRATHWOHL, BLOOM und MASIA	98
3.2. Zur kontemplativen Akzentuierung der Subjektivität in den kognitiven Emotionstheorien	106
3.3. Emotionen und Handlungen bedingen sich wechselseitig, die Zusammenhänge können indes nur von den Handlungen her erschlossen werden	117
4. Emotionale Prozesse als qualitative Seite spezifisch menschlicher Tätigkeiten (Bedürfnisse und Handlungen) ..	121
4.1. Exkurs: Zur Abstraktion von den konkreten Lebensbedingungen der Subjekte in den psychologischen Motivationstheorien	136

4.2. Charakteristika spezifisch menschlicher Tätigkeiten	140
4.2.1. Die Widerspiegelung der objektiven Realität im Bewußtsein der Subjekte als Folge und Voraussetzung spezifisch menschlicher Tätigkeit	151
4.2.2. Zur Stellung der Kognitionsleistungen die die tätige Einwirkung der Subjekte auf die objektive Realität ermöglichen	157
4.3. Emotionale Prozesse auf der Stufe von Tätigkeiten .	164
5. Die Entwicklung emotionaler Prozesse in der Ontogenese	175
5.1. Die gesellschaftliche Reproduktion von Individualitätsformen in antagonistischen Klassengesellschaften	190
5.2. Reproduktion und Steuerung von individuellen Wertsystemen in Klassengesellschaften	200
6. Zusammenfassung	205
7. Literaturangaben	207



Digitized by the Internet Archive
in 2026

0. Zum Anliegen der Untersuchung emotionaler Prozesse im Zusammenhang mit spezifisch menschlichen Tätigkeiten

Emotionale Prozesse sind qualitative Merkmale tierischer Lebewesen, die unmittelbar von deren phylogenetischem Entwicklungsstand abhängen.

Auf menschlichem Spezifikationsniveau treffen bei den Emotionen verschiedene Momente zusammen, die gemeinsam das Erleben eines Menschen in einer Konkreten Situation determinieren:

jede Emotion konstituiert eine biologische Adaptationsleistung an jeweilige, situativ wirksame (oder erinnerte) Umgebungsbedingungen, ihr korrespondieren spezifische Vorstellungsinhalte oder Kognitionen (die z.T. in der Emotion konstituierend enthalten sind), wodurch Wertungen aktualisiert werden, die zu einer subjektiven Veranlassung oder Unterbindung einzelner Handlungen führen.

Im Einzelfall kommt diesen Momenten wechselnde Bedeutung zu, auf menschlichem Spezifikationsniveau besteht jedoch grundsätzlich die Möglichkeit, alle Bedingungen einer Emotion im Bewußtsein zu erfassen und mit der jeweiligen Situation in Beziehung zu setzen; dementsprechend werden die objektiven Voraussetzungen und die subjektiven Bedingungen emotionaler Prozesse hier als 'bewußtseinsfähige' Momente subjektiver Lebensbezüge aufgefaßt, die jedoch nicht als unwandelbar in der psychischen Struktur einzelner Individuen verankerte oder biologisch festgeschriebene Konstellation hingenommen werden müssen.

Der Zusammenhang zwischen Adaptation, Kognition, Wertung und Handlungsveranlassung in den Emotionen gründet in der phylogenetischen Entwicklung, differenziert sich besonders in der Anthropogenese und modifiziert sich dann in historisch-gesellschaftlichen Prozessen.

Beim gegenwärtigen evolutionstheoretischen Forschungsstand kann diese Entwicklung grob umrissen werden: phylogenetisch lassen sich zunächst einfache biologische Adaptationsleistungen auf jeweilige Umgebungsbedingungen explizieren, die später bei der Herausbildung leistungsfähigerer Wahrnehmungssysteme erste Bewertungen jeweiliger Zuträglichkeiten schon von Indikatoren (Signalfunktionen) her ermöglichen (vgl. HOLZKAMP '73), wodurch bereits hier ein Zusammenhang zwischen Adaptationsleistungen bzw. -erfordernissen, Kognitionen (hier noch elementar ohne symbolische

Repräsentationsmöglichkeiten) und Handlungen zustandekommt.

Einfachen Lebewesen steht nur die Möglichkeit eines Ortswechsels als Handlungsmöglichkeit im Biotop zur Verfügung, wesentlich höher entwickelte Lebewesen verfügen hingegen schon über gegenständliche Gestaltungsmöglichkeiten ihrer Umgebung. Auf menschlichem Spezifikationsniveau wird die Lebenswirklichkeit zusehends zum Gegenstand gesellschaftlicher Produktion, wenngleich hier die Mehrzahl der Produzenten vorerst noch von einer bewußten Planung und Kontrolle der eigenen Lebensbedingungen ausgespart ist. Eine Integration phylogenetischer, geschichtlicher und ontogene-tischer Gesichtspunkte bei der Analyse emotionaler Prozesse kann in diesem Zusammenhang qualitative Momente menschlicher Tätigkeiten aufweisen und innere Beziehungen offenlegen, besonders dann, wenn evaluative Momente menschlicher Tätigkeiten in ihrer Bedeutung für die Subjekte herausgearbeitet werden.

In einzelnen psychologischen Forschungsarbeiten und Theoriebildungen können unterschiedliche Auffassungen über emotionale Prozesse ausgewiesen werden, die teilweise einen mosaikartigen Zusammenhang bilden, sobald ihre empirischen Gehalte direkt aufeinander bezogen werden. Hierzu muß jedoch zunächst ein Bezugsrahmen geschaffen werden: die Mehrzahl der Theorien über emotionale Prozesse läßt keine deutliche Explikation eines Subjektbegriffs zu, wenngleich ihre Protagonisten den Anspruch erheben, daß diese Theorien auch (und gerade) für menschliche Subjektivität gelten. Eine genauere Untersuchung kann jedoch aufweisen, daß vielfach Beschränkungen auf biologisch-organismische Aspekte bei gleichzeitiger Ausklammerung mentaler Prozesse vorliegen, bzw. daß gegenständliche Handlungen in diesen Emotionstheorien kaum thematisiert werden.

Zur Klärung dieser Frage, wie in den Emotionen die einzelnen Momente auftreten und welche Zusammenhänge zwischen ihnen bestehen, wird hier zu untersuchen sein, worin die Leistungen, aber auch die Unzulänglichkeiten einzelner Emotionstheorien bestehen und welcher Stellenwert ihnen innerhalb einer auf die Überwindung desolater gesellschaftlicher Verhältnisse orientierenden Psychologie zuzurechnen ist.

Deshalb bleibt die vorliegende Untersuchung auch nicht bei einer bloßen Kritik stehen, es wird vielmehr versucht, durch einen Rückgriff auf neuere Arbeiten aus der Nachfolge der sowjetischen 'kulturhistorischen' Schule den Zusammenhang zwischen der Emotionalität und den ihr korrespondierenden objektiven Sachverhalten

in seiner Bedeutung für spezifisch menschliche Tätigkeiten auszuweisen, wodurch alle Versuche einer in letzter Konsequenz doch eklektizistisch bleibenden Konzeptintegration systematisch überwunden werden können. Dies wird hier am Beispiel der fortgeschrittenen kognitiven Emotionstheorien belegt. Abschließend werden dann Implikationen der hier gewonnenen Ergebnisse für die Analyse der gesellschaftlichen Reproduktion aufgewiesen und exemplarisch als theoretische Grundlage für die Kritik sozialisationstheoretischer Ansätze fruchtbar gemacht.

1. Emotionale Prozesse als Forschungsgegenstand

Eine Thematisierung emotionaler Prozesse trifft innerhalb der Psychologie zunächst auf grundlegende Schwierigkeiten, die aus ungelösten Kontroversen und unterschiedlichen, z.T. aber auch nur verschwommenen Begriffsbildungen resultieren. Von je verschiedenen Standpunkten werden weitgefaßte Geltungsansprüche erhoben, häufig bleiben widersprüchliche Positionen desintegriert nebeneinander stehen, viele Forschungsarbeiten grenzen von vornherein ihre Anliegen auf Teilbereiche ein, wodurch bei einer Zusammenstellung eine Fülle ungeordneter Materials anfällt.

Im Bereich der Emotionsforschung haben ungeklärte Positionen besonders verhängnisvolle Auswirkungen, die sich bei einer Aufdeckung ihrer weltanschaulichen Implikationen für die Bewertung und Gestaltung gesellschaftlicher Entwicklungen äußern. Die außerpsychologische, 'praxisorientierte' Rezeption von Forschungsergebnissen spart in den Anwendungsbereichen psychologieimmanente Kontroversen weitgehend aus, es werden in erster Linie Lösungen für brennende Fragen erwartet. Darüber hinaus werden viele gesellschaftliche Probleme individualisiert und im Bewußtsein weiter Teile der Öffentlichkeit schlechterdings zum Zuständigkeitsbereich der Psychologie erklärt, von der dann 'Interventionsstrategien' für die Bewältigung auftretender Probleme ohne wirkliche institutionelle Eingriffsmöglichkeiten erwartet werden. Auf diese Weise drängen fortlaufend konkrete Fragestellungen unterschiedlicher Provenienz in eine unausgereifte Wissenschaft, deren Protagonisten ihrerseits noch um die Gegenstandsbestimmung ihres Faches überhaupt ringen (vgl. EBERLEIN/PIEPER, ed., '76).

Beim Stand der gegenwärtigen Methodendiskussion, der Fülle ideologischer Gegensätze zwischen und innerhalb einzelner Richtungen kommt der Bestimmung emotionaler Prozesse bei der Konzipierung eines Menschenbildes in einer gesellschaftswissenschaftlich orientierten - und orientierenden - Psychologie eine zentrale Stellung zu.

Mit der Zuspitzung gesellschaftlicher Widersprüche in den westlichen Industriestaaten entstehen vielfältige individuell erlebte Probleme, die bei der gegenwärtigen Vereinzelung der Betroffenen vorerst noch zu einer steigenden Nachfrage in den

Bereichen Therapie und Beratung führen. Als Folge dieser Entwicklung sind vor allem in den USA diverse, eklektizistische Therapiekonzeptionen entstanden, die nunmehr auch verstärkt auf den westdeutschen 'Markt' drängen.

Wesentliches Merkmal der Mehrzahl dieser Konzepte (eine - wenngleich affirmative- Übersicht gibt KIERNAN '76) ist, daß in ihnen emotionale Aspekte psychischer Störungen sowohl bei der Begriffsbildung, als auch in der Therapie im Mittelpunkt stehen, ohne daß hierbei die spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen individuell zugeschriebener Schwierigkeiten mitreflektiert werden würden. Stattdessen werden 'plausible', pseudokonkrete Grundannahmen postuliert und jeder Kritik dogmatisch entzogen (z.B. der gestalttherapeutische Vorwurf des 'Intellektualisierens'; der Thematisierung der Beziehung zum Gesprächstherapeuten wird durch Spiegelung und applizierte 'Warmherzigkeit' begegnet), dadurch werden ideologisch-affirmative Positionen zu politischen Fragen favorisiert; durch Individualisierung der Reflexion und Einflußnahme werden gesellschaftliche Probleme privatisiert.

Beide Problembereiche - die 'Praxisorientierung', vor allem im pädagogisch-motivationalen Bereich und die dringende Therapiebedürftigkeit ständig wachsender Bevölkerungsgruppen - akzentuieren die Bedeutung emotionaler Prozesse als Forschungsgegenstand innerhalb der Psychologie.

Verschiedene, vor allem behavioristisch-experimentelle Forschungsansätze, haben in Teilbereichen hervorragende Ergebnisse erzielen können, ohne die Frage nach dem Wesen der menschlichen Emotionalität auch nur annähernd berücksichtigt zu haben. Andererseits wirft aber gerade die Verallgemeinerung dieser Forschungsergebnisse über ihre experimentelle Basis hinaus eine Fülle ungelöster Fragen auf, Fragen an denen viele Versuche der Übertragung dieser Ergebnisse - z.B. auf andere, nicht standardisierte Bedingungen - scheitern.

Ein wesentlicher Mangel 'gängiger' Forschungsansätze liegt in der Ausklammerung subjektiv-konkreter Merkmale, ihrer methodischen Ausschaltung als einer schlecht kontrollierbaren Störbedingung. Eine so konzipierte Forschung, die methodenspezifisch exakte Ergebnisse anpeilt, verschiebt das Problem der Komplexität ihres ursprünglichen Gegenstandes einseitig in die Transferproblematik; sie muß - von einer bestimmten Stufe der praktischen Anwendung ihrer Ergebnisse an - ihren Anspruch auf Relevanz fallenlassen.

In einer anderen Richtung psychologischer Forschung stellt sich die Frage nach der Nützlichkeit der Ergebnisse völlig anders. Bei schwergewichtig phänomenologisch-kasuistischen Ansätzen findet in der Regel nur eine Komplexitätsreduktion auf zufällige Weise statt: je nach Beschaffungsaufwand der zu integrierenden Informationen wird nach entsprechend pragmatischer Vorauswahl in der Regel implizit nach einem als gültig angenommenen Kategorieschema weiter selektiert, letztendlich so, daß überwiegend hypothesenkonforme Inhalte als Folge verzerrter Wahrnehmung - einer das Gegenstandsabbild überformend strukturierenden Aufmerksamkeit - zur Darstellung gebracht werden (vgl. 1.1.3).

Beide Vorgehensweisen leben von einer Verkürzung: in beiden Richtungen wird eine Gegenstandsbestimmung psychologischer Forschung ausgrenzend durchgeführt. Was in behavioristischen Ansätzen von Anfang an als einschränkende Bedingung formuliert wird, erscheint in hermeneutisch-phänomenologischen Richtungen meist nur bei genauer Analyse als paralleles Problem letztlich willkürlicher Auswahl.

Entsprechend dieser Einschätzung soll hier keine Konzeptintegration auf der Basis eines kleinsten gemeinsamen Nenners versucht werden, Grundüberlegung ist vielmehr, daß mit der Abspaltung der Psychologie von der Philosophie auch eine Ausklammerung vieler Fragestellungen philosophischer und insbesondere ethischer Intentionalität wissenschaftsgeschichtlich zunächst zugunsten der Deskription und Introspektion, später zugunsten naturwissenschaftlicher Verfahrensansprüche vorgenommen wurde. Mit der Zeit haben diese Ansätze dann so rasant Weiterungen gefunden, daß ihre ursprünglichen Abstraktionsleistungen bald in allzu langgestreckte Sackgassen führen mußten. Die Schwierigkeiten der Ansätze finden ihre Ursache in der Ausstoßung eines als unverdaulich empfundenen Restes, der dadurch abgelöst von psychologischen Methoden oft einer allzu profanen Philosophie überantwortet blieb: eine wesentliche Voraussetzung für diese Entwicklung liegt in den unzureichenden Bemühungen, einen klaren Forschungsgegenstand der Psychologie gegenüber anderen, älteren Wissenschaften reklamieren zu können.

Wissenschaftliche Psychologie wetteiferte seit der Überwindung des Introspektionismus mit den verschiedensten naturwissenschaftlichen Disziplinen, orientierte sich schwerge-

wichtig an beobachtenden Verfahren und überantwortete von daher nicht operationalisierbare Gegenstandsbereiche und Fragestellungen eilfertig blanker Spekulation.

Während durch die relative Isolierung einzelner Bereiche der Psychologie (diagnostische Methodenlehre, Wahrnehmungspsychologie, Kognitionspsychologie etc.) relativ große Fortschritte erzielt werden konnten, blieben diese im Bereich der kaum ohne Gültigkeitseinschränkung isolierbaren Emotions- und Motivationsforschung zunächst aus - und dies, obwohl motivationale Fragen schon sehr früh aufgeworfen worden waren.¹

Die Schwierigkeit bei der Fassung emotionaler Prozesse zu einer adäquaten Theorie zu gelangen, hat, wie im Detail hier noch zu zeigen sein wird, verschiedene Ursachen, sie liegt vor allem in der Trennung der emotionalen Momente von den übrigen Konstituenten menschlicher Tätigkeit. Durch die Entgegensetzung von Denken und Fühlen wurden diskrepante Funktionen einander gegenübergestellt, sowohl unvermittelt, als auch als Antagonismen, wobei ihre tatsächliche Einheit im konkreten Handlungsvollzug auf dem Niveau spezifisch menschlicher Tätigkeiten vernachlässigt wurde.

Eine besonders nachteilige Folge der hier skizzierten - und im folgenden zu belegenden - Problematik führt zu einer fortschreitenden Ausklammerung emotionaler Prozesse auch aus wissenschaftlichen Veröffentlichungen; indem bevorzugt auf soziologische Termini zurückgegriffen wird, versuchen gerade marxistische Autoren eine Einlassung auf die desolante Lage der Emotionsforschungsansätze im Wege einer pauschalen Negation zu vermeiden.

¹ etwa bei LOCKE, der die menschliche Psyche in der Auseinandersetzung mit dem Nativismus als 'tabula rasa' ansah, glaubte in Fortsetzung der Arbeiten von HOBBS an den Primat der individuellen Erfahrung, innerhalb der Denken und Fühlen als assoziativ verknüpfte Einheit anzusehen sind, spätere Konzepte verschütteten diesen Ansatz zugunsten einer Fähigkeitspsychologie, in der zwischen Wissen, Wollen und Fühlen getrennt wurde (vgl. hierzu auch BOLLES '67, der auch ausführlich auf die Einführung des Instinktbegriffs innerhalb des Funktionalismus eingeht).

Hiermit verbindet sich jedoch die Schwierigkeit, die Beziehungen zwischen inter- und intraindividuellen Prozessen noch erfassen zu können, eine Position, deren letzte Konsequenz in der Eliminierung der Psychologie als einer Wissenschaft von den handelnden Subjekten besteht.

Mit der Thematisierung der subjektiven Seite menschlicher Tätigkeiten kann hier ein Wendepunkt vor allen in den Arbeiten gesehen werden, die im Zuge einer Thematisierung der menschlichen Subjektivität von unterschiedlichen Positionen aus einen neuen Weg einzuschlagen versuchen.

Weder die Auflösung der psychischen Prozesse in physische Abläufe, noch deren Aussparung zugunsten extraindividuellder Momente kann in befriedigender Form die Spezifika klären.

"Eine kritische Psychologie, ..., tritt daher nicht von außen an die Psychologie in ihrer vorherrschenden, durchschnittlichen Form heran, sondern repräsentiert deren eigene Konsequenz als Wissenschaft. Das heißt allerdings, daß sie ihrem eigenen Anspruch nur gerecht werden kann, wenn sie ihre Kritik aus dem Material der positiven psychologischen Forschung heraus entwickelt und nicht von außen in sie hineinträgt; womit keineswegs ausgeschlossen ist, daß sie zur theoretischen Durchdringung dieses Materials auf positive wissenschaftliche Erkenntnisse zurückgreifen muß, die außerhalb der Psychologie als besonderer Disziplin psychologischer Forschung gewonnen worden sind." (WOLF '76, 217)

Als Ausgangspunkt für die Analyse psychologischer Emotionstheorien wird hier die Frage nach den charakteristischen Eigenschaften menschlicher Subjekte gegenüber anderen Lebewesen aufgeworfen und im weiteren Verlauf der Untersuchung auch innerhalb der jeweiligen Zusammenhänge schrittweise beantwortet. Den Leitgedanken bildet dabei die Überlegung, daß das übergreifende gemeinsame Merkmal menschlicher Subjekte in der spezifischen Form menschlicher Tätigkeiten verankert ist (s. 4), wodurch eine Untersuchung der einzelnen Forschungsansätze an die Frage nach dem jeweiligen Subjektbegriff angeschlossen werden kann, bzw. diese Frage zunächst aufwirft.

1.1 Methoden- und Darstellungsprobleme bei der Bestimmung emotionaler Prozesse als Moment der subjektiven Seite menschlicher Tätigkeit

In verschiedenen psychologischen Forschungsrichtungen gehen die Auffassungen über das Emotionale weit auseinander, in vielen Zweigen werden emotionale Sachverhalte nur am Rande berücksichtigt, unter andere Themenstellungen subsummiert oder bleiben ganz ausgespart.

Die wenigen Arbeiten, die zentral Emotionalität thematisieren, drücken nicht selten einen gefährlichen Reduktionismus in der Verabsolutierung emotionaler Sachverhalte aus.

Hinter diesen Arbeiten stehen einige wenige Grundannahmen über das 'Wesen des Menschen', nicht selten gefährliche, subjektiv 'idealistische Menschenbilder', deren Implikate hier aufzuzeigen sind. Andererseits existieren zum Sachverhalt Emotionalität diverse Einzeluntersuchungen, aus denen integrativ auch übergreifende Erkenntnisse ableitbar sind, hierzu gehören vor allem Experimente, die unter einschränkenden Fragestellungen im Bereich der Attitüdenforschung entstanden sind.

Ein alternativer Zugang zum Sachverhalt 'Emotionalität' wird hier schwergewichtig über den Begriff der spezifisch menschlichen Tätigkeit versucht. Dabei wird zu zeigen sein, daß erst auf dieser Stufe eine sinnvolle Analyse von emotionalen Prozessen vorgenommen werden kann. Die neueren kognitiven Ansätze in der Emotionsforschung sollen in diesen Zusammenhang einbezogen werden. Im Anschluß daran werden dann die wichtigsten Voraussetzungen eines materialistischen Ansatzes für den Bereich der gesellschaftlichen Reproduktion exemplarisch am Problem der Ontogenese aufgezeigt.

Zunächst sind jedoch noch Fragen des Vorgehens zu klären: eine Befassung mit theoretischen Ansätzen der Emotionsforschung trifft, besonders wenn das Ziel sich nicht bloß in einer systematisierenden Zusammenfassung einzelner Konzeptionen erschöpfen soll, auf grundlegende Schwierigkeiten, ein Vorgehen zu begründen.

Eine adäquate Darstellung setzt dementsprechend zunächst die Klärung methodologisch-inhaltlicher Fragen voraus.

Dies kann auch dadurch verdeutlicht werden, daß die verschiedenen Ansätze zum Themenbereich 'Emotionalität' in der Bestimmung der je zum Forschungsgegenstand erhobenen Sachverhalte mannigfaltig differieren, daß die 'Gegenstandskonstitution' schon bei der extensionalen Repräsentation des Begriffs 'Emotionalität' in diverse, z.T. einander ausschließende Fassungen zerfällt.

Dementsprechend würde eine Begriffsbestimmung ohne methodologische Abklärung schon bei dem Versuch einer übergreifenden Fassung des Forschungsgegenstandes 'Emotionalität' selbst scheitern müssen, letztendlich könnte auf diese Weise nur eine willkürliche Definition beigebracht werden, die Variationsbreite aller weiteren Ausführungen liefe dementsprechend Gefahr, nur noch nominelle, durch die jeweiligen Perspektiven begründete Gegensätze zu reflektieren, der Sachverhalt selbst geriete aus dem Blickfeld. HOLZKAMP schlägt für dieses Grundproblem einer kritischen Überwindung bürgerlich eingegrenzter Wissenschaftlichkeit ein doppeltes Vorgehen vor: "In der Konzeption einer Einheit zwischen Kritik der bestehenden Psychologie und der angemesseneren wissenschaftlichen Erfassung ihres Gegenstandes, der empirischen menschlichen Subjektivität, würden sich auch Möglichkeiten zu einer Überwindung der genannten Fatalen Alternative zwischen der unveränderten Reproduktion von Auffassungen der bestehenden Psychologie mit kritischen Kommentaren und der abstrakt negierenden Kritik der 'bestehenden Psychologie' andeuten." (HOLZKAMP '73, 15)

In Übereinstimmung mit dieser Auffassung muß, sobald ein Engpaß bei der bloßen Kritik von Forschungsarbeiten entsteht, eine erneute Analyse des Forschungsgegenstandes geleistet werden. Andererseits darf diese Gegenstandsanalyse nicht ihrerseits selbst bloß integrative Reproduktion sein, bliebe ihr doch so ebenfalls kaum eine Chance, den immanenten Beschränkungen zu entgehen. Indes - müßte nicht schon hier bei der ersten expliziten Darstellung auf die Reproduktion konkreter Forschungsergebnisse und -ansätze zurückgegriffen werden?

Als Problemlösung bieten sich hier verschiedene Möglichkeiten an:

- eine Bestimmung des Forschungsgegenstandes 'Emotionalität' könnte anfänglich außerhalb 'einschlägiger', fachpsycho-

logischer Arbeiten unter Rückgriff auf anderweitige Thematisierungen vorgenommen werden, mit der Einbeziehung von zunächst als gegenstandsspezifisch postulierten Ergebnissen aus anderen Arbeitsbereichen (Medizin, Biologie, Soziologie, Philosophie, Literaturwissenschaft) ließe sich eine über psychologisch-fachwissenschaftliche Bestimmungen hinausgehende Gegenstandserfassung erreichen.

eine methodisch ausgewiesene Auflistung der Gegenstandsbestimmungen einzelner Ansätze könnte als konjunkte Basis für eine umfassende Thematisierung dienen, hieraus ließen sich anschließend durch fortgesetzte Vergleiche differenzierende Kriterien ableiten, die dann als Frageschema wieder auf die einzelnen Ansätze zurückbezogen werden könnten, allerdings würde dies voraussetzen, daß die 'Wahrheit irgendwo in der Mitte' liegt.

vorhandene Integrationsversuche, vor allem im Bereich der klinischen und der Persönlichkeitspsychologie könnten hinterfragt, möglicherweise modifiziert und um 'fehlende' Dimensionen extrapoliert werden.

Im folgenden werden sukzessiv alle drei Wege beschritten, weniger aus methodischer Unentschlossenheit, als vielmehr unter dem Gesichtspunkt, daß anders kaum eine Übersicht der einzelnen Themenaspekte, ihrer Interdependenz und ihrer empirischen Gehalte hergestellt werden kann. Andererseits wirft dieser Rückgriff verschiedene Probleme auf, zunächst müßte wenigstens grob umrissen werden, welche Arbeiten tatsächlich über Emotionalität handeln, es müßte geklärt werden, wie immanente Beschränkungen vermieden - und mit welcher Zielsetzung eine Integration vorgenommen werden soll.

Die Darlegung verschiedener Theorien, die emotionale Sachverhalte subsummieren, ihre Präsentation unter evaluativen Kriterien, ihre Erklärungs- und/oder Prognoseleistungen, ihre Eignung als analytisches Inventar für die Aufklärung des Subjektiven, Persönlichen, all diese Fragen formulieren vorab Ansprüche, die unter der Perspektive einer theoretischen Weiterentwicklung bestehender Ansätze geklärt werden müßten.

Die vorliegende Untersuchung kann aber auch den Anspruch einer vergleichenden Zusammenfassung nicht einlösen, sie zielt im wesentlichen nur darauf, einzelne psychologische Forschungsrichtungen diskursiv nach der jeweiligen Bedeutung,

die sie emotionalen Prozessen beimessen, zu befragen. Als Ausgangspunkt für die Kritik wird von der im folgenden zu belegenden Annahme ausgegangen, daß eine Einheit der konstitutiven Momente emotionaler Prozesse durch menschliche Tätigkeit konstituiert wird.

Die einzelnen Forschungsansätze vermögen für das hier konzipierte Vorhaben unterschiedliche Beiträge zu leisten, bei der Konfrontation der einzelnen Theorien gilt es, die spezifisch-menschliche Tätigkeit als Konstituante von Subjektivität auch auf dem Hintergrund der Einzeldarstellungen zu belegen.

Den Ausgangspunkt für das aufgezeigte Vorhaben bildet die Untersuchung von emotionalen Prozessen, die im Zusammenhang mit Handlungen, sowohl bei deren subjektiver Veranlassung ('Trieb', 'Motiv', 'Bedürfnis'), als auch handlungsbegleitend ('bewertend', 'evaluativ') auftreten.

Bei einer Untersuchung von Handlungen und den ihnen entsprechenden emotionalen Prozessen gilt es zunächst, einen inneren Zusammenhang herzustellen, wobei jedoch nicht - wie bei Motivationstheorien üblich - von den subjektiven Handlungsvoraussetzungen ausgegangen werden kann.

Am Anfang einer Handlungskette stehen zunächst objektive Bedingungen, wozu auch innere, biologisch-organismische Merkmale des Individuums zu rechnen sind, die ihrerseits bereits eine Zentrierung der Handlungsmöglichkeiten auf bestimmte (erreichbare) Ergebnisse festlegen, ebenso wirkt während einer Handlung fortlaufend objektive Realität auf das Subjekt zurück. Dementsprechend muß zunächst von den objektiven Bedingungen ausgegangen werden. Hinzu kommen noch subjektive Bedingungen, die einmal die Verfügbarkeit von Handlungen betreffen (z.B. Fähigkeiten, Fertigkeiten, Erfahrungen, Geschicklichkeit), zum anderen jedoch auf volitiv psychische Ursprünge rekurren ('Antrieb', Bewertung, Zielpräferenz etc.).

Erst die Untersuchung einzelner Handlungen auf dem Hintergrund ihrer objektiven Bedingungen ermöglicht eine explizite Darlegung der volitiven Aspekte, die als Korrelat subjektiver Wertungen angesehen werden können. Entscheidend für diese Behauptung ist der Nachweis, daß emotionale Prozesse grundsätzlich bei allen Handlungen ablaufen, ihre Bestimmung kann

jedoch nicht immer auf der Basis einzelner Handlungen geleistet werden, weil übergreifende Zusammenhänge, deren Bedeutung für das Subjekt, erheblich überlagern können.

Eine weitere Schwierigkeit resultiert aus der unterschiedlichen Evidenz emotionaler Prozesse während einer Handlung : an einzelnen Stellen treten emotionale Prozesse massiv in den Vordergrund (z.B. bei Kriterienunsicherheit in Entscheidungssituationen), während in anderen Handlungsketten (z.B. teilautomatisierte Routinehandlungen) emotionale Prozesse weitgehend ausgespart scheinen. In anderen Situationen stehen Affekte so offensichtlich im Mittelpunkt einzelner Handlungen, daß hier ein maßgeblicher Einfluß emotionaler Momente auf die Tätigkeit der Subjekte angenommen werden muß.

Von den unmittelbaren Erscheinungen, den Äußerungen emotionaler Prozesse seitens der Subjekte kann systematisch nicht ausgegangen werden, hierin läge nur ein Zugang zu individuellen Strukturen, der im besten Fall einen Rekurs auf die individuelle Gewordenheit einzelner Subjekte zuließe.

Eine über die Phänomene hinausgehende Untersuchung kann zunächst nur im Rahmen einer Analyse der Gesamtaktivität der Subjekte im Hinblick auf ihre je konkreten, objektiven Lebensbedingungen erfolgen, wobei diese Analyse den Stellenwert emotionaler Prozesse innerhalb der Gesamtaktivität auszuweisen hätte. Die Bedeutung emotionaler Prozesse für menschliche Tätigkeiten liegt offensichtlich in objektiv gegenständlichen und in subjektiven Momenten, die bei jeder Tätigkeit ineinanderwirken.

Erst aus einer Bestimmung der Zusammenhänge zwischen objektiven und subjektiven Momenten, zwischen inneren (i.e. 'geistigen') und äußeren Tätigkeiten während einer Handlung kann die Bedeutung emotionaler Prozesse erschlossen werden.

Dieser Zusammenhang kann als Rahmen vorgegeben - und durch einzelne Daten belegt werden, eine Gegenüberstellung objektiver und subjektiver Bedingungen schüfe dann ein feststehendes Bezugssystem, worin die Einzelbefunde psychologischer Forschungsarbeiten die Funktion übernehmen können, die zunächst noch allgemein zu haltenden Begriffe nach und nach zu konkretisieren bzw. zu exemplifizieren.

Ein derartig 'deduktives' Vorgehen läuft jedoch Gefahr, durch die Vorgabe eines Bezugssystems von vornherein ein Modell des Zusammenwirkens zwischen inneren und äußeren Tätigkeitsmomenten, gleichgültig gegen seine punktuelle Einlösbarkeit und Relevanz zu setzen, die Form würde hier den Inhalt restringieren. Aus dieser Überlegung soll hier umgekehrt verfahren werden. Die Unterscheidung von inneren und äußeren Momenten kann zunächst nur als ordnungsstiftende Hypothese für die Analyse von Modellvorstellungen zu emotionalen Prozessen aus verschiedenen Bereichen akademischer Psychologie dienen. Das Modell hingegen muß aus den Theorien selbst abgeleitet werden, in ihnen müssen Anhaltspunkte für die Beziehungen zwischen emotionalen Prozessen und anderen "Aktivitäten" der Subjekte gesucht werden.

Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Untersuchung zunächst auf einen festen Bezugsrahmen verzichtet, dieser konstituiert sich vielmehr aus der Analyse einzelner Vorstellungen zu emotionalen Prozessen in den jeweiligen Theorien, die, wie aus den Beispielen deutlich gezeigt werden kann, immer schon von sich aus emotionale Prozesse zu anderen Aktivitäten in Beziehung setzen. Diese Zusammenhänge in einen gemeinsamen Rahmen - wenigstens in großen Zügen - zu ordnen, ist das Ziel der hier vorliegenden Untersuchung. Deshalb werden emotionale Prozesse hier als Teil spezifisch organisierter Aktivitäten, als Momente von inneren (=psychischen) und äußeren (=gegenständlichen, bzw. interpersonellen) Tätigkeiten aufgefaßt.

Innerhalb der Analyse spezifisch menschlicher Tätigkeiten soll die jeweilige Bedeutung emotionaler Prozesse ausgewiesen werden. Dabei lassen sich emotionale Prozesse jedoch nicht direkt mit äußeren Tätigkeiten in Beziehung setzen. Innerhalb der inneren Tätigkeiten (Erkennen, Denken, Genießen, Planen etc.) muß zunächst die Bedeutung emotionaler Prozesse bestimmt werden, bevor deren Beziehung zur äußeren Realität verstanden werden kann. Eine angemessene Darlegung des Sachverhalts, der in der Literatur unter der Überschrift 'Emotion', 'Affekt' oder 'Gefühl' rubriziert wird, ist, wie hier bei der Diskussion physiologischer Theorien gezeigt wird (vgl. 1.1.1), immer auf eine übergreifende, mindestens interdisziplinär-integrative Auffaltung von Forschungsergeb-

nissen verwiesen.

Emotionale Prozesse lassen sich weder exklusiv als Gegenstand psychologischer Theoriebildungen erfassen, noch ermöglicht ihre Subsumption unter andere Wissenschaftszweige (z.B. Biologie, Soziologie) als Abbildung auf entsubjektiverte Modellvorstellungen eine befriedigende Klärung ihres Wesens. Hieraus kann jedoch m.E. kaum abgeleitet werden, daß emotionale Prozesse für sich selbst genommen bereits einen aus anderweitigen Zusammenhängen isolierbaren, eigenständigen Sachverhalt ausmachen, von dem ausgehend, über eine Integration einzelner Befunde hinaus, eine eigene Wissenschaft begründet werden könnte.

Methodologisch erhellt dies aus der Überlegung, daß unter je spezifischen Fragestellungen auch verkürzte Sichtweisen, die sich nur auf Teilbereiche beziehen, einen sinnvollen Rekurs auf menschliche Subjektivität ermöglichen, solange das Bewußtsein dieser Beschränkung bewahrt bleibt. Problematisch werden verkürzte Sichtweisen erst dann, wenn Gegenstandsverkürzungen und methodologische Beschränkungen, die sie verursachen, bei einer Ausweitung keine Berücksichtigung mehr finden. Davon weiter unten.

Der hier vertretene Ansatz faßt Psychologie als Theorie menschlicher Subjektivität auf, wobei in erster Linie menschliche Handlungsmöglichkeiten im Hinblick auf objektive Bedingungen zu untersuchen sind. Im Gegensatz zu den Ingenieurwissenschaften steht hierbei nicht die Frage nach der Optimierung der gesellschaftlich verfügbaren Handlungsmöglichkeiten selbst im Mittelpunkt, sondern die individuelle oder kollektive Teilhabe an diesen Möglichkeiten auf der Grundlage von Aneignungsprozessen, die gesellschaftlich organisiert sind.

Gegenstand der Aneignung sind auf Natur und - mit fortgeschrittener Zivilisation - auch auf Arbeitsprodukte gerichtete Handlungsmöglichkeiten, wobei zunächst eine individuelle Organisation der Aktivitäten nach überwiegend extern vorgegebenen Mustern stattfindet, bis zu einem Entwicklungsstand, auf dem das durch diesen Prozeß zum Subjekt gewordene Individuum durch Rekombination einzelner Handlungselemente aus eigener Kraft neue Handlungsmöglichkeiten erschließen kann, indem gegenstandsbezogene Handlungen unmittelbar durch Bewertun-

gen in ihrer Effektivität optimiert werden können (vgl. hierzu 4.2.1f).

Die Bewertungsleistungen der Subjekte sind integrale Bestandteile ihrer Tätigkeit, sie umfassen jedoch eine spezifisch qualitative Dimension, die ihre Thematisierung zusammen mit der unmittelbaren Auswirkung gegenständlicher Lebensbedingungen unter dem Gesichtspunkt der individuellen bzw. organismischen Zuträglichkeit ermöglichen, etwa in der Weise, daß Bewertungen zunächst subjektiv als nach innen genommene Zuträglichkeitsantizipationen gesehen werden können, wodurch der Anteil volitiv bestimmten Verhaltens an der Gesamtaktivität bedeutend zunimmt.

Aus dieser Überlegung, deren Präzisierung hier noch zu leisten ist, erhellt die besondere Bedeutung der evaluativen Leistungen für die Organisation von Tätigkeiten.

Der enge Zusammenhang zwischen Emotionen und Bewertungen wird in der traditionellen Psychologie vor allem im Begriff der 'Einstellungen' sichtbar, einer theoretischen Vorstellung, die schwergewichtig in der 'Sozialpsychologie' untersucht wird.

Ein Rückgriff auf sozialpsychologische Arbeiten zu evaluativen Dimensionen gründet aber auch noch auf einem anderen Gesichtspunkt: während bei den physiologischen Thematisierungen vor allem binnenorganismische Abläufe, denen Emotionen korrespondieren, untersucht werden, ermöglicht die Einbeziehung gegenständlicher und interaktioneller Dimensionen menschlicher Tätigkeit eine ausweitende Ergänzung der zunächst noch kompilativen Gegenstandserfassung. Bei der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den in der 'Sozialpsychologie' thematisierten Bewertungsleistungen wird exemplarisch gezeigt, daß ideologisch restriktiv wirkende Grundannahmen und einseitig an statistischen Standards orientierte Methoden hier einer qualitativen Erfassung menschlicher Bewertungsmöglichkeiten entgegenstehen, daß isoliert unter utilitaristischen Fragestellungen erhobene Einzeldaten wohl hier und da weitreichende Aufschlüsse, insbesondere Prognosen ermöglichen, jedoch für die Untersuchung der emotionalen Seite menschlicher Tätigkeit noch keinen geeigneten Rahmen abzugeben vermögen.

1.1.1 Die Konstituierung emotionaler Prozesse in den
'klassischen' Emotionstheorien als Ablösung spe-
kulativer Vorstellungen durch physiologische Forschungs-
ergebnisse am Beispiel der Rezeption der JAMES-LANGE-Hypothese

Ein Überblick zur Untersuchung emotionaler Prozesse in der psychologischen Forschung wird in verschiedenen Arbeiten gegeben (GARDINER/METCLAF/BEEBE-CENTER 1937, COFER '75, RUCK-MICK 1936, HARLOW/STAGNER 1932/33, LUND 1939).

Dabei stehen Definitions- und Abgrenzungsversuche einzelner Termini im Mittelpunkt. Die Ausdrücke 'Emotion', 'Affekt', 'Gefühl', 'Instinkt', 'Neigung', 'Interesse', 'Wunsch', 'Absicht', 'Empfindung' etc. stimmen weder in ihren extensionalen Bedeutungen überein - deskriptiv gleich erfaßte Sachverhalte werden mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet - , noch besteht Konsens bei ihrer intensionalen begrifflichen Fassung. Dieser Situation entsprechen partiell disjunkte Konzepte der Begriffe, die sich größtenteils auf einander ausschließende Grundannahmen zurückführen lassen.

Das angedeutete Problem einer terminologischen Verwirrung bei der Untersuchung emotionaler Prozesse wurde in vielen Darstellungen durch Definitionen angegangen (eine Übersicht gibt RAPAPORT '77, 33f), die jedoch in aller Regel der Vielzahl unterschiedlicher Bestimmungen letztendlich nur neue, weitere, hinzuzufügen vermochten.

Was Gefühle sind, worin die charakteristischen Merkmale emotionaler Prozesse bestehen, kann nicht qua Definition entschieden werden, nimmt man nicht ex ante eine Gegenstandsverkürzung in Kauf.

Werden die einzelnen Definitionen hingegen nur als approximierte Widerspiegelungen psychologischer Erkenntnisstände betrachtet, so handelt es sich hier nicht mehr um Definitionen im Sinne willkürlicher Setzungen, sondern bereits um theoretische Explikationen, die als erste Begriffsbildungen programmatisch innerhalb ihrer jeweiligen Zusammenhänge fungieren und deshalb aber auch erst innerhalb der einzelnen Forschungsansätze sinnvoll diskutiert werden können.

Aus den genannten Gründen kann hier eine Definition emotionaler Prozesse nicht weiterhelfen (vgl. auch 1.2), sie würde

sich eher als einschränkende Vorab-Entscheidung erweisen; umgekehrt kann eine Begriffsbildung erst Ergebnis, nicht Ausgangspunkt einer Untersuchung sein.¹

Einen ersten Wendepunkt in der Konzipierung emotionaler Prozesse stellten historisch die Arbeiten von JAMES dar; wenngleich seine ursprüngliche Anschauung ebenfalls nur spekulative Überlegungen zusammenfaßte, so zeichnete sie sich doch durch drei Momente aus, die zusammen eine Basis für die neuere Emotionsforschung bilden konnten: seine Auffassung stand im Widerspruch zu gängigen Auffassungen, sie konnte entlang der Beweisführung von JAMES als 'plausibel' nachvollzogen werden, und sie postulierte drittens einen überprüfbaren (falsifikationsfähigen) Zusammenhang zwischen physischen und psychischen Prozessen.

In der Nachfolge wurde gerade auf diesen Zusammenhang in empirischen Forschungsarbeiten eingegangen. Dabei verwarfen die meisten Untersuchungen zwar die Grundannahme von JAMES in ihrem ausschließlichen Geltungsanspruch, den Primat des Physischen gegenüber den psychischen Abläufen, sie kamen jedoch nicht umhin, hier komplizierte Wechselbeziehungen, in denen nicht einfach wechselseitige Kausalitätsverhältnisse den Einfluß des einen auf das andere determinierten, zu konzedieren.

In den folgenden Abschnitten wird gezeigt, daß selbst die neueren Forschungsarbeiten (SCHACHTER, SINGER, LEVENTHAL, LAZARUS) in ihren Grundannahmen noch immer als eine Auseinandersetzung mit der Auffassung von JAMES angesehen werden müssen. Diese Auseinandersetzung knüpft jedoch zentral an den psychologischen Aspekten der emotionalen Prozesse an,

¹ Wenn hier, in der vorliegenden Untersuchung der Terminus 'emotionale Prozesse' verwendet wird, so soll darunter zunächst ein noch vager, jedoch fortschreiten konkreter werdender Bedeutungsumfang verstanden werden, der anfangs noch undifferenziert - und dadurch durchaus widersprüchlich - anderweitiger Thematisierungen noch einschließt, wobei jedoch eine Einschränkung nötig ist: Gefühle werden als Abläufe im Individuum aufgefaßt, als zeitliche Abfolge von qualitativen und quantitativen Veränderungen, deren Ausgangs- und Endpunkt in der objektiven Realität - und nicht im Subjekt liegen.

eine Einschränkung auf physiologische Gegenpositionen, wie sie in den Arbeiten von CANNON, SHERRINGTON e.a. noch vorherrschte, scheint damit inzwischen überwunden zu sein.

Die Arbeiten von JAMES und später auch die Untersuchungen von LANGE unternehmen den Versuch, einen inneren, organismischen Zusammenhang zwischen physischen und psychischen Momenten emotionaler Prozesse herzustellen.¹

Bei JAMES, der wie im angelsächsischen Bereich üblich, die Begriffe Trieb und Instinkt annähernd synonym gebraucht, wird ein enger Zusammenhang zwischen Instinkten und emotionalen Prozessen konzipiert: "Instinkthandlungen und emotionaler Ausdruck gehen so ineinander auf, daß sie nicht zu unterscheiden sind." (JAMES 1890, Bd. II, 442, h.zit.n. WELLS '54, 89). Instinkte und Gemütsbewegungen werden als Elemente einer "organischen Geistesstruktur" gefaßt, die mit äußeren Ereignissen korrespondiert, JAMES charakterisiert diese Zusammenhänge wie folgt: "Meine Theorie ... ist, daß die körperlichen Veränderungen direkt auf die Wahrnehmung der erregenden Tatsache folgen und daß unser gefühlsmäßiges Erfassen dieser vor sich gehenden Veränderungen die Emotion ist ... Wir sind traurig, weil wir weinen, zornig, weil wir zuschlagen, erschrocken, weil wir zittern: statt zu sagen: wir weinen, schlagen zu oder zittern, weil wir traurig, zornig und erschrocken sind." (JAMES 1890, Bd. II, 449f; h.zit.n. WELLS '54, 90)

Die Leistung dieses Ansatzes besteht vor allem in einer Verschiebung der Problematik: während allgemein die Annahme vorherrscht, daß emotionale Befindlichkeiten die Ursache von emotionalen Reaktionen darstellen, wendet JAMES diese Auffassung ins Gegenteil. Emotionale Befindlichkeiten werden als Reflexion organismischer Veränderungen gefaßt, äußere Einwirkungen bewirken unmittelbar über den cerebralen Cortex - ohne Einschaltung höherer Bewußtseinslagen - viscerale und

¹ Obwohl zunächst zwischen den Arbeiten der beiden Autoren deutliche methodologische und weltanschauliche Unterschiede bestanden: LANG, P.J. '73, 468, wurden in der fachöffentlichen Rezeption der Ansätze vor allem Gemeinsamkeiten betont. Erst 1922 - rund 30 Jahre nach den ersten Publikationen beider Autoren - erschien ein gemeinsamer Beitrag, der als 'JAMES-LANGE-Hypothese' religiösiert wurde.

motorische Innervationen. Erst diese direkten Auswirkungen werden in einer Art zweiten Durchgangs als emotionale Befindlichkeiten erlebt (vgl. COFER '75, 88f). Gefühle werden auf diese Weise als Empfindungen binnenorganismischer Vorgänge interpretiert, wobei verschiedene Gefühle unterschiedliche physische Veränderungen voraussetzen. Gegen die Hypothese von JAMES wurden mehrfach Einwände erhoben. TITCHNER vertrat z.B. die Ansicht, daß Emotionen keiner weiteren Aufgliederung in körperliche und seelische Einheiten zugänglich wären, daß sie als irreduzible Basiselemente aufgefaßt werden müßten. Erst in späteren Arbeiten (SHERRINGTON 1900, CANNON 1915) wurde die Hypothese empirisch widerlegt, nicht jedoch ihre Implikationen für den Bereich der Emotionsforschung. Hierzu muß zunächst die Hypothese im Kontext des pragmatischen Gesamtzusammenhangs bei JAMES gesehen werden. (Eine ausführliche Darstellung des Ansatzes von JAMES und dessen Fortführung durch DEWEY gibt WELLS '54, der vor allem die idealistischen Implikationen der Konzeption aufdeckt.)

Für JAMES hat das Bewußtsein fließende Inhalte, ein " 'Fluß' oder 'Strom', das sind die Metaphern, durch welche es am natürlichsten versinnbildlicht wird. Wir wollen es also ... den Strom des Denkens, des Bewußtseins oder des subjektiven Lebens nennen." (Bd. I, S. 293; h.zit.n. WELLS '54) Innerhalb des 'Stroms' findet eine interesselgeleitete Auswahl statt, die aus dem 'Chaos' erst die Erfahrung formt (Bd. I, S. 402).

An diesen subjektiv-idealistischen Begriffsbildungen präzisiert WELLS seine Kritik, die in den Nachweis einer Konfusion zwischen Glauben und Realität in der pragmatischen Konzeption von JAMES mündet: "So wähle ich aus dem Chaos der Empfindungen, aus dem Bewußtseinsstrom, das aus, was ich Realität nenne. Denn mein Interesse und meine Aufmerksamkeit lassen mich glauben, daß das von mir Ausgewählte das Reale ist." (WELLS 54, 83)

Als Beleg für diese Einschränkung führt WELLS mehrere Textstellen aus dem Hauptwerk von JAMES an: "Realität bedeutet lediglich Beziehung zu unserem emotionalen und tätigen Leben. ... Die Grundlage und der Ursprung aller Realität sind somit subjektiv, sind wir selbst, gleichgültig, ob man dabei den

absoluten oder den praktischen Gesichtspunkt im Auge hat." (Bd. II, S. 295f, h.zit.n. WELLS '54, 84. - Auf die an MACH erinnernde, subjektiv idealistische Sichtweise ist LENIN in seinem Empiriekritizismusaufsatz ausführlich eingegangen, deshalb soll dieser Aspekt hier nicht weiter verfolgt werden.)

Für die Emotionstheorie von JAMES ergeben sich aus dessen pragmatischer Konzeption verschiedene Implikationen, insbesondere muß die Frage der Beziehungen zwischen auswählenden Interessen und emotionalen Prozessen geklärt werden. Hierzu führt JAMES einen triebäquivalenten Instinktbegriff ein, der in energetischer Hinsicht Handlungen ohne Kenntnis des Zieles, teleologisch begründen soll: "Instinkt definiert man gewöhnlich als die Fähigkeit, so zu handeln, daß gewisse Ziele erreicht werden, ohne daß man vorher eine Anweisung bekommen hat." (Bd. II, 390, h.zit.n. WELLS '54, 88)

In funktionalistischer Manier kann annähernd jedes Verhalten auf isolierte Instinkte zurückgeführt werden (Saugen, Beissen, Sexualinstinkte, Besitzinstinkte, Mordinstinkt, Erwerbslust usw.).

Die Geistesstruktur des Menschen wird bei JAMES als instinktbedingt im Sinne einer Hintertür angesehen, durch die einzelne Impulse fortlaufend ins Bewußtsein drängen und dort selektierende Leistungen erbringen (vgl. auch die Auseinandersetzung mit der FREUDSchen 'Es'-Instanz der vorliegenden Arbeit.)

Die Instinkte werden als naturgegebene - angeborene - determinierende Struktur gesehen, die, auf äußere Ereignisse reagierend, die einzelnen Gemütsbewegungen oder Affekte evoziert. Zusammen mit den Gemütsbewegungen und Gewohnheiten bilden die Instinkte eine organische Geistesstruktur, die, wenngleich als subjektive Ausprägung von Individuen konzipiert, zugleich die Partizipation an einem teleologischen Zweck in doppelter Weise enthält bzw. vermittelt.

Immanent sieht JAMES den Zweck der Instinkte in der Entstehung der Gewohnheiten (Bd. II, 402), überindividuell stabilisiert die Gewohnheit gesellschaftliche Verhältnisse zugunsten des jeweiligen status quo. "Die Gewohnheit ist also das gewaltige Schwungrad im Getriebe der Gesellschaft, ihr wertvollstes konservatives Agens. Sie allein hält uns alle in

den vorgeschriebenen Grenzen und schützt die vom Glück begünstigten vor den Aufständen der neiderfüllten Armen."

(Bd. II, h.zit.n. WELLS '54, 91f).

Diese kurzen Beispiele zeigen deutlich, daß JAMES in letzter Konsequenz biologische Metaphysik an die Stelle einer Vermittlung gesellschaftlicher und psychischer Strukturen in seiner Auffassung von Emotionen setzt. Dementsprechend leitet JAMES, in Verfolgung seiner eigenen Prämissen, auch radikal die Forderung vom Primat der Empfindungen überhaupt ab.

"Was sind jedoch Dinge? Wie wir zur Genüge sehen werden, sind sie lediglich besondere Arten von gefühlsbedingten Eigenschaften, die uns zufälligerweise in praktischer oder ästhetischer Hinsicht interessieren, denen wir deshalb selbständige Namen verleihen und somit in Bezug auf Unabhängigkeit und Bedeutung eine gewisse Ausnahmestellung einräumen Aber alle diese wesentlichen Kennzeichen, ... sind ... lediglich Empfindungen. Der Verstand trifft für sich selbst die Auswahl und die Entscheidung, welche besonderen Empfindungen für wirklicher und gültiger als alle anderen gehalten werden sollen." (Bd. II, 285f, h.zit.n. WELLS '54, 93; vgl. auch 3.1.1).

Bevor nun auf die physiologische Prüfung der JAMES-LANGE-Hypothese durch SHERRINGTON und CANNON eingegangen wird, noch einige Beispiele zur psychologischen Auseinandersetzung mit der Emotionstheorie von JAMES. In einem psychologiegeschichtlichen Überblick diskutiert RAPAPORT ('77) ausführlich Einwände gegen die JAMES-LANGE-Hypothese, wie sie vor allem von 'psychologischer' Seite (vs. physiologische Untersuchungen) erhoben worden sind. Während bei JAMES die Gefühle als Begleiterscheinung (Epiphänomen) physischer Veränderungen bzw. instinktbestimmter Handlungen aufgefaßt wurden, wandten sich in den zwanziger Jahren verschiedene Autoren (z.B. MC. DOUGALL '28, PRINCE '28) stärker einer energetischen Auffassung emotionaler Prozesse zu. Besonders deutlich findet sich dieser Standpunkt bei PRINCE (1928, 161f), der dabei von den Arbeiten MC DOUGALLs ausging (vgl. PRINCE 1928, 168). Dabei wurden Gefühle als fundamentale Triebkräfte postuliert und den individuell verfügbaren, rationalen Ressourcen gegenübergestellt.

Den Verirrungen irrationaler Philosophie vergleichbar wurde behauptet, daß menschliche Aktivitäten auf Quellen zurück-

gehen, die sich einer Reflexion weitgehend entziehen. (Vgl. etwa CARROLL 1937, LUND 1930; die Auseinandersetzung mit irrational-agnostizistischen Positionen, insbesondere mit der einer platten Trennung von 'Gefühl' und 'Verstand' voneinander wird weiter unten ausführlich geleistet).

Von hier aus nahmen verschiedene Gefühlstheorien, die jedoch alle die Spezifika menschlicher Tätigkeiten ununtersucht liessen, ihren Anfang. Im Wesentlichen greifen die 'energetischen' Emotionstheorien in der Nachfolge von JAMES auf ethologische Begriffsbildungen, die auf menschliche Verhältnisse extrapoliert werden, zurück. Innerhalb der einzelnen Richtungen führten weitere Differenzierungen zu immer neuen Ansätzen, die auch andere psychologische Theorien mit der These von JAMES in Verbindung brachten. Diesen Auffassungen ist ein energetisches Verständnis emotionaler Prozesse gemein, aus denen dann Motivationstheorien isoliert werden (vgl. 4.1).

In einem, in vielfältigen Modifikationen immer wieder aufgegriffenen Ansatz postulierte MC DOUGALL eine Kausalbeziehung zwischen Triebkonflikten und Gefühlen, wobei er den Terminus 'sekundäres Gefühl' für bestimmte Formen des Erlebens von gehemmten Handlungen einführte. Gegenüber einer rein 'energetischen' Auffassung, die eine Äquivalenz von Motiven und Emotionen behauptet (z.B. PRINCE '28), betont die Auffassung MC DOUGALLs, daß Gefühle dann auftreten, wenn sich einer Triebbefriedigung innere oder äußere Hindernisse in den Weg stellen. Unmittelbares, auf Triebbefriedigung gerichtetes Verhalten könne emotionslos erfolgen, erfolgen, erst wenn Schwierigkeiten auftreten, wird die instigierte Handlung in eine Haltung umgewandelt, Gefühlsregungen substituieren Handlungen (vgl. auch die Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Theorie in der vorliegenden Untersuchung 1.1.3). In der weiteren Diskussion erwies sich dieser Ansatz, der in einigen Punkten auch den Auffassungen DEWEYS (1894, II, 26ff) entspricht, als äußerst fruchtbar (vgl. z.B. DARROW 1935, der zudem noch physiologische Befunde mitzuberücksichtigen versucht).

Auf die gegenwärtige 'psychologische' Auseinandersetzung mit der Position von JAMES und seinen Kritikern wird noch eingegangen. Zunächst soll jedoch die empirische Widerlegung des Ansatzes durch CANNON und SHERRINGTON kurz aufgewiesen werden.

Wenn nach der Auffassung von JAMES und LANGE eine äußere Einwirkung unmittelbar physische Reaktionen bzw. Muskelaktivitäten hervorruft, so sind die Emotionen in einem zweiten - interpretativen - Schritt Reaktionen auf Reaktionen. Dementsprechend steigt und fällt die Richtigkeit der Hypothese mit dem Nachweis, daß emotionale Reaktionen auch ohne viszerale bzw. motorische Beteiligung stattfinden können. In Tierexperimenten konnten SHERRINGTON und CANNON nachweisen, daß emotionale Reaktionen nicht auf der Wahrnehmung viszeraler Abläufe beruhen. SHERRINGTON, der Rückenmark und Vagusnerven bei Hunden durchtrennte, konnte zeigen, daß diese Maßnahmen im Wesentlichen keinen Einfluß auf emotionale Reaktionen der Hunde hatten. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen 1927 auch CANNON, BRITTON und LEWIS, die den gesamten autonomen Sympathikusanteil bei Katzen entfernten.

Auch hier blieben die Auswirkungen auf die emotionalen Reaktionen gering. Resümierend stellt CANNON zu diesen Befunden fest: "Operationen, die nach der JAMES-LANGE-Theorie emotionale Gefühle weitgehend oder vollständig zerstören müßten, hindern die Versuchstiere nicht daran, sich dennoch ebenso wütend, freudig, furchtsam wie zuvor zu verhalten." (CANNON '75, 205) Aus eigenen Untersuchungen leitete CANNON die Einsicht ab, daß sensorische Impulse über subkortikale Zentren schließlich bei der Erregung des Thalamus emotionale Qualität erlangen (eine Übersicht dieser Ansicht und ihrer Implikationen gibt BARD '34, vgl. auch LANG '73, 47f).

Von besonderem Interesse sind jedoch zunächst die Argumente CANNONS, seine Überlegung, daß - im Gegensatz zur JAMES-LANGE-Hypothese - Emotionen nicht primär auf Veränderungen in den Eingeweiden zurückgehen. Hierfür nennt CANNON unter Rückgriff auf experimentelle Untersuchungen vor allem zwei Gründe: Eingeweideveränderungen laufen in der Regel langsamer als die parallel zu ihnen auftretenden emotionalen Prozesse ab und zweitens besteht nicht die Möglichkeit zu einer umkehrbar eindeutigen Zuordnung, d.h., verschiedene emotionale Prozesse werden von den gleichen viszeralen Veränderungen begleitet.

Beide Argumente können als belegt angesehen werden, mit der Arbeit CANNONS beginnend wurden in der Nachfolge zunächst von BARD (1934), später auf breiterer Basis vor allem die

physischen Prozesse der Emotionsentstehung in den materiellen Strukturen des ZNS untersucht, wodurch allerdings qualitative Unterschiede zwischen ähnlichen emotionalen Prozessen kaum mehr thematisiert wurden.

Bei CANNON findet hierzu bereits ein präzise formulierter Ansatz, der nervöse Abläufe bei emotionalen Prozessen in einem Modell ordnet: "Eine äußere Situation reizt Rezeptoren. Als Folge der Erregung entstehen Impulse, die sich in Richtung der Großhirnrinde bewegen. Die Ankunft dieser Impulse in der Großhirnrinde ist mit konditionierten Vorgängen verbunden, welche die Art und Weise der Antwort bestimmen. Die Antwort wird in Gang gesetzt, entweder indem eine bestimmte Anordnung oder ein bestimmter Funktionsablauf in den kortikalen Neuronen aktiviert wird, was eine Stimulierung der thalamischen Vorgänge bewirkt, oder indem die von den Rezeptoren ausgehenden Impulse auf ihrem Weg zum Großhirn die thalamischen Vorgänge auslösen. ... Daß die Neuronen des Thalamus in spezifischer Weise zu einem bestimmten emotionalen Ausdruck führen, konnte durch das Auffinden bestimmter, für die verschiedenen affektiven Zustände typischer Reaktionsmuster bewiesen werden. Diese Neuronen brauchen keine besondere In-neration vom Großhirn, um tätig zu werden. Eine der wichtigsten Voraussetzungen, daß sie dem Körper nützlich werden können, ist ihre Befreiung aus der kortikalen Kontrolle - denn dann können sie ihre Impulse rasch und intensiv abgeben. ... Die einfache Sensation erhält durch die thalamischen Vorgänge die besondere Qualität der Emotion." (CANNON '75, 215f; Hervorhebungen im Original)

Von besonderem Interesse an dieser Modellvorstellung sind zwei Punkte: die Reduktion emotionaler auf physiologische Prozesse und die angedeutete Entgegensetzung von Gefühl und Verstand (als Funktion der höheren Hirnzentren).

Die Feststellung, daß von den Rezeptoren ausgehende Impulse in der Großhirnrinde "konditionierte Vorgänge" auslösen, die "die Art und Weise der Antwort bestimmen", bedeutet zunächst eine Beschränkung auf ein S-O-R-Modell, wobei gleichzeitig nur die Verknüpfungsstruktur im Organismus abstrakt erfaßt wird. Die Qualität der Reaktionen wird zugunsten eines gegen ihre möglichen Inhalte gleichgültigen, physiologischen Mo-

dells ausgegrenzt, bzw. einer von CANNON selbst nicht weiter explizierten Lerngeschichte überantwortet. Gleichzeitig betont die Modellvorstellung Momente kortikaler Kontrolle im Sinne einer Hemmung von funktionalen Abläufen, die körperlichen Vorgängen nützen. Zwar deutet sich hier erst eine Entgegensetzung von kortikalen und emotionalen Prozessen im Sinne eines biologisch reduktionistischen Modells an, die weiteren Untersuchungen in der Nachfolge CANNONS gewichten jedoch - wie noch zu zeigen sein wird - diesen Gesichtspunkt zentral. Die genannte Entgegensetzung kommt im Fall der CANNONSchen Vorstellung durch eine bloß abstrakte, physiologisch reduzierte Untersuchung der emotionalen Abläufe zustande.

Für CANNON stehen weder energetische (motivationale) bzw. evaluative Aspekte im Mittelpunkt seines Interesses, seine sorgfältigen Untersuchungen behandeln emotionale Prozesse nur unter dem Gesichtspunkt organismischer Anpassungsleistungen an biologisch relevante innere und äußere Bedingungen.

1.1.2 Die objektivistische Gegenstandskonstituierung emotionaler Prozesse in behavioristisch lerntheoretischen Forschungsarbeiten

Während in den Arbeiten von JAMES emotionale Prozesse noch als Resultat eines Zusammenwirkens innerer und z.T. auch noch äußerer Momente gefaßt wurden, findet schon in der Auseinandersetzung mit diesem Modell bei CANNON eine Betonung der inneren Prozesse statt. Im Vordergrund standen - auch in den späteren physiologischen Arbeiten - binnenorganismische Abläufe, der Schwerpunkt wurde auf die Untersuchung zentralnervöser Prozesse gelegt.

Demgegenüber werden unter lerntheoretischen (behavioristischen) Gesichtspunkten vor allem äußere, beobachtbare Abläufe untersucht, wobei binnenorganismische Prozesse bewußt vernachlässigt oder nur äußerlich als Input/Outputtransformation gefaßt werden.

Emotionen sind nur partiell sichtbar; viele affektive Momente können nur aus einer Befragung der betroffenen Personen ermittelt werden, dementsprechend lassen sich bei einer stringent behavioristischen Untersuchung nur solche Emotionen erfassen, die unmittelbar geäußert werden bzw. deren Äußerung trotz häufig bestätigter Erwartung in einer konkreten Situation ausbleibt. Hierdurch findet eine Einschränkung auf kurze und prägnante emotionale Prozesse statt. Emotionen, die situationsunabhängig oder -übergreifend auftreten, können nur durch methodische Hilfskonstruktionen - 'Operationalisierungen' - erfaßt werden.

Eine feste Zuordnung emotionaler Prozesse zu zentralen Begriffen der Lerntheorie ist dementsprechend kaum möglich, weil auch in neueren Ansätzen die emotionalen Momente immer nur am Rande, als zusammengesetztes Konstrukt, indirekt erschlossen werden. Eine intensionale Bestimmung emotionaler Begriffe kann auf der Basis lerntheoretischer Ansätze nicht vorgenommen werden. Dennoch treffen diverse lerntheoretische Forschungsarbeiten Aussagen über emotionale Sachverhalte, die jedoch, wie angedeutet, unter verschiedene, aus deren Theorien stammende Begriffe subsummiert werden.

Eine methodische Trennung emotionaler Prozesse vom Gesamtverhalten kann vom Ansatz der hier thematisierten Lerntheorien nicht geleistet werden.¹

Die Schwierigkeit, emotionale Prozesse lerntheoretisch erfassen zu können, bestätigt eine Kritik, die sich auf breiterer Basis gegen diesen Ansatz richtet, die wirklichen Lebensbezüge konkreter Menschen bleiben von der Methode her ausgespart (vgl. WETZEL, M. '73, 909ff; der zugleich auch auf die Implikationen dieser Aussparungen für die Soziologie eingeht).

Gegenüber den physiologischen, auf binnenorganismische Abläufe beschränkten Forschungsarbeiten stellt die (behavioristische) Lerntheorie jedoch einen wissenschaftsgeschichtlichen Fortschritt zugunsten der Einbeziehung äußerer, extraorganismischer Bedingungen in ihrer Auswirkung auf individuelles Verhalten dar. Methodologisch gesehen erfährt dabei die Vorstellung von der Bewegung als Aktivitätsform im Verhaltensbegriff eine stringente Konkretisierung.

Eine Beschränkung auf beobachtbare bzw. meßbare individuelle Aktivitäten ermöglicht zunächst ein hohes Ausmaß an Intersubjektivität, die Einbeziehung von extraindividuellen situativen Bedingungen erlaubt zudem die Feststellung systematischer Zusammenhänge auf induktiv-statistischer Basis.

Andererseits wird hier jedoch von den intraindividuellen Bedingungen abstrahiert, zentrale psychologische Begriffe werden durch die Methode ausgegrenzt und bleiben der Spekulation überantwortet. Die behavioristische Psychologie anerkennt letztendlich nur solche Aussagen als Forschungsergebnis, die auf naturwissenschaftlichen Messungen basieren. Innerhalb

¹(Eine methodische Trennung mündet nicht unbedingt in eine abstrakte Isolierung zusammengehöriger Momente; bei einer methodischen Trennung geht es um die Explikation einer Wirkgröße, die innerhalb eines komplexen Gefüges nur schwer in ihrer Abhängigkeit von anderen Variablen erfaßt werden kann. Eine Isolierung hingegen würde gerade die Vernachlässigung des komplexen empirischen Gefüges zugunsten einzelner pragmatisch manipulierbarer Wenn-Dann-Beziehungen unter je als nützlich erachteten Gesichtspunkten forcieren).

dieser (experimentellen) Ausrichtung können bestehende individuelle Sachverhalte eruiert werden (klassisches Konditionieren: Ermittlung von Reiz-Reaktionsbeziehungen) oder Verhaltensänderungen evoziert werden (instrumentelles Konditionieren: Veränderungen in der Auftrittswahrscheinlichkeit von Reaktionen durch Verstärkerapplikation). Verknüpfungen beider Schwerpunktbildungen ermöglichen praktische Anwendungen (z.B. Diskriminationslernen in der Verhaltenstherapie).

Im Mittelpunkt lerntheoretischer Ansätze steht die Beziehung zwischen Reiz und Reaktion, zunächst werden kontingente Beziehungen ermittelt und anschließend auf Gesetzmäßigkeiten untersucht. In der Regel werden funktionale Abhängigkeiten der Reaktionen von kontrollierten Stimulusdarbietungen erforscht, äußere, quantitative Zusammenhänge können so adäquat ermittelt werden. Beim instrumentellen Konditionieren steht schon die Anwendung gefundener quantitativer Beziehungen im Vordergrund. Verhaltensmodifikationen können durch gezielte Arrangements herbeigeführt werden. Verhalten wird als individuelle Reaktion funktional den äußeren (experimentellen) Bedingungen gegenübergestellt, wodurch ein hohes Ausmaß an Beeinflussbarkeit angezielt werden kann. In diesem Schema erscheint Verhalten als Wirkung einer kontrollierten Konstellation von Bedingungen, die innerhalb des jeweiligen Designs manipuliert werden können (vgl. z.B. FERSTER '65; KANFER/PHILLIPS '70).

Auf die Problematik eines so konzipierten Kausalzusammenhanges soll hier nicht weiter eingegangen werden, ebenso wenig auf die methodischen Schwierigkeiten, Bedingungen für experimentelle Situationen zu isolieren. An den lerntheoretischen Ansätzen interessiert hier vielmehr die Frage, ob und inwieweit emotionale Prozesse von außen erfaßt werden können, wie dementsprechend behavioristische Erkenntnisse zur Aufklärung emotionaler Prozesse beizutragen vermögen.

Die einfache Reiz-Reaktionsbeziehung des klassischen Konditionierens klärt Konsekutivzusammenhänge auf. Ein derartiges Modell kann ohne weiteres auf physiologische Variablen ausgedehnt werden. Auf die Darbietung eines Stimulus kann eine physiologische Variable (Herzfrequenz, Blutzuckerspiegel, Ohmscher Hautwiderstand etc.) gemessen werden. Eine direkte Aus-

sage über emotionale Befindlichkeit wird nicht angezielt, als Ergebnisse kommen jedoch bei erweiterter Betrachtung Analogieschlüsse in Frage. Wenn emotionale Prozesse mit physiologischen Veränderungen einhergehen, dann können eben diese Veränderungen als Indikator für emotionale Prozesse interpretiert werden, indes verläßt ein so nach Plausibilitätskriterien betriebener Ansatz die ursprüngliche Basis, letztlich treten dann bevorzugt per Introspektion bei Menschen gewonnene Aussagen über emotionale Prozesse, die mit physiologischen Veränderungen korrelieren, an die Stelle des streng physikalisch orientierten Beobachtungsprinzips. Der Rückschluß von menschlicher Emotionalität auf physiologische Abläufe, deren Transfer auf Versuchssperonen und -tiere und die anschließende Bemühung, wieder Aussagen über Menschen zu treffen, sind der gewählten Methode wesensfremd, lassen sich jedoch in verschiedenen Ansätzen immer wieder aufweisen.

Anders sehen die Verhältnisse beim instrumentellen Konditionieren aus (eine ausführliche Darstellung gibt WETMEYER '73, 51ff). Zunächst wirft das Verfahren ein methodisches Problem auf: die vor allem von SKINNER (1953) untersuchte Variabilität der Auftrittswahrscheinlichkeit akzentuiert den quantitativen Aspekt einseitig; methodologisch vorgeschaltet bleibt die Frage nach dem, was in Abhängigkeit von Verstärkern variiert, die Frage nach der Qualität des Verhaltens. Hier griffen die meisten Autoren auf eine Hilfskonstruktion, die trial-and-error-Annahme, zurück (dabei wird jedoch nicht unbedingt angenommen, daß die Bewegungen zufällig zustandekommen, vielmehr werden situative und gelernte Faktoren als Determinanten vermutet; vgl. FOPPA '72, 44f).

Die Frage nach dem qualitativen Aspekt des Verhaltens bleibt indes weiterhin offen, eine Klärung der qualitativen Aspekte kann innerhalb des lerntheoretischen Modells auf dieser Stufe noch nicht geleistet werden. (Spätere Ansätze, besonders im Zusammenhang mit dem Imitations- und Modellernen können wenigstens auf ontogenetischer Stufe die Entstehung von Verhaltensqualitäten klären (ZUMKLEY-MÜNKEL '76).

Für das Modell des instrumentellen Konditionierens bleibt so die Frage nach dem ersten Auftreten von Verhaltensqualitäten ungeklärt. Dafür sind die Zusammenhänge zwischen den quantitativen Merkmalen einzelner S-R-Beziehungen und der Anwendung

von Verstärkern als gesicherte Ergebnisse psychologischer Forschung anzusehen. Allerdings zeigt auch hier eine differenzierte Betrachtung Probleme bei der theoretischen Repräsentation der empirisch ermittelten Sachverhalte auf.

"Es läßt sich zeigen, daß das Gesetz des operanten Konditionierens ... eine logische Folgerung aus der Definition des Verstärkerbegriffs ... ist. Es handelt sich also nicht - wie im allgemeinen angenommen - um eine grundlegende Gesetzmäßigkeit des Lernens, sondern um ein Korrelat der bedingten Definition. ... Immer wenn das Gesetz zu einer Vorhersage führt, die den tatsächlichen beobachteten Ereignissen widerspricht, ist die Definition nicht erfüllt, ..." (WESTMEYER '73, S. 53)

Hierin kann auch die grundsätzliche innere Problematik behavioristischer Modelle gesehen werden. Die aufgezeigte Zirkularität ließe sich nur durch einen universell gültigen Verstärker vermeiden, jede andere Bedingung kann nur insoweit als Verstärker gelten, wie sie Auftrittswahrscheinlichkeiten verändert, d.h. der Definition entspricht. Auf diese Weise kann Lerntheorie wohl aufzeigen, wie Bedingungen aufeinander wirken, eine Untersuchung der inneren, kausalen Zusammenhänge bleibt jedoch schon von der Methode - auf willkürliche Setzungen statt auf Begriffe zu rekurrieren - ausgespart.

Trotz dieser Zirkularität des Verstärkerbegriffs leisten die lerntheoretischen Ansätze eine präzise Untersuchung der situativ wirksamen Bedingungen im Hinblick auf konkrete Verhaltensweisen der Individuen, wenngleich die subjektive Veranlassungsseite des Verhaltens, das als Reaktion gesehen wird, lediglich äußerlich als Zuordnung zu externen Bedingungen erfaßt werden kann. Damit verbunden kann zwar Verhalten universell unter dem Gesichtspunkt breiter Flexibilität untersucht werden, eine Auseinandersetzung mit der subjektiven Veranlassungsseite (Antriebe, Motive, Instinkte, Bedürfnisse etc.) bleibt jedoch ausgespart: "Den meisten Lern- und Verhaltenstheorien liegt die unausgesprochene Vorstellung zugrunde, daß Organismen von Haus aus passiv sind und nur unter bestimmten Reiz- und sog. Motivationsbedingungen etwas tun." (FOPPA '72, 45). Dementsprechend werden Verhaltensweisen, die nicht als Reaktionen auf dargebotene Stimuli zurückgeführt werden können, aus dem Verstärkermodell ausgegrenzt, ihnen werden andere, meist biologische Ursachen zugeordnet. Hierin liegt auch be-

gründet, daß in der Lernpsychologie ein Motivationsbegriff z.B. nur mit eingeschränkten Bedeutungen gebraucht werden kann (vgl. FOPPA '63):

- Motivation steht als zielbezogene Steuerungsquelle für gerichtetes Verhalten, wobei hier vor allem auf biologisch-organismische Modellvorstellungen zurückgegriffen wird.
- Motivation bezeichnet einen Zustand allgemeiner Aktivierung, die jedoch keine besondere Richtung aufweist ("Schwellenerniedrigung")
- oder Motivationen übernehmen eine organisierende und steuernde Funktion von Verhaltensweisen.

Auf verhaltensbegleitende Emotionen wird weiter unten ausführlich einzugehen sein, ebenso auf die Problematik, die sich aus der Aussparung der qualitativen Momente als Gegenstand lerntheoretischer Forschungsarbeiten ergeben.

In den lerntheoretischen Modellbildungen bleibt für qualitative Momente konkreter Subjekte kein Raum, in der mechanistisch-materialistischen Reiz-Reaktionsbeziehung werden Abfolgen von äußeren Bedingungen und nach außen gerichteten motorischen Aktivitäten im Verhaltensbegriff aufeinander bezogen. Dementsprechend können gattungsspezifische Charakteristika nur als quantitative Eigenheiten einzelner Arten, als Verlaufunterschiede von Lernkurven, expliziert werden. Die besonderen psychischen Leistungen auf menschlichem Niveau werden besonders in mentaler oder kognitiver Hinsicht von Design her ausgespart, alle Arten werden den prinzipiell gleichen Untersuchungsbedingungen unterworfen.

Obwohl diese Unzulänglichkeiten von verschiedenen Protagonisten erkannt worden sind, besteht doch innerhalb der klassischen Vorstellung der Lerntheorie keine Möglichkeit der Abhilfe, ohne daß diese zu einer Aufgabe der grundlegenden Untersuchungsbedingungen führen müßte. Die Mängel können nur partiell durch die Einbeziehung von physiologischen Forschungsergebnissen korrigiert werden, wobei jedoch noch nicht über bloß biologisch-organismische Auffassungen hinausgegangen werden kann. (Weitere Versuche, insbesondere solche, die andere psychologische Theoriebildungen assimilieren, werden weiter unten — 3.1 und — 3.2 diskutiert.)

1.1.3 Probleme der psychoanalytischen Auffassung von den Emotionen, die aus einer Gegenüberstellung von Trieb (Individuum) und Kultur (Gesellschaft) resultieren

Während bei den behavioristisch-lerntheoretischen Arbeiten zugunsten methodologischer Erwägungen binnenorganismische und erst recht psychische Vorgänge nachrangig behandelt werden, kann in den psychoanalytischen Thematisierungen emotionaler Prozesse eine gegenteilige Tendenz festgestellt werden. Hier stehen emotionale Prozesse, die auf eine Konfrontation von Natur und Kultur im Subjekt zurückgeführt werden, im Mittelpunkt der Theorie. Ausgangspunkt bilden Grundannahmen über das Psychische, die eng um einen spezifischen Triebbegriff gruppiert sind. Zwischen Trieben und Emotionen werden mannigfaltige Beziehungen angenommen, die am besten auf dem Hintergrund der Vorstellungen FREUDs erörtert werden, da neoanalytische Auffassungen hierzu in der Regel nur noch Teilaussagen enthalten, die zudem noch positive Erkenntnisse der psychoanalytischen Theorie revidieren.

Da eine Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Theorie bereits in anderen Zusammenhängen geleistet wurde (zuletzt in der Arbeit von HOLZKAMP-OSTERKAMP '76) soll hier schwergewichtig nur auf einige Implikationen psychoanalytischer Emotionatheorien eingegangen werden.

Eine zentrale Kategorie der psychoanalytischen Theoriebildung besteht in der Konzipierung eines Triebbegriffs, wobei "der 'Trieb' als ein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischer Repräsentant, der aus dem Körperinneren stammenden, in die Seele gelangenden Reize ..." erscheint (vgl. FREUD, G.W. Bd.X, 214)

Innerhalb des Bewußtseins - wie auch im Unbewußten - wird nicht der Trieb selbst zum Inhalt, sondern nur die Vorstellungsinhalte, die ihn repräsentieren.

Darüber hinaus kann der Trieb auch ohne Verknüpfung mit einem bestimmten Vorstellungsinhalt, als Affektbetrag, direkt im Verhalten niederschlagen, "insofern er sich von der Vorstellung abgelöst hat und einer seiner Quantität gemäßen Ausdruck in Vorgängen findet, ..." (FREUD G.W. Bd. X, 254 e.ff).

Affekte und Vorstellungsinhalte repräsentieren nach dieser Auffassung im Psychischen die Triebe, die selbst aus einer somatischen Quelle gespeist werden, die ihre Energie liefert. "Affektbeträge" sind die "an der Vorstellung haften- de Triebenergie" (G.W. Bd. X, 255), wobei ihre Umsetzung in Verhalten als empfindungstiftender Abfuhrvorgang aufge- faßt wird, der grundsätzlich bewußt erlebt wird (von Ver- schiebungsvorgängen eines Affektbetrages durch Substitution der Vorstellungsinhalte einmal abgesehen).

Affekte bezeichnen so Abfuhrvorgänge, die sich in physi- schen Veränderungen und in Handlungen realisieren können. Zum Verständnis der Affekte als emotionalen Prozessen wird in der psychoanalytischen Theorie auf ein somatisches Po- tential zurückgegriffen, dessen Abbau von zielgerichteten Aktivitäten abhängt.

"Das Ziel eines Triebes ist allemal die Befriedigung, die nur durch Aufhebung des Reizzustandes an der Triebquelle erreicht werden kann." (G.W. Bd. X, 215).

Die Triebquelle selbst wird als binnenorganismische defizi- täre Bedingung gesehen, deren Spannung durch ein Objekt re- duziert werden kann. Hierin liegt eine Verdoppelung des Triebes, der einerseits subjektseitig als Mangel, anderer- seits als objektgerichtetes Verhalten gefaßt wird. Eine Über- einstimmung eines konkreten Defizites mit einem konkreten Objekt der 'Außenwelt' führt, sofern keine hemmenden Bedin- gungen wirksam werden, zu einer direkten Befriedigung, deren Wesen in der Verringerung von Spannungen beim handelnden Subjekt gesehen wird. Erst bei einer Interferenz zwischen einer bestehenden Triebspannung und situativen oder hemmen- den innerpsychischen Bedingungen kann das energetische Poten- tial eines Triebes nicht mehr direkt abgebaut werden, Affekte entstehen. Die psychischen Prozesse, die bei einer Interfe- renz ablaufen (Verdrängung, Verschiebung, Reaktionsbildungen, Sublimierungen etc.) bewirken, daß eine Spaltung der inner- psychischen Triebrepräsentanz in eine qualitative und eine quantitative Komponente entsteht, wobei Vorstellungen und 'Affektbeträge' hervortreten. Im Anschluß hieran kann eine Entkoppelung beider Komponenten stattfinden (Vergessen, Ver- schieben), wobei die Gefühle als 'neue' innerpsychische Re- präsentanzen eines vorhandenen Affektbetrages auftreten, d.h. Affekte sind erlebte, den Affektbeträgen korrespondierende

Vorstellungen.

Innerhalb der Freud'schen Theorie konzentriert sich das Interesse vor allem auf die quantitativen Vorgänge, die insgesamt eine libidoökonomische Konstellation begründen. Qualitativ wurden von FREUD verschiedene, in letzter Konsequenz teleologische, Oberbegriffe für die einzelnen Triebe im Sinne einer Einteilung eingeführt (eine Übersicht und Kritik hierzu gibt HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, bes. 242ff).

Diese Oberbegriffe nehmen innerhalb des Konzepts die Stellung von Prinzipien ein, ihre Verfolgung wurde von Freud nicht ausschließlich als Ursache, sondern auch als Ziel menschlicher Aktivität behauptet.

In dieser widersprüchlichen Fassung der leitenden Prinzipien (Lustprinzip, Todestrieb) gründen gegensätzliche Interpretationen der Konzeption, die den Geltungsanspruch der ganzen Theorie empfindlich berühren. Während RAPAPORT in Ansehung dieser Kontroversen deutlich für eine empirische Auffassung Partei ergreift, kann der teleologische Anspruch, insbesondere der späteren Ausführungen FREUDS nicht übersehen werden. RAPAPORT meint, daß "diese Prinzipien (Lust- und Realitätsprinzip; R.J.) keine Kausalfaktoren (sind), sondern Ausdruck empirischer Beobachtungen, die beider in teleologischen Begriffen formuliert sind. Sie sind zwar in der Praxis außerordentlich brauchbar, aber ihre teleologische Färbung fördert die wissenschaftliche Klarheit nicht. So ließ das 'Lustprinzip' das Mißverständnis aufkommen, die psychoanalytische Theorie sei hedonistisch und vertrete ein 'Vergessen des Unangenehmen'.

Eine gründliche Prüfung der Theorie zeigt jedoch, daß hier 'Lust' und 'Unlust' relativ sind: das Ziel, 'Lust' zu erlangen, wird gewöhnlich aufgegeben, weil mit ihm Gefahren verbunden sind, und 'Unlust' wird oft als das geringere Übel ertragen." (RAPAPORT '77, 205)

Die Kontroverse um die Oberbegriffe der Triebe entzündete sich vor allem am Konstrukt des 'Todestribs', der auch bei vielen Psychoanalytikern selbst auf Ablehnung stieß. Zudem erweist sich das duale Konzept (Libido und Todestrieb repräsentieren antagonistische Prinzipien) als immanent widersprüchlich: "Freud kann die These von der durch das Lustprin-

zip bedingten automatischen 'Absicht' der Organismen, Erregungslosigkeit zu erhalten oder herbeizuführen, nicht mehr aufrechterhalten, da dies mit der Erhaltung oder Herbeiführung des Todes identisch ist; die Annahme, der gesamte Lebensprozeß sei nichts als ein von außen erzwungener 'Umweg' zum Tode, gewinnt für Freud unannehmbare Implikationen (...). ..., die Vorstellung, sexuell-libidinöse Triebspannungen seien auf die Herführung des Todes gerichtet (ist) ein Widerspruch in sich. So kommt es, nachdem er die Folgerungen aus seinen früheren Auffassungen ins Extrem getrieben hat, zu einem totalen Umschlag der Freudschen Argumentation. ... Freud trennt nämlich jetzt die Sexualtriebe von der Tendenz zur Spannungsverminderung, die nun allein den Todestrieben zugeschrieben wird, ab und schlägt sie quasi auf die andere Seite, eine von ihm völlig neu eingeführte triebhafte Tendenz zum Aufbau von Spannungen als Kompensation zur Spannungsreduktion der Todestriebe." (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 243)

Ohne hier weiter in eine detaillierte Inhaltsanalyse eintreten zu wollen, kann doch festgehalten werden, daß die Konzeption FREUDs deutlich teleologische Züge aufweist, die über bloße begriffliche Unschärfe, wie sie noch von RAPAPORT konzipiert wurde, klar hinausweist: in der dualistischen Konzeption wird ein metaphysisches Finalitätsprinzip menschlicher Aktivitäten sichtbar, die nunmehr von ihren gegenständlichen Bezügen weitgehend losgelöst sind (z.B. in der Vorstellung der innerpsychischen Objektrepräsentanz, die letztlich, unabhängig von der jeweiligen Gegenstandscharakteristik bleibt. Deutlicher noch als bei einer Betrachtung der qualitativen Korrelate des dynamischen Konzepts (Libidoökonomie') wird die Unhaltbarkeit der FREUDschen Auffassung in der 'topographischen Ebene', bei der Analyse des Instanzenmodells.

Auch hier muß eine Beschränkung auf exemplarische Grundbegriffe stattfinden, so daß nur auf das 'Es' und auf das Konzept der Internalisierung, jeweils im Zusammenhang mit emotionalen Prozessen eingegangen werden kann. Wie schon angedeutet, steht bei der dynamischen, 'libidoökonomischen' Anschauung der energetische Gesichtspunkt im Vordergrund. Den leitenden Energiequellen wird topographisch die 'Es'-Instanz als Wirkungsort und Heimstätte zugewiesen. Letzteres jedoch mit Einschränkungen insofern, als die letzte Quelle der Triebe im

Somatischen bzw. im Metaphysischen angesiedelt wird.

In der Darstellung des 'Es' betont FREUD dessen irrationalen Charakter: "Wir nähern uns dem Es mit Vergleichen, nennen es ein Chaos, ... von den Trieben her erfüllt es sich mit Energie, aber es hat keine Organisation ... nur das Bestreben, den Triebbedürfnissen unter Einhaltung des Lustprinzips Befriedigung zu schaffen. Für die Vorgänge im Es gelten die logischen Denkgesetze nicht, vor allem nicht der Satz des Widerspruchs.

Gegensätzliche Regungen bestehen nebeneinander, ohne einander aufzuheben oder sich voneinander abzuziehen, höchstens daß sie unter dem herrschenden ökonomischen Zwang zur Abfuhr der Energie zu Kompromißbildungen zusammentreten." (G.W. Bd. XV, 80)

Bei genauerer Betrachtung erweist sich das 'Es' als undifferenzierter Einzugsbereich der Triebe, worin dies ihre erste vorläufige Konkretisierung insofern erfahren, als hier eine Kopplung oder Verknüpfung mit Vorstellungsinhalten stattfindet. Nur ein Teil dieser Verknüpfungen dringt - der FREUDschen Auffassung folgend - ins Bewußtsein, an dessen Eingangstür eine Pförtnerinstanz Wache schiebt, die individuell-lebensgeschichtlich eingepflanzten Regelungen folgend, das Durchqueren regelt. Aber diese Instanz kann getäuscht werden. Es besteht die Möglichkeit, daß überformte Vorstellungen oder modifizierte Triebregungen (z.B. Objektverschiebung) den Pförtner täuschen. Hiermit ist die Trennung von Vorstellung und Affektbetrag, die schon als Grundlage der Affekte genannt wurde, noch einmal in topographischer Hinsicht ergänzt. Die Kriterien der Pförtnerinstanz werden in der FREUDschen Fassung als Inhalte eines 'Überich' gefaßt, dessen hypothetisch konstruierte Entstehungsgeschichte empirischer Beweise entbehrt. Davon weiter unten. Zunächst noch kurz zur Modalität des Weges vom 'Es' zum 'Ich' : die undifferenzierte Parallelität, bzw. ungeordnete Gleichzeitigkeit von Energie und Vorstellung im 'Es' deutet bereits auf dessen Doppelcharakter als einer organismischen und psychischen Instanz hin, wobei die Frage der Verknüpfungsart zwischen somatischer (resp. metaphysischer) Energie und qualitativem Vorstellungsinhalt einem undifferenzierten Chaos überantwortet bleibt, das erst auf einer höheren Stufe, beim Eintritt ins Bewußt-

sein, eine Entwirrung erfährt. Die zunächst dominierende Koinzidenz von Energien und Vorstellungen wird beim Übertritt ins Bewußtsein präzisiert, eine größere Eindeutigkeit kommt durch die Fixierung von Vorstellungen an Energien zustande, jedoch mit der Einschränkung, daß auf der Seite der Vorstellungen ein Selektionsdruck des Über-Ich zu Weglassungen bzw. Überformungen beim Eintritt in das Bewußtsein führt. Der Prozeß der Ordnung widerstreitender, bzw. einfach undifferenziert nebeneinander stehender Vorstellungen wurde bereits in zwei anderen Zusammenhängen thematisiert: bei JAMES (vgl. 1.1.1) waren es die Interessen, die den innerpsychischen Empfindungsstrom regulierten.¹

Die Leistung FREUDs besteht hier in seiner deskriptiven Genauigkeit: mit dem Übertritt ins Bewußtsein werden Vorstellungen mit Triebqualitäten dergestalt verbunden, daß unter günstigen Voraussetzungen eine subjektive Interpretation der als Triebe postulierten Bedürfnisse eines Subjekts zugunsten einer Handlungsmöglichkeiten eröffnenden Präzisierung und Konkretisierung zustande kommt. Die Organisation dieser Zuordnungen im Bewußtsein wird zwar individuell vollzogen, sie folgt jedoch dabei immer auch allgemeinen, im Individuationskontext angelegten, kulturspezifischen Prinzipien, die jedoch von FREUD in ihrer gesellschaftsgeschichtlichen Relativität nicht erfaßt, sondern als allgemeine anthropologische Organisationsstrukturen generalisiert wurden.

Darüber hinaus ermöglicht die psychoanalytische Modellbildung eine präzise hypothetische Verortung emotionaler Prozesse in den innerpsychischen Strukturen, wobei biologisch-organismische und ihnen allerdings nur gegenübergestellte gesellschaftliche Bedingungen in einen gemeinsamen Rahmen eingeordnet werden können.

In diesem Zusammenhang kann nunmehr das Internalisierungskonzept als Erklärung für die Entstehung des Überich in den Subjekten als Kernstück der psychoanalytischen Sozialisationstheorie auch im Detail überprüft werden, die Frage, woher eine Interferenz zwischen biologischen und gesellschaftlichen

¹ Bei der Theorie über die Reduktion kognitiver Dissonanzen wird ein qualitativ eigenständiges Ordnungsprinzip eingeführt (vgl. 2.2)

Gehalten im Subjekt zustandekommt und wie von daher emotionale Prozesse konkrete Subjektivität vermitteln.

In der faktischen Gegenüberstellung von individuellen Aneignungsprozessen (vgl. 5.2) und gesellschaftlichen Bedingungen liegt auch eine "...Ausklammerung der Unterstützungsfunktion bei der kindlichen Aneignung gesellschaftlicher Wirklichkeit als Fähigkeit zur Kontrolle der eigenen Lebensbedingungen und die Einschränkung der Bedeutung der Erwachsenen auf die bloße Funktion der Befriedigung oder Versagung unmittelbarer Triebbedürfnisse und die daraus folgende kriterienlose, blinde Ausgeliefertheit an die Autorität muß auch in der Konzeption einer Introjektion der äußeren Elternautorität ins Ich, damit Errichtung der inneren Autorität des Über-Ich voll durchschlagen." (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 319)

Der Prozeß der inhaltlichen Füllung des Über-Ich vollzieht sich als Internalisierung, als Verinnerlichung von zunächst noch extrapsychischen Ge- und Verboten, die zusehends innerpsychisch im Über-Ich repräsentiert - und damit auch von ihren äußeren Bedingungen abgetrennt werden. Besonders deutlich schlägt diese Einschränkung auf individuelle Lernprozesse in Sozialisationstheorien psychoanalytischen Ursprungs durch.¹

¹ Zwischen diesen Vorstellungen und rollentheoretischen Konzepten lassen sich viele Überschneidungen nachweisen. Bei PARSONS (1951) wird Interaktion als wechselseitige Bedürfnisbefriedigung in Verbindung mit den internalisierten Wertvorstellungen der Beteiligten gesehen, derart, daß Komplementarität von Verhaltenserwartungen hier im Mittelpunkt steht. Normative Übereinstimmung tritt an die Stelle wirklicher wechselseitiger Bedürfnisbefriedigung, wie sie etwa in der Reziprozitätsforderung von Leistungen als Austausch geltend gemacht werden kann (eine ausführliche Kritik am Komplementaritätskonzept findet sich bei GOULDNER '60, 161ff). Andererseits geht PARSONS im Internalisierungskonzept deutlich über eine Gegenüberstellung von biologisch-organismischen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Normen hinaus, indem er Internalisierung bereits als Introjektion von Objekten ins Es faßt, wodurch er jedoch hier naturhafte Momente

Aus der genannten Gegenüberstellung erwächst eine besondere Erklärungsbedürftigkeit für die ontogenetische Entwicklung: es gilt aufzuzeigen, wie Individuen, die ja zunächst nur als biologisch-organismische Bedarfsträger gefaßt wurden, vergesellschaftet werden, bzw. im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß als Erzieher ihrer Kinder selbst vergesellschaften können. Alles hängt hier von der Interaktion zwischen den beteiligten Personen ab, gegenständliche Bezüge zur umgebenen Wirklichkeit, die ihrerseits in den entwickelten Industriegesellschaften selbst überwiegendes Resultat der materiellen Produktion ist, bleiben in den psychoanalytischen Sozialisationstheorien unberücksichtigt. Zur Aufklärung des auf diese Weise zur Hauptfrage erhobenen Vergesellschaftungsprozesses durch Interaktion bietet die psychoanalytische Theorie das Konzept der Introjektion von Objekten bzw. der Internalisierung von Normen und Werthaltungen. Die Gesellschaftlichkeit der Subjekte wird auf die innerpsychische Repräsentanz von Ideologiebildungen unterschiedlicher Komplexität im Über-Ich reduziert, wobei sich die Diskussion dann auf die Gesetzmäßigkeiten der Herausbildung der psychoanalytisch topologischen Instanzen konzentriert. (Eine Übersicht über Verinnerlichungsprozeßvorstellungen findet sich bei MOSER '72 und LAPLANCHE/PONTALIS '73.)

von vornherein soziologisiert, d.h. ihre Gewordenheit nur noch im individuellen Zusammenhang untersuchen kann, weil eine Trennung zwischen natur- und gesellschaftsgeschichtlichen Momenten von dieser Exposition aus nicht mehr erfolgen kann. Eine andere Auffassung über individuelle Entwicklungsbedingungen vertritt DREITZEL: "Die naturhaften Triebe werden durch Internalisierung kultureller Normen im Sozialisationsprozeß der Tendenz nach in einer gesellschaftlich akzeptablen Form strukturiert." (DREITZEL '68, 242)

Auch hier stehen jedoch individuelle Naturhaftigkeit und gesellschaftliche Determination nur in einem Sanktionszusammenhang, innere Natur wird durch Gesellschaft bearbeitet, wobei das Internalisierungskonzept als Schlüsselbegriff sowohl für den Prozeß, als auch für das Resultat behauptet wird.

Charakteristisch für die psychoanalytische Internalisierungshypothese ist die Verlegung der Auseinandersetzung zwischen entgegengesetzter natürlicher und gesellschaftlicher Determination in das Unbewußte einzelner Subjekte. Ein Großteil des postulierten Konflikts wird hier, wo Triebrepräsentanzen und Normen kollidieren, im Zentrum der Subjekte ausgetragen.

"Das Überich wird so nicht nur die Strenge der Forderungen und Einschränkungen widerspiegeln, die ursprünglich von den Eltern auferlegt wurden, sondern auch die relative Unreife des Stadiums, währenddessen sie auferlegt wurden. So behält das menschliche Gewissen, selbst während es bewußten Idealen dient, eine gewisse unbewußte und infantile Primitivität bei." (ERIKSON '70, 86) Eine so konzipierte Theorie überantwortet unerkannte Zusammenhänge agnostizistisch einer irrationalen Exposition, innerhalb der offene Fragen ex ante als unaufklärlich behauptet - und somit präventiv einer wissenschaftlichen Aufklärung entzogen werden. Zwar ermöglicht der Rückgriff auf das Internalisierungskonzept eine partielle Aufdeckung relevanter Zusammenhänge, die Frage nach der Entstehung der Überich-Inhalte wird jedoch ontogenetisch verkürzt: "Das, was wir als Kinder abgewehrt und überwunden haben, weil es auszuleben peinlich und beängstigend war, und uns in Konflikte mit unseren Eltern und Erziehern und unserem Gewissen gebracht hätte, das versuchen wir auch unsern Kindern zu verwehren: wir benehmen uns zu unseren Kindern also so, wie unsere Eltern sich uns gegenüber benahmen, wir treiben ... die Kinder in Konflikte, die wir selbst hatten, um dann ihnen gegenüber unsere (eigenen, R.J.) Eltern zu spielen, häufig sogar deren Strenge zu übertreiben." (BORNSTEIN '64, 109)

Unbeantwortet bleibt hier die Frage nach den gesellschaftsformationsspezifischen und objektiven Bedingungen konkreter Subjekte, die erst das Ausleben von Bedürfnissen inkriminieren und dadurch peinlich und angstausslösend wirken können. Innerhalb einer bloß psychologischen Theorie kann hier keine Auflösung der Problematik ausgewiesen werden, ein Mangel, der sich durch fast alle, aus Rollentheorie und Psychoanalyse synthetisierten Sozialisationsmodelle zieht.

In einer Untersuchung über Sozialisationsforschungsansätze beklagen MEINHOLD/HOLLSTEIN ('75, 306f) den mangelnden Inte-

grationsgrad der weitgehend "additiv zusammengestellten Informationseinheiten", die "statt zu Entscheidungshilfen eher zu Abwehr und Schuldgefühlen des sozialpädagogisch Tätigen", als zum Aufbau und zur Ausgestaltung pädagogischer Kompetenz führen. Indes bleiben die Autoren bei einer - wenngleich fundierten - Kritik, in deren Zusammenhang zwar eine programmatische Alternative aufgezeigt, aber nicht ausgeführt wird, stecken. ("Es bedarf einer stringenten Theorie, die die Einzel- und Gesamtbedingungen von Sozialisation systematisch auf die konstituierenden gesellschaftlichen Bedingungen bezieht und aus dem Zusammenhang von objektiven und subjektiven Faktoren handlungsbezogene Konsequenzen ableiten kann.")
s. MEINHOLD/HOLLSTEIN '75, 307

Von hier aus stellt sich die Frage nach einem grundlegend neuen Ansatz, der die im Internalisierungskonzept implizierte Gegenüberstellung von gesellschaftlichen und biologisch-organismischen Momenten überwinden könnte.

In der exemplarischen Auseinandersetzung mit dem Sozialisationsforschungsansatz von GOTTSCHALCH, NEUMANN, SCHÖNWETTER und SOUKUP (1971) kommt HOLZKAMP-OSTERKAMP zu dem Ergebnis, "... in allen psychoanalytisch beeinflussten 'Sozialisations'-Konzeptionen wird die Situation infantiler Abhängigkeit zur Grundsituation 'des' Individuums gegenüber 'der' Gesellschaft verfälscht, womit die historisch bestimmten Bedingungen solcher Abhängigkeit und ihrer Überwindbarkeit durch bewußte Bestimmung über die eigenen Lebensumstände gemäß gesellschaftlichen Notwendigkeiten unsichtbar bleiben müssen." (HOLZKAMP/OSTERKAMP '76, 324f)

Mit der Internalisierungshypothese bleibt jedoch ein spezifischer Erklärungsversuch für die subjektive Vermittlung individuell-übergreifender Wertorientierungen verbunden, der dem Rückgriff auf psychoanalytische Vorstellungen an dieser Stelle - mangels alternativer Konzeptionen - immer wieder seit PARSONS' Arbeiten in den frühen fünfziger Jahren Vorschub leistet.

Allerdings kann die Bedeutung des Überlapp-Begriffs, der "sich auf die Verinnerlichung von Elementen der normativen Kultur der Gesellschaft bezieht, in der das Individuum aufwächst und die dadurch zu einem wesentlichen Teil der Persönlichkeits-

struktur selbst wird" (PARSONS '68, 101), nicht als Hintergrund der Internalisierungskonzeption einfach ausgegrenzt werden.

Internalisierung und Überich-Bildung sind zwei Namen für den gleichen Vorgang, außerhalb des Instanzenmodells verliert die Internalisierung ihren 'Erklärungswert' und damit ihre Bedeutung für die Analyse ontogenetischer Entwicklungen. (Auf Reformulierungsversuche im Zusammenhang mit der FREUDschen Theorie, wie sie von LORENZER und HOLZKAMP-OSTERKAMP versucht wurden, wird weiter unten - in Kap. 5 - bei der Erörterung des Interiorisationskonzepts eingegangen.)

1.2 Die Aussparung eines Subjektbegriffs bei der wissenschaftlichen Untersuchung emotionaler Prozesse führt zu ideologisch bedingten Einengungen des Gegenstandes, die meist in einer biologisch-organismischen Verkürzung steckenbleiben

Der postulierte Zusammenhang zwischen Forschungsmethoden und -fragestellungen einerseits - und Menschenbildkonzeptionen, die mit den jeweiligen Ansätzen mehr oder weniger offen verfolgt werden - ließ sich in den bisher untersuchten Theorien konkret aufweisen. Gleichzeitig spiegeln die einzelnen Forschungsarbeiten jedoch auch positive Erkenntnisstände wider, eine Kritik soll deshalb nicht in den Vordergrund der weiteren Befassung treten, es gilt vielmehr darzustellen, worin die Leistungen der einzelnen Ansätze für eine Aufklärung der Zusammenhänge zwischen spezifisch menschlichen Tätigkeiten und emotionalen Prozessen bei den neueren Emotionstheorien bestehen. Hierzu noch eine Einschränkung: die einzelnen Ansätze wurden nur in einer Momentaufnahme aufgegriffen, d.h., es kann weder der neueste Stand einzelner Forschungen, noch die Vielfalt subalternen Richtungen dargestellt werden. Die ausgewählten Ansätze beanspruchen dennoch eine gewisse Repräsentativität für die Behandlung emotionaler Prozesse in weitverbreiteten Forschungsansätzen; Anliegen bleibt es, typische Verfahren, Menschenbilder und ihnen korrespondierende Ergebnisse aufzuzeigen, wobei jeweilige Erkenntnisstände aus den hier vertretenen Ansätzen aufgenommen werden sollen.

Mit der Konkretisierung emotionaler Prozesse als Gegenstandsbereich einzelwissenschaftlicher Forschungsarbeiten findet innerhalb der einzelnen Forschungsrichtungen auch eine Einengung der Fragestellungen oder, positiver ausgedrückt, eine Zentrierung auf je als wesentlich erachtete Zusammenhänge statt. Parallel dazu bewirkt diese Bündelung einen Verzicht auf die Totalität des Subjektiven als Gegenstand der Untersuchungen. Mit der Herauslösung von Teilaspekten verbindet sich in vielen Fällen eine pars-pro-toto Haltung, ein isolierter Teilbereich steht stellvertretend für Zusammenhänge, die selbst ununtersucht geblieben sind.

Bei den physiologischen Forschungsarbeiten zum Beispiel, führt dies zu einer Einengung emotionaler Prozesse auf solche Vorgänge, die innerhalb eines Organismus mit jeweiligen Meßmethoden nachweisbare Korrelate zeigen, wodurch extraorganismische, gegenstandsbezogene und interpersonelle Abläufe vernachlässigt oder ausgeklammert bleiben. Historisch liegt in diesen Ansätzen jedoch ein unverkennbarer Fortschritt. Aus dem Gesamt der emotionalen Prozesse, die ganz überwiegend nur spekulativ erfaßt worden sind, gelang es, einen Teilbereich mit Hilfe verfügbarer Methoden herauszulösen und auf eine empirische Grundlage zu stellen. Die physiologischen Forschungen ermöglichten auf diese Weise auch eine Präzisierung der psychologischen Fragestellungen, von denen sie selbst ihren Ausgang genommen haben. Herausragende Leistung der psychoanalytischen Theorie ist es, einen Zusammenhang zwischen lebensgeschichtlichen Ereignissen und aktuellen Handlungsweisen von Subjekten thematisiert zu haben, wobei emotionale Prozesse zentral zu ihren inneren und äußeren Bedingungen in Beziehung gesetzt worden sind.

Bei einer ersten Sichtung der Ergebnisse psychoanalytischer Forschung ergeben sich interessante Hypothesen, die auch in neueren Ansätzen immer wieder aufgegriffen wurden. Als Hauptkritikpunkt erhellt jedoch, daß sowohl die physiologischen, als auch die behavioristisch-lerntheoretischen Arbeiten das Wesen emotionaler Prozesse als psychisches Geschehen nicht adäquat erfassen konnten, auch die Psychoanalyse scheitert in letzter Konsequenz an dieser Aufgabe, da hier nur biologische Bedingungen und gesellschaftlich repräsentierte Anforderungen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Deshalb bleibt auch der psychoanalytische Ansatz, wenn er auch viel konkreter als die anderen bisher untersuchten Theorien auf menschliche Subjektivität einzugehen vermag, letztlich in seinen biologischen Grundannahmen gefangen. Ausführlich wird auf die Implikationen dieser Feststellung noch weiter unten (s. 3.1) einzugehen sein.

1.3 Zum Problem der abstrakten Herauslösung emotionaler Prozesse aus dem Kontext spezifisch menschlicher Lebenstätigkeit in den bürgerlichen Forschungsansätzen

Wenn eine Untersuchung emotionaler Prozesse im Kontext menschlicher Subjektivität geleistet werden soll, tritt zunächst die Bestimmung des Subjektiven in den Vordergrund. Genausowenig, wie das menschliche Wesen als ein dem Einzelmenschen "innewohnendes Abstraktum" (MEW 3. 6) angemessen gefaßt werden kann, läßt sich Subjektivität auf eine individuelle Eigenschaft reduzieren. Andererseits liegt das Subjektive konkret immer nur in einzelnen Individuen vor, jede Verallgemeinerung in Richtung auf subjektive Momente, die mehreren Individuen gemeinsam sind, muß notwendig von je individuellen Merkmalen abstrahieren. Als Begriff kann 'Subjektivität', ähnlich wie 'Persönlichkeit', nur im gesellschaftlichen Zusammenhang gefaßt werden: "Tatsächlich kann man zunächst die Persönlichkeit von den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie sich herausbildet, sondern ; doch damit nimmt man sich jedes Mittel, mit dem man ihre zutiefst vorhandene Gesellschaftlichkeit erfassen könnte, macht man sich selbst zum Gefangenen einer unwiderruflich abstrakten, ahistorischen Auffassung von der Individualität - und unabhängig davon, ob dies nun ein Spiritualismus oder Idealismus der Person oder ein Biologismus des Temperaments ist, ist dann auf jeden Fall die wesensbestimmende Geschichtlichkeit der Persönlichkeit nicht zu fassen." (SEVE '72, 31)

Für das aufgezeigt Dilemma zwischen konkretem und abstraktem Zugang bieten sich verschiedene Lösungsmöglichkeiten an: eine Entgegensetzung von gesellschaftlichen und individuellen Konstituanten und ihre gleichzeitige Fassung als Momente einer dialektischen Einheit, der Persönlichkeit, kann als Ausweg beschritten werden.

SEVE, der diesem Problem bei der Begründung einer materialistischen Theorie der Persönlichkeit sorgfältig entfaltet, kommt so zu einer Bestimmung des Persönlichkeitsbegriffs, der auch hier tatsächliche Gegensätze zwischen aktual gesellschaftlichen und individuellen Momenten mit einzuschließen vermag.

Allerdings wird damit der Begriff 'Individualität' einer gesellschaftlich-historischen Analyse entzogen, erst auf der Stufe von Persönlichkeiten treffen individuelle und ihnen gegenübergestellte gesellschaftliche Momente zusammen.

Diese Lösung, aus der SEVE die Aufgabestellung materialistischer Psychologie abzuleiten sucht, kann aber nicht befriedigen, was SEVE jedoch unumwunden selber feststellt: "Leider entzieht es sich bisher der Kenntnis, wie eigentlich jene Besonderheit der psychologischen Persönlichkeit beschaffen sein soll, die bewirkt, daß sie sich qualitativ von allen gesellschaftlichen Gegebenheiten unterscheidet und doch durchgängig gesellschaftlich ist. Mit anderen Worten, es ist nicht ersichtlich, wie die Untersuchung der Persönlichkeit von den Gesellschaftswissenschaften erschöpfend gestaltet werden könnte und wie doch gleichzeitig ein spezifisches Terrain für eine Psychologie der Persönlichkeit übrigbleiben könnte." (SEVE '72,31)

Die Aufspaltung des Persönlichkeitsbegriffs in eine gesellschaftliche und eine individuelle Seite verschiebt die Problematik auf die Fassung des Begriffs der Individualität. Eine Gegenüberstellung der Begriffe Gesellschaft und Individualität wird jedoch bei SEVE zum "Scheinwiderspruch, ... wenn man sich bemüht, ihn dialektisch zu fassen." (SEVE '72, 37)

Widersprüche zwischen gesellschaftlichen und als individuell gefaßten biologischen Bedingungen "sind nicht Ergebnis der Differenzierung einer Einheit in entgegengesetzte Elemente, deren innerer Kampf Triebkraft der notwendigen Entwicklung ist, sondern unverhofftes Zusammentreffen von an sich unabhängigen Elementen." (SEVE '72, 38)

Handelte es sich bei der Bestimmung der individuellen Momente hingegen um "verhüllte gesellschaftliche Gegenbenheiten" (SEVE '72, 38), so bestünde der Widerspruch nur "zwischen gesellschaftlichen Gegebenheiten und anderen gesellschaftlichen Gegebenheiten." (SEVE '72, 38)

Schon diese kurze Darstellung verweist auf eine tieferliegende Problematik, die SEVE hier nicht zu fassen vermochte. (Zur Auseinandersetzung mit SEVE vgl. auch 5.2)

Wenn Subjektivität (als Teil von 'Persönlichkeit') uns immer nur als Moment konkreter Menschen gegenübertritt, so muß jede

begriffliche Fassung notwendig von je individuellen Besonderheiten zugunsten gemeinsamer Merkmale abziehen. Als Ergebnissen stünden dann übergreifende Bestimmungen, die im jeweiligen Einzelfall qualitativ und natürlich auch in ihren Ausprägungsstufen auf Individuen angewendet werden könnten. Eine allgemeine Bestimmung der Subjektivität kann zunächst aus einem verallgemeinernden Vergleich konkreter Menschen entlang vorab festzulegender Kriterien erfolgen. Wie können nun diese Kriterien gewonnen werden? - Zunächst-gilt es, noch einmal das Verhältnis zwischen Konkretem Und Abstraktem genauer zu fassen, anschließend wird dann zwischen aktual-vergleichender und historischer Vorgehensweise zu unterscheiden sein.

In den Grundrissen geht Marx explizit auf diese methodologische Frage ein: "Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung ist.

Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens." (MARX, Grundrisse, 21f)

Als Ausgangspunkt steht der wirkliche Gegenstand, von hier aus nimmt die Analyse ihren Anfang, hierhin muß sie zurückkehren. Während der Untersuchung werden Abstraktionen auf verschiedenen Niveaus durchgeführt, erst zum Ende hin kann der Gegenstand wieder erreicht werden.

Die Mannigfaltigkeit menschlicher Emotionalität kann kaum durch eine Auflistung ihrer Erscheinungen geordnet werden. Hierzu wäre zunächst zu klären, wie das Verhältnis zwischen den sichtbaren und nicht sichtbaren Anteilen eines emotionalen Ablaufs zu bestimmen wäre, was als Aufgabe - selbst nur auf der Basis einer Emotionstheorie - möglich wäre. Aus diesem Grund muß ein anderer Ausgangspunkt gewählt werden: es gilt, emotionale Prozesse im Zusammenhang mit spezifisch menschlichen Aktivitätsformen möglichst eng in Beziehung zu setzen, daß emotionale Aspekte zusammen mit den übrigen Aktivitäten auch empirisch einen untrennbaren Zusammenhang bilden. Dementsprechend kann auch ein Begriff von menschlicher

Subjektivität vorerst nur programmatischen Inhalt haben, da diese selbst nur eine Zusammenfassung der Aktivitäten unter dem Gesichtspunkt ihrer Gewordenheit und ihrer Aktualisierungsmöglichkeiten sein kann. Aus dem gleichen Grund soll hier also nicht versucht werden, durch eine kategorische Vorgabe das Wesen menschlicher Subjektivität zu bestimmen, um daraus dann emotionale Prozesse 'abzuleiten', vielmehr soll hier zunächst nur der Zusammenhang von Aktivität und Subjektivität gedanklich aufgegriffen und für die folgende Erörterung fruchtbar gemacht werden. Deshalb wird in der vorliegenden Untersuchung menschliche Tätigkeit als Ausgangspunkt für die Untersuchung von Emotionstheorien genommen; der Zusammenhang zwischen menschlicher Subjektivität und spezifisch menschlichen Lebensformen wird in Zwischenschritten auf abstrakteren Stufen einzelner Ansätze zum Thema untersucht, dabei muß jedoch von einer beschränkten Kompatibilität ausgegangen werden: das, was im Einzelnen unter der Überschrift "Emotionalität" als Sachverhalt gefaßt wird, bestimmt sich als ein von Ansatz zu Ansatz varrierender Ausschnitt, von einer Beziehbarkeit der einzelnen Ansätze aufeinander, kann also - wie bereits gezeigt (vgl. 1.1.1, 1.1.2, 1.1.3) - nicht direkt die Rede sein.

In dem Maße, wie die Bedeutung der Einzeldarstellungen für menschliche Tätigkeiten ausgewiesen werden kann, lassen sich sinnvolle Vergleiche vornehmen, die Einzelbeiträge der Emotionsforschung können in diesem Kontext sinnvoll geordnet werden, sobald das Schwergewicht der Darstellung nicht mehr bei einer originären Reproduktion von Einzelbeiträgen liegt. Die Gegenstandsbestimmungen der einzelnen Ansätze werden dementsprechend als Abstraktionsstufen ausgewiesen. Zurück zum Problem des Verhältnisses zwischen individuellen und gesellschaftlichen Momenten der Subjektivität. Emotionale Prozesse können bei Einzelindividuen oder Gruppen (Schichten, Klassen, Sozietäten etc.) untersucht werden. Erst bei einer breiten Untersuchung (verschiedene Gruppen), die auch Entwicklungsaspekte (geschichtliche Gewordenheit) mit zu berücksichtigen hätte, bestünde die Möglichkeit, allgemeine, allen Menschen gemeinsame, von besonderen, nur bei Gruppen repräsentanten Merkmalen abzugrenzen, bis hin zu solchen Merk-

malen, die lediglich noch bei Individuen nachgewiesen werden können. Ebenso würde eine Analyse über verschiedene Zeiträume eine Aufdeckung der genetischen und historischen Prozesse der Ausdifferenzierung und qualitativen Weiterentwicklung der menschlichen Emotionalität ermöglichen (vgl. 4.f). Das Verhältnis zwischen individuellen und gesellschaftlichen Momenten des Subjektiven kann, stimmt man dieser Überlegung zu, nicht invariant gegen jeweilige Epochen gesetzt werden. Ein Beispiel kann diesen Sachverhalt veranschaulichen: in der römischen Gesellschaft konnte die gelegentliche Sklavenbefreiung ohne Gegenleistung durch einzelne Patrizier nur als individuelles bzw. gruppenspezifisches Anliegen interpretiert werden, wie dies von SIENCIEWICZ in 'Quo Vadis' geschildert wird.

Die ersten Christen wurden, als sie selbst ihre Sklaven befreiten und sich mit ihnen verbrüdeten, von anderen Patriziern für 'verrückt' erklärt. Die Sklavenbefreiung konnte nur als individueller oder gruppenspezifischer Akt verstanden werden. Dementsprechend akzentuierten die Erklärungen individuelle bzw. gruppenspezifisch ideologische Ursachen für diese Handlungen. In den fortgeschrittenen bürgerlichen Gesellschaften, in denen sublimere Formen der Funktionsdienstbarmachung fremder Arbeit herrschen, gilt Sklaveri als Verbrechen, die Ablehnung kann in der ökonomischen Grundlage der 'freien Lohnarbeit' als Resultat einer geschichtlichen Entwicklung gesehen werden. Dementsprechend würde die Befreiung von Sklaven in den fortgeschrittenen bürgerlichen Gesellschaften als Anliegen der Gesellschaft selbst angesehen werden.

Die Bestimmung des Verhältnisses von gesellschaftlichen und individuellen Momenten des Subjektiven ist jedoch keine bloße Frage des Standpunktes; einmal deswegen, weil individuelle Momente immer auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Bedingungen vorliegen, andererseits in den gesellschaftlichen Bedingungen liegt immer schon ein Zuschnitt auf je konkrete, individuelle Tätigkeitsvoraussetzungen insofern vor, als nur auf diese Weise gesellschaftliche Verhältnisse überhaupt erst zu Bedingungen werden können. In der Gegenüberstellung von gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Momenten des Subjektiven liegt eine doppelte Bestimmung des Verhält-

nisses von Konkretem und Abstraktem vor: einerseits werden durch diese Gegenüberstellung zwei Momente des Subjektiven in ihrer Wirkung aufeinander charakterisiert, in dem Sinne, daß gesellschaftliche Bedingungen eher unabhängige Bedingungen, individuelle eher abhängige sind; andererseits impliziert jede konkrete Fassung zugleich einen als historisch zu bestimmenden Entwicklungsstand, der Herausbildung des Subjektiven.

Bei der Begründung der meisten empirischen Emotionsforschungsansätze findet die Abtrennung der Fragestellungen vom Konkreten bereits auf der Stufe der Hypothesenbildung statt.

Schon die theoretischen Explikationen verallgemeinern fast ausnahmslos Teilaspekte zu umfassender Gültigkeit. Eine weitere Einschränkung resultiert aus den geschlossenen empirischen Untersuchungen, in denen nicht selten von Teilpopulationen (z.B. Psychologiestudenten oder andere leicht zugängliche Vpsn.) auf Menschen allgemein extrapoliert wird.

Verbunden hiermit verweisen auch die Versuchsanordnungen auf weitere Einengungen, deren Bewältigung jedoch jede Forschungspraxis vor schwierige Aufgaben stellt (vgl. HOLZKAMP '73, 35ff). Auf die jeweiligen Probleme soll im Zusammenhang der einzelnen Arbeiten eingegangen werden.

Übergreifendes Merkmal der Emotionsforschungsansätze kann ihre relative Abstraktheit gegenüber spezifisch menschlichen Lebenstätigkeiten hervorgehoben werden. Unter behavioristisch-lerntheoretischen Gesichtspunkten wird allenfalls noch die biologisch-organismische Seite emotionaler Prozesse gefaßt, Bewußtseinsformen und differenzierte Kognitionen (z.B. die Gesamtheit der handlungsbestimmenden Antizipationsleistungen) bleibt in diesen Arbeiten unberücksichtigt. Einerseits dominiert Einseitigkeit, wenngleich in differierender Abstufung, bei den integrativen Emotionstheorien (vgl. 3), hier jedoch vor allem deswegen, weil komplexe Tätigkeiten mit diesen Ansätzen nicht mehr erfaßt werden können.

Wenn bei den physiologischen und (behavioristisch-) lerntheoretischen Ansätzen die jeweiligen Forschungsergebnisse zu emotionalen Sachverhalten innerhalb eines biologisch-organismischen Rahmens repräsentiert werden, so bleiben diese

Arbeiten dabei konsequent innerhalb ihrer methodisch bedingten Gültigkeitsgrenzen. Es liegt nur eine Abspaltung von übergreifenden, auf die Totalität der Subjekte zielenden Fragestellungen zugunsten eines Teilbereichs vor.

Eine Einschränkung auf physiologische Zusammenhänge stellt sich zunächst dar als ein Hindernis für einen Transfer der gewonnenen Erkenntnisse auf sozialwissenschaftliche Fragestellungen. Ähnliches gilt auch für spezifisch kontrollierte Versuchsbedingungen behavioristisch-lerntheoretischer Experimentalsituationen. Auch hier führen methodische Beschränkungen zu kaum überwindlichen Schwierigkeiten, sobald eine Ausweitung des Gültigkeitsumfanges auf ein sozialwissenschaftliches Bezugssystem angezielt wird.

Eine angemessene, erkenntnistheoretisch zulängliche Betrachtung der subjektiven Seite menschlicher Emotionalität setzt zunächst die Festlegung eines weltanschaulichen Bezugssystems voraus. Dabei gilt es in einem ersten Schritt, die Stellung der Subjekte innerhalb einer von ihrem eigenen Bewußtsein unabhängigen Realität, der sie selbst objektiv zugehören, zu erfassen.

Zwischen den Subjekten und den außerhalb von ihnen existierenden Sachverhalten bestehenden Wechselwirkungen auf verschiedenen Niveaustufen (Wahrnehmungen, Einwirkung auf die Natur als Tätigkeit, stofflicher Austausch etc.), die im weitesten Sinn als 'Praxis' angesehen werden können, sobald diese Prozesse auf äußere Gegenstände vom Subjekt her aktiv Bezug nehmen. Hieraus erwächst für eine theoretische Betrachtung eine Aufspaltung der konkreten Lebensbezüge in zwei verschiedene Richtungen: das Subjekt ist der handlungsfähige Organismus, die jeweiligen Handlungen werden an Objekten vorgenommen. Der Lebensbezug der Subjekte zur Realität ist zunächst durch objektive Eigenschaften und Strukturen der Realität determiniert. Andererseits sind jedoch auch die Subjekte in ihren Handlungsmöglichkeiten durch ihre organismischen Bedingungen, ihre gnostischen Möglichkeiten usw. limitiert. In den Handlungen besteht demzufolge eine gegenständliche Wechselwirkung zwischen Organismen und Objekten, hierin kann jedoch nicht das Wesen der Handlungen gesehen werden. Auch eine Pflanze 'tritt' durch die funktionalen Möglichkeiten ih-

rer Binnenstruktur, mit der sie umgebenden Natur in Wechselwirkungen. Charakteristikum tierischen und in besonderem Maße menschlichen Handelns sind die psychischen Prozesse, die in den Organismen selbst ablaufen und eine komplexe Organisation der 'Praxis' ermöglichen.

Mit der praktischen Einwirkung auf konkrete Umgebungsbedingungen wächst die Möglichkeit, zu einer aktiven Gestaltung der Umgebung, einschließlich ihrer Angleichung an solche Bedingungen, deren Erhalt die Lebensmöglichkeiten nachhaltig zu verbessern vermag. Dieser Prozeß der aktiven Gestaltung gegenständlicher Realität ist für alle höheren Lebewesen charakteristisch. Die hiermit verbundenen Selektionsvorteile führen in einer langen phylogenetischen Entwicklung auch zu einer fortschreitenden Differenzierung der binnenorganismischen Strukturen, was in besonderem Maße in der Evaluation der nervösen Systeme seinen Niederschlag findet.

Eine Einschränkung der Fragestellungen auf den Teilbereich der binnenorganismischen Differenzierung kennzeichnet viele physiologische Forschungsarbeiten. Sobald die binnenorganismischen Prozesse isoliert von den konkreten, gegenständlichen Lebensbezügen der als bloße Organismen gefaßten Subjekte untersucht werden, liegt hierin die Gefahr einer Verselbständigung eines zwar durchaus relevanten, wenngleich unter dieser Perspektive jedoch nur noch partiell zugänglichen Bereichs. So wichtig auch die Prozesse in den Organismen für das Verständnis emotionaler Abläufe sind, ihre Aufdeckung kann für sich selbst genommen keineswegs dem Anspruch einer praktischen Erfordernissen dienenden Emotionstheorie einlösen.

Die erst durch moderne Meßmethoden mögliche Exaktheit, mit der Ergebnisse eruiert werden können, verführt allzu schnell zu der letztlich doch nur bequemen Haltung, Sachverhalte, die methodisch nicht in gleicher Weise erfaßt werden können, auszugrenzen, sie anderen Forschungsgebieten oder Disziplinen blind zuzuschreiben. Mit der Parzellierung des Subjektiven auf verschiedene Wissenschaftszweige fallen die Erkenntnisse auseinander, werden inkompatibel oder bleiben schlechterdings in jeweils fremden Bereichen einfach unbekannt.

Das Anliegen einer materialistischen Emotionstheorie besteht

darin, positive Erkenntnisse und methodische Möglichkeiten voll zu nutzen, ohne die Nachteile einer Reduktion des Ganzen auf einen Teilbereich hinnehmen zu müssen.

Aus diesen Überlegungen folgt bereits eine grobe Einordnung physiologischer und behavioristisch-lerntheoretischer Forschungsarbeiten zu emotionalen Prozessen. Die Auseinandersetzung mit den lerntheoretischen Modellen hat ergeben, daß hier der reale Lebensbezug der Subjekte ausgespart blieb, die einzelnen experimentellen Arrangements lassen zwar fundierte Aussagen über jeweilige Situationen zu, sie sparen jedoch das Problem einer Einschätzung des Verhältnisses dieser experimentellen Situationen zu den wirklichen - nicht bloß aus Forschungsabsichten geschaffenen - Lebensbezügen aus, sieht man einmal von unausgewiesenen Generalisierungen und indirekt 'plausiblen' Analogieschlüssen ab.

Innerhalb ihrer Erfahrungsräume liefern physiologische und (behavioristisch-) lerntheoretische Forschungsarbeiten wichtige Erkenntnisse, ihre Bedeutung für die Lebenssituation konkreter Subjekte bleibt jedoch begrenzt.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führt die Auseinandersetzung mit psychoanalytischen Arbeiten. Hier steht zwar das Subjekt ganz eindeutig im Vordergrund und die durch das analytische Design forcierte Introspektion sichert, daß alle Mitteilungen durch das Subjekt hindurch den Analytiker erreichen, gleichzeitig bedeutet dies jedoch, daß hier objektive Lebensbezüge allemale nur durch den Spiegel der Reflexion eingebracht werden können. Eine darüber hinausgehende Erfassung der Objektivität wird weder für nötig, noch für zweckmäßig gehalten.

Dementsprechend bleibt die Aufgliederung des in der Analyse Mitgeteilten, das ja im Sinne FREUDs Ausgangspunkt für Therapie und Forschung zugleich sein soll, dem Konsens der Beteiligten überlassen, wodurch alle Mitteilungen den Weg der bloßen Kontemplation gehen müssen. Eine aktive, die eigenen Lebensbezüge tätig gestaltende Aktivität kann nicht empirisch direkt in die Analyse eingehen, sieht man einmal vom klassischen Übertragungsverhältnis und den ihm innewohnenden Verstrickungen ab. Die Subjekte gestalten allenfalls zwischenmenschliche Beziehungen nach Mustern, die durch lebensgeschichtliche Gewordenheit auch gegen alternative Erfahrungen

perpetuiert worden sind. Fast alles wird interaktionell abgebildet und im Rekurs bewältigt, die gegenständliche Lebenssituation mit ihren aktuellen Zwängen kann so nur akzidentell eingebracht werden.

Durch die genannte Gegenüberstellung der biologischen Struktur mit den gesellschaftlichen Ansprüchen erscheint Erziehung als Kette restriktiver Maßnahmen, in denen die gesellschaftliche Aneignung der Individualität partiell legitimiert (Triebverzicht als Kulturvoraussetzung - etwa in der Sublimierungshypothese), zum anderen aber auch beklagt wird (etwa in den kulturpessimistischen Ausführungen: Unbehagen in der Kultur, Zukunft einer Illusion, Totem und Tabu).

Die hieraus entspringende Theorie über emotionale Prozesse, derzufolge eine Doppelung in Qualität (=Vorstellungsinhalt) und Quantität ('libidoökonomische' Affektbeträge) den Kern der Gefühle ausmacht, weist im Umfang ihrer Kernaussagen wesentlich über ihre eigene empirische Basis hinaus und wird damit Metapsychologie, die jedoch für historisch spätere Untersuchungen nicht nur 'heuristisch' fruchtbar werden konnte.

2. Möglichkeiten der Konstituierung emotionaler Prozesse als einer Einheit von energetischen, adaptativen und evaluativen Momenten in der psychologischen Forschung

Die bisherige Untersuchung klassischer Emotionsforschungsansätze konnte exemplarisch aufzeigen, daß jeweilige, von Grundannahmen ausgehende und durch dominierende Methoden auch empirisch vermittelte Einengungen des Gegenstandsbereiches zwar schnell zu überprüfbaren Aussagen über emotionale Prozesse führen, diese halten jedoch kaum bei einer Übertragung auf empirische Subjekte der Kritik stand. Bei den physiologischen und den lerntheoretischen Arbeiten behavioristischer Provenienz wurden die Fortschritte in erster Linie gerade durch eine Ausklammerung der psychischen Prozesse zugunsten organismischer oder physikalistischer Gesichtspunkte erzielt. In der psychoanalytischen Theorie findet eine qualitativ gänzlich andere Einschränkung des Gegenstandes statt: die Arbeiten FREUDs thematisieren die lebensgeschichtliche Wirksamkeit von Ge- und Verboten, die zusammen mit biologisch-organismischen Bedingungen eine komplexe psychische Struktur organisieren, die mit den Mitteln des psychoanalytischen Verfahrens nach individuellen Inhalten befragt bzw. zu einer allgemeinen Theorie über psychische Strukturen verallgemeinert wird.

Wenngleich hier Sachverhalte ganz überwiegend aus der Perspektive beteiligter Subjekte gesehen werden, so bleibt doch das Menschenbild der psychoanalytischen Theorie an entscheidenden Stellen bloß kontemplativ, die Subjekte gehen in Biologie und Kultur fast vollkommen auf, sie werden nicht als objektive Urheber ihrer eigenen Lebenssituation im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang gesehen, sondern bloß als Resultate von Prozessen, die sich ihrer eigenen Kontrolle entziehen.

Besonders deutlich wird dies in der Postulierung von 'tieferliegenden' Schichten der psychischen Struktur, die einem willentlichen Zugriff weitgehend entzogen sein sollte und diesbezüglich ihrer Gewordenheit auch nicht als Resultat einer lebensgeschichtlichen Rekonstruktion greifbar werden, weil hier metaphysische Grundannahmen zu einer agnostischen Position führen.

Die klassischen Emotionstheorien bzw. die hier untersuchten Auffassungen von den Gefühlen geben zunächst einen groben Überblick, innerhalb dessen die einzelnen Aspekte zunächst nur in ihren jeweiligen Zusammenhängen entwickelt werden. Die Hinzuziehung weiterer Arbeiten kann hier die Implikationen der jeweiligen Grundannahmen deutlicher hervortreten lassen. Es gilt zu untersuchen, wie in Einzeldarstellungen emotionale Prozesse in ihrer inneren Organisation und ihrer äußeren Bedingtheit Eingang finden.

Als Kriterien für die Untersuchung sind daher folgende Gesichtspunkte leitend:

- (1) wie wird der Zusammenhang zwischen adaptativen, energetischen und evaluativen Momenten emotionaler Prozesse in den zu untersuchenden Theorien aufgegriffen?
- (2) worin besteht die erkenntnis- und handlungsleitende Funktion emotionaler Prozesse?
- (3) welche Zusammenhänge werden des Weiteren zwischen den emotionalen Prozessen und spezifisch menschlichen Tätigkeiten gesehen?

Bei der Auswahl der zu untersuchenden Ansätze geht es nicht um Vollständigkeit. Das Anliegen kann nur exemplarisch an einzelnen Theorien verwirklicht werden, wobei jedoch eine Übertragbarkeit grundsätzlich möglich sein soll. Deshalb wird hier nur auf Theorien zurückgegriffen, die eine breitere Rezeption gefunden haben.

Während in den physiologischen Forschungsarbeiten und Theorien emotionale Prozesse vorwiegend unter energetischen oder adaptativen Gesichtspunkten gesehen werden, thematisieren psychoanalytische Forschungsarbeiten vor allem evaluative Gesichtspunkte. Auch hier muß eine Beschränkung auf einzelne Beispiele stattfinden, als Auswahlkriterium scheint vor allem der Gesichtspunkt einer Vermittlung emotionaler Prozesse mit kognitiven und verhaltensbezogenen Momenten geeignet, dies vor allem deshalb, weil vermittelte Forschungsansätze, die eine Integration von Teilaspekten anzielen, in der neueren Emotionsforschung dominieren. Da die grundlegende Auseinandersetzung mit sozialpsychologischen Forschungsansätzen aus ma-

terialistischer Sicht bereits weit fortgeschritten ist (vgl. z.B. KON '73, HAHN '65 und HAHN '68, HIEBSCH/VORWERG '66), wird hier nur auf einzelne Positionen zentraler Theorien zurückgegriffen. LEONTJEW, der zwischen biologistischen und soziologischen Richtungen in der Psychologie unterscheidet, arbeitet heraus, daß bei einer Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft, wie sie in der sozialpsychologischen Modellbildung üblich ist, die gegenständliche Einwirkung der Menschen auf ihre objektiven Lebensbedingungen vernachlässigt bleibt; in diesen Theorien "... wird die Gesellschaft vor allem als bewußte Einwirkung und das Individuum mehr in seinem Kontakt mit der Umwelt und weniger in seinen praktischen Handlungen dargestellt." (LEONTJEW '73, 265)

Die meisten sozialpsychologischen Theorien berücksichtigen bereits in einer Gegenüberstellung von äußeren und inneren individuellen Bedingungen die Determination individueller Strukturen durch soziale Prozesse, jedoch mit der Einschränkung, daß individuelle Momente vorrangig passiv gesehen werden, unter der Vernachlässigung der Prozesse einer aktiven Einwirkung der Subjekte auf ihre eigenen Lebensbedingungen. Im Mittelpunkt stehen Auswirkungen interindividueller Beziehungen der Subjekte untereinander, ihr Einfluß auf die Veranlassung von Handlungen, nicht jedoch diese selbst.

Von hier aus kann zunächst ein grundlegender Einwand gegen die Kompatibilität physiologischer und sozialpsychologischer Forschungsarbeiten bei der Gegenstandskonstitution emotionaler Prozesse erhoben werden; insofern, als sich die Richtungen schon von den Grundfragestellungen her unterscheiden, läßt sich diese Differenz natürlich auch in einzelnen Teilbereichen aufweisen: diesem Einwand kann nicht grundlegend widersprochen werden, indes spiegelt sich in der Trennung von intra- und interindividueller Psychologie bereits eine verhängnisvolle, zu Parzellierung führende Entwicklung wider, die bei der Analyse eines komplexen Gegenstandsbereiches zunächst - auch auf die Gefahr einer eklektizistischen Integration - überwunden werden muß.

Der Aufweis sozialpsychologischer Beiträge zur Emotionsforschung soll hier nicht als Ersatz für eine übergreifende Zusammenfassung von Teilaussagen zu einer wie auch immer gearte-

ten Theorie verstanden werden, das Anliegen der Einbeziehung sozialpsychologischer Forschungsarbeiten besteht vielmehr darin, positive, d.h. empirisch überprüfte Zusammenhänge und ihnen entsprechende Interpretationsleistungen im Sinne einer Materialsammlung aufzugreifen, um von hier aus zu einer neuen Konstituierung der Charakteristika emotionaler Prozesse im Zusammenhang mit spezifisch menschlichen Tätigkeiten zu gelangen.

2.1 Die Abstraktion von den objektiven Lebensbedingungen zugunsten isoliert qualitativer Aspekte in der Attitüdenforschung

Im sozialpsychologischen Konzept der Einstellung wird ein Zusammenwirken kognitiver, emotionaler und habituellder bzw. verhaltensdispositioneller 'Komponenten' thematisiert. Dabei sichern Einstellungen eine "Reaktionskonsistenz gegenüber sozialen Sachverhalten" (CAMPBELL '63) bzw. werden als deren Erklärung angesehen. "Ihr allgemeiner Inhalt ist zunächst eine bestimmte und affektive Bewertung des Einstellungsobjekts. Wertneutrale Einstellungen kommen nur als Grenzfall positiver oder negativer Werthaltungen vor ... der Gegenstand der Werthaltung muß durch das Subjekt mindestens benennbar ... sein." (BERGER '74, 127).

Die meisten Einstellungsdefinitionen sind schon vorab durch operationale Ansprüche empirischer Verfahren eingeschränkt, Einstellungsgegenstände werden als unabhängige Variablen gesetzt, sie evozieren Reaktionen, die gemessen und als abhängige Variablen aufgefaßt werden (z.B. Reaktionen des autonomen Nervensystems, verbale Äußerungen über Gefühle, beobachtbares Verhalten, Fragebogenkreuze).

Zwischen Inputbedingungen und Outputbeobachtungen wird dann bei formulierten Ansätzen das Konstrukt der Einstellung als intervenierende Variable gedacht und zur Erklärung von S-R-Häufungen herangezogen (z.B. bei ROSENBERG/HOVLAND '60, SHAW/WRIGHT '67, KTZ/STOTLAND '59).

Innerhalb des Konstrukts 'Einstellung' wird auf Differenzierungen abgehoben, wobei Werthaltungen oder Verhaltensdispositionen als Schwerpunkte aufgefaßt werden.¹

In der Einstellungsforschung dominieren empirisch-statistische Untersuchungsverfahren, die restriktiv auf Begriffsbildungen zurückwirken (auf andere Einstellungsbegriffe, insbesondere solche, die aus tiefenpsychologischen oder gestaltpsychologi-

¹ Eine Übersicht zum Themenkomplex Einstellung und Werte gibt OERTER '70, über Zusammenhänge zwischen Einstellungen und Verhalten hat in neuerer Zeit BENNINGHAUS '73 gearbeitet.

schen Konzepten hergeleitet werden können, kann hier nicht eingegangen werden, eine Übersicht findet sich bei ROTH '67, 38f). Einstellungen werden pragmatisch als Prädiktoren für Verhalten angesehen, ihre Erforschung soll Aufschluß über den Effekt politischer Propaganda, über Käuferverhalten, über Gebrauchswertattributierungen und dergleichen liefern. Dementsprechend werden empirische Untersuchungen aus diesen Bereichen in erster Linie nach ihrem prognostischen Wert beurteilt. Wenn es gelingt, einer individuellen Entscheidung vorab als Einstellungen gefaßte Prädiktoren eindeutig zuzuordnen, dann ist damit auch zugleich ein Weg für die Beeinflussung bzw. Manipulation von Verhalten geöffnet.

Doch zurück zur empirischen Basis der Einstellungsforschung. Einstellungen sind situationsüberdauernde, verhaltensrelevante Wertungen zur sozialen Realität. Bei einer Quantifizierung dieser Wertungen entstehen zunächst Kompatibilitätsprobleme. Wie können Wertungen miteinander verglichen werden? Ähnlich wie der Austausch zweier Gebrauchswerte zu bestimmten Proportionen ein Drittes, ein *tertium comparationis* schafft, Geld, das die in den verschiedenen Gebrauchswerten erheischte Arbeit aufeinander bezieht, kann auch die Bewertung verschiedener Sachverhalte auf ihre Austauschbarkeit gegeneinander, z.B. als Objekte, die begehrt werden, befragt werden. Bewertungen stiften auf diese Weise selbst die Beziehungen, die sie eigentlich nur explizieren sollen. Gleichzeitig wird so Bewertung methodisch und letztlich auch faktisch auf eindimensionale Meßbarkeit reduziert: "Evaluation is the attribution of qualities which can be placed along a dimension of 'desirability - undesirability' or 'goodness - badness' " (KATZ/STOTLAND '59, 428).

Ein ähnlicher, aber noch weiter formalisierter Ansatz findet sich bei CARLSON (1956), FISHBURN (1961) und ROSENBERG (1956), die die affektive Bedeutung eines Einstellungsobjektes auf die Form einer Linearkombination bringen. Dazu wird zunächst ein Faktor als Wertschätzungsmaß (W) eingeführt, der die Glieder einer Summe von Aktivitätsresultaten (A) eines Individuums im Hinblick auf ein Einstellungsobjekt E gewichtet. Die Autoren kommen dann auf die Formel:

$$E = W_1 A_1 + W_2 A_2 \dots + W_i A_i \dots + W_n A_n ,$$

an der hier nur die Wertschätzungsfaktoren interessieren. Den einzelnen Wertschätzungsfaktoren entsprechen Präferenzen oder Abneigungen, diese können als Beobachtungswerte erfaßt werden, wenn die Auftrittswahrscheinlichkeit eines Aktivitätsresultats A_i mit denen anderer verglichen wird. FISHBEIN (1961), der in diesem Zusammenhang noch weiterführende Modifikationen vornimmt, geht von insgesamt 5 - 9 bewertungsrelevanten Aktivitätsresultaten aus, denen jeweils Präferenzwerte zugeordnet werden. Für die empirische Ermittlung von Einstellungen ergeben sich jedoch methodische Probleme des Messens: "Da die Sozialforschung über kein homogenes Meßkontinuum für alle ihre Gegenstände verfügt, wie etwa die Mechanik, muß sie Meßdimensionen für jeden Gegenstandsbereich neu entwickeln. Für den Bereich menschlicher Auffassungen zu Aspekten ihrer gesellschaftlichen Wirklichkeit wählt die vorherrschende Sozialforschung als Meßdimension die Bewertungsgrade, die sich mit den Auffassungen verbinden. Diese methodische Rahmenentscheidung setzt allerdings voraus, daß man überhaupt allgemeine Bewertungsgrade im Verhältnis von Menschen zu ihrer Umwelt unterscheiden kann. Nur soweit sich das Denken der Untersuchten in abstrakten Wertpräferenzen bewegt, erscheint daher eine Messung von Einstellungen nach ihrer evaluativen Abstufung möglich." (BERGER '74, 109).

Die in der Attitüdenforschung betriebene Explikation des Bewertungsaspekts, seine Ablösung von je konkreten Sachverhalten, erzeugt zwei Problemstellungen: einmal tritt so die Schwierigkeit auf, die abgetrennten Bewertungsdimensionen auf einen gemeinsamen, notwendig noch abstrakteren Nenner bringen zu müssen, andererseits liefert die Abtrennung der Bewertung von den Lebensbezügen der Subjekte wohl prognostisch verwertbare Ergebnisse in der Attitüdenforschung, steht aber einem Verständnis der in den Subjekten selbst ablaufenden Prozesse bei der Entstehung von Einstellungen entgegen.

Auf die methodischen Probleme, die sich aus der Abstraktion der Wertungen von den Sachverhalten bei den Messungen selbst ergeben, soll hier noch kurz eingegangen werden. (Eine ausführliche Darstellung gibt BERGER '74, vgl. auch CICOUREL '70) Dabei sollen zunächst die Folgen dieser Meßmethoden für eine letztendlich fatale Begriffsbildung aufgezeigt werden:

"THURSTONE illustriert mehrfach den Einstellungsbegriff der Skalierungstechnik an einem entlarvenden Beispiel. Mit ihm will er demonstrieren, daß für die Messung von Einstellungen der kognitive Gehalt, den die Untersuchten mit der Einstellung verbinden, völlig gleichgültig ist. ... Er wählt ... 'Einstellung zum Kommunismus' als Beispiel und nimmt an, daß dem anwesenden Zuhörerkreis eine skalierte Liste von statements zu diesem Thema vorgelegt wird. Er setzt voraus, daß die überwiegende Mehrheit der Antworten eine entschiedene Ablehnung des Kommunismus zu erkennen gibt. Nun sollen die Zuhörer anschließend die 'Doktrinen' des Kommunismus, also ihr inhaltliches Verständnis vom Thema, darlegen, THURSTONE wäre nicht erstaunt, wenn ein großer Teil überhaupt nicht weiß, welche Ideen der Kommunismus vertritt.: 'your vageness in supplying cognitive details does not in the least invalidate your expression of attitude.' Gleichgültig, ob Meinungsdifferenz und völlige Unkenntnis über 'Kommunismus' vorliegt - you might all agree that it is bad, that those who subscribe to such a symbol should be sent to jail, and that such doctrines should be kept out of the country.'" (BERGER '74, 119; THURSTONE '59, 187f, hier zit.n. BERGER).

Für diese Einstellungsforschung selbst bleibt die Verknüpfung von Wertungen mit Kognitionen ein ungelöstes Problem, durch die quantitativen Meßverfahren wird der Wertungszusammenhang auf positiv - negativ, Kontaktsuche und Kontaktvermeidung reduziert (vgl. hierzu TRIANDIS -75, 18).

Dadurch, daß Einstellungen Wertungen auf Objekte beziehen, werden diese, auf eine subjektive Perspektive bezogen, als grundsätzlich kompatibel angenommen. Die Einstellung zu Kernkraftwerken kann so direkt mit der zu einer bestimmten Zigarettenmarke verglichen werden. Eine bipolare Skala, auf der letztendlich alle Wertungen abgebildet werden, erfordert hier keine über quantitative Merkmale hinausgehenden Differenzierungen, eine Auseinandersetzung mit den je individuellen Kriterien wird so von vornherein auf die Entwicklung eines Meßinventars (Interviewschema, Fragebogen) beschränkt. Hierbei wird ebenfalls (besonders bei der Vorgabe geschlossener Fragen) von einer grundsätzlichen Vergleichbarkeit ausgegangen.

Allerdings muß hier eine deutliche Einschränkung des Erkenntnisinteresses der Attitüdenforscher, welches mit den Intentionen jeweiliger Auftraggeber verknüpft ist und durch die Konkurrenz zwischen verschiedenen Forschungsunternehmen weitere Modifikationen und Schwerpunktbildungen erfährt, von Anfang an berücksichtigt werden. In der Regel geht es in der Attitüdenforschung nur um die instrumentelle Verwirklichung limitierter Fragestellungen, weniger um eine systematische Erfassung von übergreifenden Zusammenhängen. Aus der Attitüdenforschung stammende Beispiele heben eher auf Meß- bzw. Auswertungsmethoden, als auf Modellvorstellungen über innerpsychische Abläufe bei der Entstehung und Wirksamwerdung von Einstellungen ab. Dabei wird, wie bereits angedeutet, auf die qualitativen Gesichtspunkte und auf ihren Zusammenhang mit quantitativen Ausprägungen kaum eingegangen.

Bei den innerpsychischen Prozessen wird in vielen Einstellungsmodellen zwischen kognitiven, emotionalen und aktionalen ('psychomotorischen') Momenten unterschieden, wobei Zusammenhänge entlang einer Meß- oder Handlungskette zwischen diesen Momenten angenommen werden. Im einzelnen werden diese Zusammenhänge dann im Kontext der jeweiligen Modelle konzipiert und für empirische Aufgabenstellungen operationalisiert.

Innerhalb der Attitüdenforschung wurden verschiedentlich Versuche unternommen, die prognostische Güte einzelner Methoden der Einstellungsmessung zu verbessern, was zu einem In-Beziehung-setzen auch von inneren mentalen Prozessen führte.

Parallel zur Entwicklung von Meßmodellen und zur Integration statistischer Methoden erfolgte auch eine Einbeziehung psychologischer Vorstellungen über die Bildung, Relevanz und interne Organisation von Einstellungen, wobei evaluative Gesichtspunkte in den Vordergrund traten.

Von besonderem Interesse an diesen Einstellungsmodellen ist hier die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Werthaltungen und Handlungen, bzw. Handlungsbereitschaften in ihrem intrapersonalen Zusammenhang.

Mit dem Begriff der Einstellung als Verhaltensdisposition bzw. Handlungsbereitschaft verbindet sich sowohl ein energetisches, als auch ein evaluatives Moment.

Über die Richtigkeit praktischer Einstellungsmessungen und der ihnen zugrundeliegenden Modellbildungen kann entlang ihrer prognostischen Leistungsfähigkeit partiell entschieden werden, wodurch hier vom Ansatz her spekulative Vorstellungen tendenziell leichter ausgegrenzt werden können. Der Zusammenhang zwischen Fragebogenankreuzungen und/oder Interviewdaten mit Verhaltensweisen organisiert zudem eine komplexere Abbildung der wirklichen Lebensbedingungen innerhalb der Modellvorstellungen.

Der Zusammenhang zwischen kognitiven Prozessen und handlungsrelevanten Wertungen rückte immer mehr in das Zentrum der Attitüdenforschung, da viele Protagonisten hier eine Chance sahen, das Potential an Einflußmöglichkeiten zu steigern. Anfang der sechziger Jahre nahm das Modell FESTINGERS eine hervorragende Stellung in der Attitüdenforschung ein. Die Rezeption dieses Modells reicht bis in die Gegenwart hinein. Wegen dieser weiten Verbreitung - und weil in der Theorie der Reduktion kognitiver Dissonanzen sehr ausführlich der Zusammenhang von Kognitionen und Emotionen untersucht wird - soll hier diese Theorie mit in die Auseinandersetzung einbezogen werden.

2.2 Die Theorie der Reduktion kognitiver Dissonanzen

In der Attitüdenforschung wurde seit Ende der fünfziger Jahre zusehends auf den von FESTINGER (1957) entwickelten Ansatz der kognitiven Dissonanztheorie zurückgegriffen. Da in der Attitüdenforschung von sehr unterschiedlichen Fragestellungen ausgegangen wird, soll hier zunächst am Beispiel der kognitiven Dissonanztheorie (einen Überblick auch über andere Konsistenztheorien gibt IRLE '67; die erste stammt von HEIDER '46) ein Zusammenhang zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen umrissen werden. Im Anschluß daran wird dann in einem weitergefaßten Rahmen aufgezeigt, welche Beziehungen zwischen Einstellungen und Handlungen bestehen, inwieweit Einstellungen als subjektive Veranlassung für Handlungen gesehen werden können.

FESTINGER faßt Kognitionen als Bewußtseinsinhalte unterschiedlicher Herkunft auf. Ansichten, Meinungen, Überzeugungen, Erfahrungen und faktisches Wissen einer Person über ihre Umgebung und über sich selbst werden als elementare Kognitionen angesehen: "These elements refer to what has been called cognition, that is, the things a person knows about himself, about his behaviour, and about his surroundings." (FESTINGER '57, 9). Zwischen den kognitiven Elementen bestehen irrelevante oder relevante Beziehungen. Im ersten Fall sind die charakteristischen Merkmale der Elemente disjunkt, sie stehen ohne subjektiv erkannte Beziehungen nebeneinander. Im anderen Fall sind die kognitiven Elemente konsonant oder dissonant, jeweils aus der Perspektive eines konkreten Subjekts. Konsonanz und Dissonanz werden bei FESTINGER als subjektive Beziehungen zwischen Kognitionen gefaßt. Übereinstimmende Kognitionen sind miteinander verträglich, sie werden vom Standpunkt der hier als maßgeblich angenommenen subjektiven Logik als von einander ableitbar angenommen.

¹ Zwischen persönlicher und formaler Logik bestehen für FESTINGER durchaus Zusammenhänge (z.B. FESTINGER '57, 14). Über das Problem der subjektiven Logik 'Psycho-logic', vgl. auch die Arbeiten von ABELSON/ROSENBERG '58, 1ff; HOLLANDER '67, 156; KIESLER e.a. '69, 235f.

Eine Dissonanz besteht, wenn ein Widerspruch zwischen Kognitionen vorliegt: "To state it a bit more formally, x and y are dissonant, if not - x follows from y" (vgl. FESTINGER '57, 13, 260f)

In seinen Ausführungen konzentriert sich FESTINGER auf Probleme, die bei auftretenden Dissonanzen entstehen, wobei er eine Grundannahme einführt: "The existence of dissonance, being psychologically uncomfortable, will motivate the person to try to reduce the dissonance and achieve consonance." (FESTINGER '57, 3)

"The basic background ... consists of the notion that the human organism tries to establish internal harmony, consistency, or congruity among his opinions, attitudes, knowledge and values." (FESTINGER '57, 260).

In den folgenden Jahren wurde dieser Ansatz mit völlig unterschiedlichen Zielsetzungen in weiteren Untersuchungen und experimentellen Anordnungen überprüft. Bevor hier auf die Konfrontation der Grundannahme mit empirischen Befunden eingegangen wird, muß zunächst noch geklärt werden, wie Dissonanzen, die als innerpsychische Prozesse nicht direkt beobachtet werden können, für experimentelle Untersuchungen erschlossen werden können. Einen Ausgangspunkt fast aller empirischen Untersuchungen zu diesem Problemkomplex bildet die Frage nach dem, was bei auftretender Dissonanz an Verhalten (verbale Stellungnahmen eingeschlossen) passiert, wie auftretende Dissonanzen bewältigt werden. Viele Untersuchungen haben dann ihrerseits auf die Überprüfung der Grundannahme, daß Dissonanz als Spannungsquelle zu einer Beseitigung drängt, abgehoben (vgl. etwa die Aufsätze von KELMAN/BARON '68 a, ABELSON/ARONSON '68).

Mit der Grundannahme ergibt sich das Problem als Motiv für Handlungen, Störungen eines homöonatischen Gleichgewichtszustandes voraussetzen zu müssen.

"Before concluding that there exists a motive force towards consistency, it is necessary to consider whether or not such a postulated motive can be reduced to some other basic motives and whether or not alternative explorations can account for its alleged effects." (PEPITONE '66, 288).

In diesem Zusammenhang taucht dann die Frage nach der qualitativen Eigenständigkeit einer Veranlassung zur Dissonanz-

reduktion auf. PEPITONE und andere Autoren (vgl. IRLE '67) konzentrieren ihre Überlegungen auf die Frage, warum Dissonanz reduziert wird. Zunächst soll jedoch hier noch einmal entwickelt werden, wie die Reduktion von Dissonanz aus der Sicht der Konsistenztheorie abläuft. Daran angeschlossen kann dann geklärt werden, ob die Annahme eines einheitlichen Motivs für verschiedene Handlungstendenzen und Handlungen selbst überhaupt einen über die bloße Beschreibung hinausweisenden Erklärungswert expliziert.

In der Dissonanzreduktionshypothese wird von je konkreten situativen Bedingungen weitgehend abstrahiert, als Prognose kann lediglich noch eine Handlungstendenz angegeben werden. In einer Untersuchung über kognitive Dissonanz und Angst (anxiety) kommt HAWKINS ('73, 63) zu dem Ergebnis: "The major difficulty in applying dissonance theory is that it does not specify how dissonance theory is that it does not specify how dissonance reduktion will take place." Die Schwierigkeit entsteht durch sehr allgemeine Angaben über die Reduktionsmöglichkeiten, global unterscheidet FESTINGER (hier in anderer Diktion) qualitative von quantitativen Reduktionsarten: bei qualitativen Reduktionen kommen Umbewertungen der Wichtigkeit einzelner Kognitionen besonders in Entscheidungssituationen zustande (vgl. FESTINGER '57, 42f, 264). Unter anderen Bedingungen führen individuelle Handlungen in neue Situationen, in denen die ursprüngliche Dissonanz nicht mehr auftritt, hierbei wird ein enger Zusammenhang zwischen Verhaltensänderungen und ihnen korrespondierenden Einstellungen angenommen. (Eine Problematisierung dieser Annahme geben ZIMBARDO/EBBESEN '69, 85; vgl. auch die Experimente von EHRLICH e.a. '57). Die quantitativen Reduktionsarten ergänzen vorhandene Kognitionen durch Suchen weiterer Informationen (FESTINGER '57; 21, 246) oder eliminieren Kognitionen durch psychodynamische Vorgänge (Ignorieren, Verdrängen, vgl. IRLE '67, 208) bzw. selektive Wahrnehmungen: "A selective seeking of belief-supportive information and ... avoidance of information contrary to one's belief." (ABELSON '68, 769).

Die einzelnen Kognitionen repräsentieren unter konkreten Bedingungen alternative Handlungstendenzen (bzw. Einstellungen als Dispositionen für Verhalten). Das Verhältnis zwischen

zwei alternativen Handlungstendenzen wird durch das Ausmaß an Übereinstimmung zwischen den sie konstituierenden einzelnen (als elementar gefaßten) Kognitionen subjektiv erfahren. Haben zwei Handlungsmöglichkeiten viele Elemente gemeinsam, so fällt die erlebte Dissonanz gering aus. Sobald die Handlungsmöglichkeiten disjunkt sind, steht eine größere Dissonanz zu erwarten. Als weiteres Kriterium tritt noch die subjektive Wichtigkeit der involvierten Kognitionen hinzu (FESTINGER '57; 16,262). Von der Größe der Dissonanz hängt die Stärke des Motivs zu ihrer Reduktion ab. (FESTINGER '57; 18, 263), wobei die Dissonanzgröße schon hier zur Eliminierung einzelner Kognitionen führen kann. Die Repräsentationsstärke einer Kognition bezeichnet FESTINGER (s. S. 24ff) als Widerstand (resistence) und meint damit das Ausmaß an Eliminationsschwierigkeiten bei einer Reduktion.

Für die Analyse der Beziehungen zwischen Kognitionen und Emotionen liefert die Dissonanztheorie eine Fülle von durchaus brauchbaren Ansätzen. Von ihrer problematischen Grundannahme eines Spannungszustandes, der als motivationale Voraussetzung für Handlungen quasi gesetzt wird, geht eine in vielen Untersuchungen sorgfältig vorgenommene Überprüfung der Handlungsabläufe aus. Das Wie der Handlungen steht hier ganz eindeutig im Vordergrund, die Beweggründe selbst können im Einzelfall durch andere Annahmen ersetzt werden, beim Übergang vom Denken zum Handeln werden probabilistische Möglichkeiten zugunsten zielbestimmter und damit auch sequentiell eindeutiger Aktivitäten zurückgestellt. Während vom Standpunkt der Dissonanztheorie ein handlungsübergreifendes Veranlassungsschema angenommen wird, wodurch individuelle Handlungen auf bloß subjektive Ursachen, den Abbau von Spannungszuständen, reduziert werden, kann das Modell auf einen kleineren Rahmen beschränkt, die Beziehungen zwischen kognitiven und emotionalen Faktoren global strukturieren. Die Beschränkung der Dissonanztheorie auf Fälle bloß subjektiv widerstreitender Kognitionen schränkt jedoch ihren Gültigkeitsumfang ein. Andererseits explizieren dissonanztheoretische Modelle nur kognitive Teilaspekte subjektiver Handlungsveranlassungen. Die Dissonanztheorie untersucht selbst nicht, warum die den einzelnen Kognitionen entsprechenden Sachverhalte zueinander im Widerspruch stehen, sie zeigt nur ein Klassifizierungs-

schema für entstehende Aktivitäten bei vorliegenden innerpsychischen Gegensätzen, wobei hier jedoch im intrapersonalen Bereich eine Grundtendenz zur wenigstens subjektiven Eliminierung der Widersprüche angenommen wird.

Der qualitative Aspekt liegt in einem übergeordneten Postulat, das der Spannungsreduktion Vorrang vor anderen inneren Handlungen zuspricht. Die Frage der objektiven Bedingungen, die ihrerseits zu widersprüchlichen Kognitionen führen, bleibt ausgespart. Liegen jedoch diese widersprüchlichen Bedingungen auf einem innerpsychischen Niveau vor, so können die jeweils involvierten Handlungsmöglichkeiten nicht gleichzeitig realisiert werden. Kognitionen können einander widersprechen, mit ihnen verbinden sich jedoch alternative Handlungsmöglichkeiten, die nicht gleichzeitig und in einem Zusammenhang verwirklicht werden können: eine Vorabklärung steht zwischen kognitivem Input und gegenständlichen Handlungen dergestalt, daß den konkreten Handlungen ein höheres Ausmaß an Eindeutigkeit zugrundegelegt werden muß als den innerpsychischen Prozessen. Von daher begründet die Dissonanzreduktion den Übergang vom Denken zum Handeln in dem Sinne, daß mit ihrer Hilfe die zur Ausführung einer Absicht nötige Eindeutigkeit zustandekommt.

Von dieser Stelle aus kann die Frage nach den emotionalen Prozessen bei der Dissonanzreduktion neu gestellt werden: der Übergang vom Denken zum Handeln erfordert eine Entscheidung zugunsten einer Handlung, mangelnde Eindeutigkeit tritt hier als Entscheidungsschwierigkeit auf, die letztlich die gesamte Handlungsfähigkeit reduziert. Dieser Prozeß kann subjektiv als unangenehmer Spannungszustand erlebt werden, besonders wenn die mit den einzelnen Kognitionen verbundenen Handlungstendenzen in starkem Maße festlegen, d.h. ihre jeweiligen Alternativen auch objektiv ausschließen.

Von dieser Einschätzung her kann die Frage nach einer Reinterpretation gestellt werden, dies umso mehr, als typische Formen der Widerspruchselimination in Klassengesellschaften für die Subjekte die Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung einer bedingten Handlungsfähigkeit sichern (vgl. HOLZKAMP '73, 296ff). Insbesondere kann hier geltend gemacht werden, daß Erfahrungen gesellschaftlicher Widersprüche zu innerpsychisch-konträren Handlungsexpositionen führen, daß einerseits ein Interesse der Werktätigen an der Aufrechterhaltung bestehender Produktions-

verhältnisse durch die Fixierung auf konforme Konsumptionsmöglichkeiten und eingeschränkte Gratifikationserwartungen entsteht, die angeblich, bzw. nach dem gegenwärtig bei den Werktätigen noch vorherrschenden Vorstellungen durch politische Veränderungen bedroht werden; andererseits schafft jedoch schon in der Gegenwart (und in deren Vorgeschichte, wie die Klassenkämpfe dies ausweisen) das Erleben des Ausgeschaltetheits von den Möglichkeiten gesellschaftlicher Planung und Einflußnahme auf die Sicherung der objektiven Lebensbedingungen einen ständigen Impuls zur Überwindung der bestehenden, antagonistischen Produktionsverhältnisse.

Die hierin liegenden Dissonanzquellen werden jedoch keineswegs nur individuell durch innerpsychische Prozesse reduziert. Vielmehr wird die Ausräumung von Dissonanzen seitens der herrschenden Klasse aktiv durch den Einsatz von Ideologien im Wege einer breiten Einflußnahme betrieben.¹

Innerhalb der gesellschaftlichen Dissonanzreduktion durch massive Ideologieaufgebote der herrschenden Klasse kann die Eliminierung individuell erfahrener bzw. kognizierter Widersprüche durch das Modell FESTINGERS als eine Art Mikrokosmos in einer ersten Annäherung verstanden werden. Dies umso mehr, wenn man die reale Betroffenheit der Werktätigen bei den Auswirkungen gesellschaftlicher Widersprüche zugrundelegt. Auf diese Weise wird das Motiv der Spannungsreduktion im innerpsychischen Rahmen durch die direkte Betroffenheit und die konkreten Interessen der Werktätigen entbehrlich, es erscheint nunmehr nur noch als deskriptives Prinzip für den Übergang vom Denken und Handeln. Im dissonanztheoretischen Ansatz wird die Quelle der Handlungsbereitschaften auf innerpsychische Gegensätze, die ihrerseits erst Handlungen motivieren, reduziert. Das wirkliche, zwischen den Klassen einer Ge-

¹ in politischen Untersuchungen wird dieser Sachverhalt seit einigen Jahren im Detail untersucht; vgl. hierzu etwa EDELMANN '76, 18ff; HABERMAS '75, 178ff; BLANKE '76, 188ff; LÄPPLE '76, 106; OFFE '73, 42ff; die die Legitimationsproblematik in spätkapitalistischen Gesellschaftsordnungen ausführlich diskutieren.

sellschaft bestehende Widerspruchsverhältnis und dessen Auswirkungen in allen Lebensbereichen bleibt indes aus der Betrachtung ausgespart. Es ist von einem dissonanztheoretischen Standpunkt aus gleichgültig, ob z.B. ein innerpsychischer Konflikt zwischen den Polen Streikbeteiligung und Verzicht auf Überstunden, die für die Anschaffung eines Konsumgutes längerfristig eingeplant waren, besteht, oder ob eine Dissonanz dadurch entsteht, daß trotz des Wissens um die Gefährdung der eigenen Gesundheit weiter geraucht wird. Für beide Fälle wird hier das gleiche Modell zur Verfügung gestellt.

Unter deskriptivem Gesichtspunkt betont die Dissonanztheorie die Bedeutung gegensätzlicher Kognitionen, wobei die subjektiv emotionale Seite als antriebsstiftende Spannungsquelle, die in den jeweiligen Kognitionen eingeschlossen ist, gesehen wird. Die Kognitionen vermitteln nur einen Spannungszustand, der dann, gleichgültig gegen seine kognitiven Entstehungsbedingungen, als eigenständige Antriebsquelle postuliert wird. Dabei erfordert die kausale Erklärung der Dissonanzentstehung jedoch eine Aufdeckung der Beziehungen zwischen Wertungen und Kognitionen, die am einfachsten auf der Basis sozialpsychologischer Gleichgewichtsmodelle vorgenommen werden kann. Mit Hilfe der in der Dissonanztheorie implizierten Gleichgewichtskonzeption kann - bei vorliegenden Wertungen - ein Zusammenhang zwischen Kognitionen und emotionalen Prozessen zunächst noch auf abstraktem Niveau begrifflich gefaßt werden.

2.3 Balance- und Gleichgewichtsmodelle

Besonders bei der Dissonanztheorie, aber auch im Kontext anderer Ansätze (vgl. Kap. 2.2) taucht immer wieder die Konzipierung von Gleichgewichtsmodellen auf, sei es, daß mit Widersprüchen verbundene Ambiguitätsspannungen reduziert werden, oder daß auf der Ebene biologisch-organismischer Gewebedefizite nach Ausgleich drängende Potentiale und entsprechende Handlungsbereitschaften auftreten.

Die Reaktion eines als System gefaßten Individuums bzw. Organismus stünden im Dienste der Verringerung auftretender Spannungen, als Anpassungsergebnis kann aus einem vorhandenen Gleichgewicht eine neue, auf die Anforderungen hin optimalere Balance entstehen. Den Organismen bzw. Subjekten stehen je nach Modell unterschiedliche Adaptionsmöglichkeiten zur Verfügung. Bei einem Teil der auftretenden Gleichgewichtsstörungen reichen innerorganismische Veränderungen zur Wiederherstellung einer Gleichgewichtslage aus, andere Störungen erfordern einen Milieuwechsel im Biotop, z.B. zur Erreichung optimaler Stoffwechselbedingungen des Organismus (vgl. die Ausführungen von HOLZKAMP-OSTERKAMP '75, 155f zur Lokomotion), auf höherem phylogenetischen Niveau führen Gleichgewichtsstörungen häufig zu einer Einwirkung auf die gegenständliche Umgebung. Von hier aus kann ein genetischer Zusammenhang zwischen Adaptation und Evaluation gesehen werden.

Bei der Adaptation wirkt die gegenständliche Umgebung direkt, zunächst sogar ohne anzeigende Signale, in das Innere der Organismen hinein. Auf höheren Entwicklungsstufen können Zuträglichkeiten verschiedener Umgebungen im Biotop bereits von signalisierenden Indikatoren aus 'beurteilt' werden, d.h., es werden Aktivitäten der Organismen in Gang gesetzt, die dem Ziel dienen, die jeweiligen Bedingungen zu optimieren.

Es leuchtet ein, daß auf noch höherem Niveau, insbesondere, wenn die Zuträglichkeiten bei einer weiteren Differenzierung des Biotops in den Wahrnehmungsleistungen wächst, hier auch aktive Möglichkeiten der Umgebungsgestaltung als neues Stadium der organismischen Entwicklung auftreten.

Diese Möglichkeiten einer aktiven Einwirkung auf gegenständliche Umgebung ist der Bewertung dieser Umgebung analog, es

läßt sich zeigen, daß Bewertungsleistungen phylogenetisch Adaptationen zur Vorstufe haben (vgl. HOLZKAMP-OSTERKAMP '75). Dabei können die Adaptationserfordernisse als energetische Vorstufe der Motive aufgefaßt werden. Einfache Motive wären demnach auf Handlungen gerichtete Adaptationsleistungen, die auf die Herstellung eines Gleichgewichts abzielen.

Auf menschlichem Niveau kann jedoch diese Konstruktion nur partiell aufrecht erhalten werden, da hier Aktivitäten bereits als Vorleistungen, längst bevor ein Mangelzustand auftritt, möglich sind, sobald die objektiven und gesellschaftlichen Lebensbedingungen eine spezifisch-menschliche Lebensorganisation unter Einschluß einer kollektiv-eigenständigen Gestaltung der gegenständlichen und interpersonellen Beziehungen zuläßt. Dennoch liegt in der Gleichgewichtsannahme durchaus auch auf menschlichem Niveau ein Erklärungswert für elementarkonsumptive Bedürfnisse auf der Grundlage aktueller oder situativer Mangelsituationen, die mindestens temporär immer wieder auftreten können.

Bei der Untersuchung von Wertungen im Zusammenhang der Attitüdenforschung und bei der Theorie der Reduktion von kognitiven Dissonanzen sind, spätestens bei der Interferenz alternativer Handlungstendenzen evaluative Leistungen erforderlich, die dem gegenständlichen Handeln eine Richtung geben. Diese Leistung setzt Bewertungen voraus, die Konkurrenz von Handlungstendenzen kaum subjektiv als Konflikt, als Notwendigkeit, sich entscheiden zu müssen, empfunden werden. Auch hier ist ein Gleichgewicht bedroht, wenngleich in anderer Richtung. Es gilt hier, eine Handlungstendenz möglichst bruchlos zu verwirklichen und Alternativen möglichst vollständig auszuschließen, was jedoch als Herstellung eines Ungleichgewichts durch Favorisierung einer Handlungsmöglichkeit beschrieben werden muß. Diese Frage kann bei der Diskussion des Gleichgewichts als Modell für Adaptations- und Bewertungsleistungen präzisiert werden (s.u.). Zunächst gilt es, die Gleichgewichtsannahme selbst zu präzisieren.

Im Zusammenhang mit der Vorstellung eines Gleichgewichts als eines ausgezeichneten Zustandes sind verschiedene Annahmen explizierbar, von denen hier die wichtigsten untersucht werden sollen. Eine Übersicht über verschiedene Gleichgewichtsmodelle

gibt KOCH '74, 111f (KOCH, M. "Das Gleichgewicht, eine Denkfigur bei der psychologischen Theoriebildung", in 'Psychologische Rundschau', 2, 1974, 111-126), der vier Modellarten unterscheidet.

- ein Gleichgewicht, das durch eine automatische Rückkehr zum Nullpunkt zustande kommt, läßt, etwa einem Pendel vergleichbar, äußere Einwirkungen nur als kurzfristig einwirkende Störbedingungen zu. Nach einer gewissen Zeit kommt ein so konzipiertes System von selbst zur Ruhe, ein einziger Zustand zeichnet sich vor allen anderen durch Stabilität aus;
- im Konzept der Ultra-Stabilität wird nicht von einer automatischen Rückkehr zum Nullpunkt ausgegangen, stattdessen werden systemimmanente Kräfte angenommen, die ihrerseits auf Stabilität drängen, die Herstellung eines Gleichgewichtszustandes stellt sich in diesem Modell als ein aktiver Prozeß dar.
- Dynamische Gleichgewichtsmodelle lösen sich von der Vorstellung eines festen Nullpunktes. In ihnen besteht die Möglichkeit, daß sich "jeder neue Zustand der fließenden Veränderung als neuer Nullpunkt des Gleichgewichts etablieren kann" (KOCH '74, 114).
Einschränkend wird jedoch von einer relativen Konstanz der jeweiligen Nullpunkte ausgegangen.
- Entropievorstellungen gehen von einer fortlaufenden Nivellierung von Gegensätzen aus. Sie implizieren teleologische Vorstellungen und weisen von daher auch fatalistische Konsequenzen auf (z.B. die 'Wärmetodkonzeption').

Innere Gleichgewichtsmodelle sind nur bis zu einem bestimmten phylogenetischen Entwicklungsstand als dominierende Erklärungsgrundlage biologisch-organismischer Vorgänge anzusehen, im Zuge einer Höherentwicklung verweist schon bei relativ einfachen Lebewesen das Konzept der aktionsspezifischen Energien auf andere Erklärungsmöglichkeiten (vgl. HOLZKAMP-OSTERKAMP '75, 38f).

Allerdings lassen sich auch bei höherentwickelten Lebewesen einzelne Aktivitätsbereiche - besonders biologisch-organismische Abläufe - mit dem Gleichgewichtskonzept erfassen.

Im Folgenden soll nun gezeigt werden, welche Konsequenzen aus der in einigen Ansätzen postulierten Universalität von Gleichgewichtsmodellen für die Erfassung von kognitiven und emotionalen Prozessen erwachsen.

Ein erster, die Universalität des Gleichgewichtsprinzips bei kognitiv-emotionalen Prozessen behauptender Ansatz wurde von HEIDER (1946), in Anlehnung an die von LEWIN begründete Feldtheorie vorgelegt und in den folgenden Jahren (HEIDER '58) weiterentwickelt.

Die Auseinandersetzung mit den Vorstellungen HEIDERS erfolgt hier exemplarisch, die Arbeiten HEIDERS beeinflussten sowohl die sozialpsychologische Methodik, als auch inhaltliche Konzeptionen, so vor allem die Dissonanztheorie (vgl. Kap. 2.1 der vorliegenden Arbeit).

Innerhalb der Beziehungsanalyse zwischen kognitiven und emotionalen Determinanten menschlicher Tätigkeit kommt der Konsistenztheorie HEIDERS besondere Bedeutung zu.

HEIDER (1946) unterscheidet zwischen positiven und negativen Valenzen, die eine Person den Elementen eines Feldes zuschreibt. Von den Elementen geht ein unterschiedlicher Aufforderungscharakter aus (Annäherung, Abstoßung). Zunächst nimmt HEIDER eine positive Beziehung der Person zu sich selbst an. Die Person zielt nun darauf ab, mit solchen Elementen eine Einheit zu bilden, von denen ein positiver Aufforderungscharakter ausgeht, bzw. denen positive Valenzen zugeschrieben werden. Das Gleichgewicht gilt dann als erreicht, wenn die Distanz zu diesen Elementen ein Minimum erreicht hat. Die Elemente werden als Bestandteile von vorgegebenen Einheiten angesehen. Gleichgewichtszustände sind an gleiche dynamische Aufforderungscharaktere bzw. Zuschreibungen gebunden, eine Störung des Gleichgewichts liegt also dann vor, wenn ein Teil der Elemente einer Einheit positive Valenzen, der andere negative Valenzen aufweist. In diesem Fall auftretende Kräfte streben zum Gleichgewicht, veranlassen Handlungen oder führen zu einer kognitiven Neuordnung, also zu einer Revision der Valenzzuschreibungen (vgl. HEIDER '46, 103).

LEONHARD (1975), der die Konsistenztheorie HEIDERS konsequent formalisiert, bringt die zugrundeliegende Konzeption auf einen Nenner: "Man sieht, daß die Idee des Gleichgewichts recht einfach ist: das Individuum ordnet psychologisch die Elemente,

die es mag, auf der einen Seite und die Elemente, die es nicht mag, auf der anderen Seite an und umgekehrt; es weist dieselbe Einstellung gegenüber diesen so geordneten Elementen auf." (LEONARD '75, 69)

Bei einer Kritik der Gleichgewichtsmodelle muß zunächst von ihrer jeweiligen extensionalen Inanspruchnahme ausgegangen werden. Das Modell HEIDERS kann sowohl auf innerpsychische Vorgänge, als auch auf extrapsychisches Geschehen (z.B. körperliche Bewegung, 'Lokomotion') angewendet werden. Ein prinzipieller Unterschied zwischen mentalen und gegenständlichen Aktivitäten wird nicht eingeführt. Gegenstandsbezüge werden nur unter dem Gesichtspunkt von Zuschreibungen oder Aufforderungscharakteristika zugelassen, bleiben also volitiver Willkür überlassen, sieht man einmal von Vitalbedürfnissen ab. In der subjektiven Wertordnung (Präferenzstruktur der Valenzen) wird von den Gegenstandsbedeutungen abstrahiert, lediglich Präferenzunterschiede sind im Modell noch zugelassen. Auch hier liegt eine Abstraktion vor. Durch die Aufspaltung eines Feldes in Einheiten und deren weitere Teilung in Elemente sind ambivalente Beziehungen zu einem Element nicht mehr möglich. Jeder Valenzbezug konstituiert ein Element. Liegt zu einem Gegenstand sowohl eine positive Beziehung als auch eine entgegengesetzte Ausrichtung vor, so erfordert die Konsistenztheorie eine weitergehende Zerlegung. Der jeweiligen Valenz wird letztlich genau ein Element innerhalb einer Einheit zugeordnet. Kognitionen werden so in den Dienst von Präferenzen gestellt, der Erkenntnisprozeß mündet in eine Unterscheidung der gegenständlichen Einheiten in einzelne, gegeneinander abgegrenzte Valenzträger bzw. Zuschreibungsobjekte.

Eine weitere Überformung kognitiver Prozesse setzt durch die Gleichgewichtsannahme selbst ein. Im Modell werden die einzelnen Valenzen als Ausgangspunkte für die Organisation der Einheiten und die Festlegung der Binnenstruktur angesehen.

Durch die Gleichgewichtsannahme wird unterstellt, daß kognitive Prozesse allein deswegen einsetzen, weil Störungen des Gleichgewichts vorliegen. Die Gegenstandsbezüge werden so einseitig auf einen bipolaren emotionalen Gehalt, dessen Basis zudem noch volitiver Einflußnahme unterliegt, reduziert: das Gleichgewichtsmodell wird damit auch zu einer Erklärungsgrundlage für kognitive Abläufe ausgeweitet.

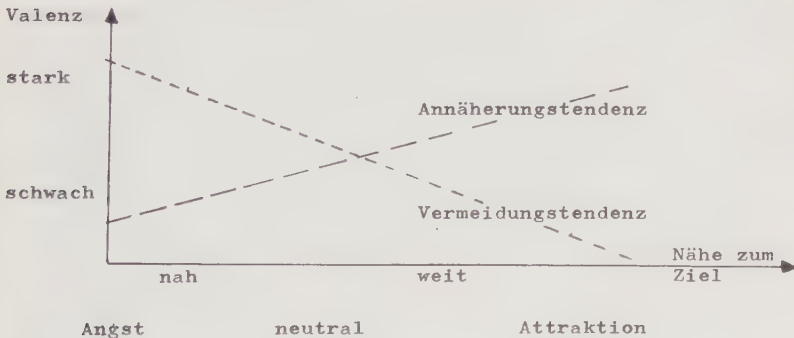
Das Gleichgewichtsmodell HEIDERS reduziert die emotionale Bedeutung einzelner Kognitionen auf Anziehung und Abstoßung, komplexe emotionale Reaktionen können nur noch als aus einzelnen Elementen unterschiedlicher Besetzung aggregierte Zusammenfassungen analysiert werden, zu binnenorganismischen Vorgängen, besonders bei den physiologischen Veränderungen verzichtet die Theorie auf Aussagen.

Auch hier werden - wie schon bei der Attitüdenforschung und der Dissonanztheorie - qualitative Gesichtspunkte auf wenige Dimensionen beschränkt, unklar bleibt die Frage der ursächlichen Entstehung einzelner Valenzen.

Bevor hierauf ausführlich eingegangen wird (s. 2.5) soll noch kurz auf weitere Ansätze, die in der Nachfolge der LEWINSchen Feldtheorie entstanden sind, eingegangen werden. Diese Arbeiten weiten die qualitativen Dimensionen aus und beziehen in gewissen Grenzen auch binnenorganismische Prozesse mit ein.

2.4 Die Integrationsleistung feldtheoretischer Forschungsansätze am Beispiel der Arbeiten EPSTEINs

In Anlehnung an ein von MILLER (1959) entwickeltes Gleichgewichtsmodell, in dem Annäherungs- und Vermeidungstendenzen in ihrem Zusammenwirken konzipiert wurden, versucht EPSTEIN '73 eine kognitiv-orientierte Angsttheorie zu entwickeln. Für MILLER ist die jeweilige subjektive Annäherungs- bzw. Vermeidungstendenz eine Funktion der Entfernung zum Ziel (Ziele können Gedanken, Personen, Sachverhalte sein). Die Nähe vom Ziel wird als eine Strecke (x-Achse in einem kartesischen Koordinatensystem) angesehen, entlang der verschiedene Ausprägungen von Annäherungs- und Vermeidungstendenzen (y-Achse) auftreten. Diese Werte verlaufen entlang zweier Geraden, die unterschiedliche Nullpunkte und verschiedene Anstiegswerte auf ein angstausslösendes Ziel hin aufweisen, z. B.:



Die Angst kann in diesem Modell für jeden Entfernungspunkt als Differenz zwischen der Annäherungs- und der Vermeidungstendenz aufgefaßt werden. Überwiegt die Vermeidung, so wird die Differenz (Annäherungsfunktionswert auf der y-Achse minus Vermeidungsfunktionswert des gleichen Punktes) negativ; im anderen Fall findet Annäherung statt, die Differenz ist positiv.

Experimentelle Grundlage für dieses Modell bildeten unter anderem Untersuchungen an hungrigen Ratten, deren Annäherungstendenz als Zugkraft in Richtung auf einen Futterplatz operationalisiert wurde. Vermeidungstendenzen wurden als aversive Elektroschocks appliziert (eine ausführliche Darstellung gibt GRAY, J. A. '71). EPSTEIN ('73) überträgt das Annäherungs-Vermeidungsmodell auf Fallschirmspringer mit unterschiedlichen Sprunger-

erfahrungen. In einer sorgfältigen Untersuchung stellt er fest, daß bei unerfahrenen Springern -mit wenigen Absprüngen- ein Angst maximum unmittelbar vor dem Sprung zustande kommt, während bei erfahrenen Springern die Angst am Tag vor dem Sprung ihren Maximalwert erreicht und mit fortschreitender Nähe zum Sprung abnimmt. Durch direkte Befragungen, projektive und standardisierte Tests wurden verschiedene Formen der Angstbewältigung bei den unerfahrenen Springern exploriert: "Die Einstellung angstausslösende Reize zu ignorieren, kann so dominant werden, daß sogar starke und eindeutige Reize unbeachtet bleiben oder falsch wahrgenommen werden. Ein Fallschirmspringer z.B. berichtete uns sein Erstaunen über seine innere Ruhe am Tage des ersten Absprungs, bis er plötzlich seine zitternden Kniee bemerkte." (EPSTEIN '73, 190). EPSTEIN führt dies Leugnung auf Mechanismen einer Wahrnehmungsabwehr zurück, durch die große Erregung setzt eine Blockierung ein, wodurch differenzierende Wahrnehmungsmöglichkeiten entfallen. Bei den meisten unerfahrenen Springern reicht die Leugnung jedoch nicht ganz so weit: "Es ist bemerkenswert, daß nur die Ursache der Furcht, nicht die Furcht selbst geleugnet wird. Dieses 'halbe' Leugnen bewirkt ausreichende Angstreduktion ... und führt nicht zum Ignorieren unübersehbarer Reize, wie z.B. der Furcht selbst. Eine Folge der Abwehrarbeit besteht also darin, daß nach der Wahrnehmung möglicher Angst provozierender Stimuli, der Wahrnehmungs- und Interpretationsprozeß weniger zu angstausslösenden Schlußfolgerungen führt." (EPSTEIN '73, 191).

Dieser Effekt wird von ihm als Hemmung der Angst durch kognitive Prozesse gefaßt. Problematisch bei diesem Ansatz sind jedoch zunächst die Anleihen bei psychoanalytischen Theorien, dadurch, daß EPSTEIN die Art der 'Angstabwehr' genauer spezifiziert, kann jedoch hier von einer eigenständigen Position ausgegangen werden. In der Angstabwehr der unerfahrenen Fallschirmspringer häufen sich bei zunehmender Nähe zum Sprung für die Organisation der Handlung selbst gefährliche Tendenzen, die zu einer fortschreitenden Nivellierung situationsbezogener Wahrnehmungsmöglichkeiten führen. Da gleichzeitig der Zusammenhang zwischen der Angst und dem Sprung geleugnet wird, werden viele, auf den bevorstehenden Sprung hindeutende Wahrnehmungen vermieden und teilweise auch vorbereitende Handlungen versäumt. Hierbei findet eine Angstreduktion statt: "Ein Prozeß beinhaltet die Hemmung von Reaktions-tendenzen, eingeschlossen weiterer Interpretationen und Wahr -

nehmungen, die zwar im höchsten Maße realitätsnahe, aber angstauslösend wirken. An jedem Punkt der Verhaltenskette sollte Hemmung möglich sein. Hemmung kann auch ohne weitere Ersatzreaktionen auftreten. Eine Person kann also einfach ihre angsterzeugenden Gedanken wahrnehmen und ihren Fortgang unterbinden, ohne etwas an ihre Stelle setzen zu müssen." (EPSTEIN '73, 191) Für die Hemmung angstauslösender Wahrnehmungen bzw. Reaktions-tendenzen wird ein aktiver Prozeß postuliert, der verhindert, daß die Angst direkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt.

Bei erfahrenen Springern sind Angsthemmungen "automatischer" und "effizienter" (196) ausgeprägt, "mit wachsender Erfahrung finden zwei Entwicklungen statt, das Anwachsen des Angstgradienten und die Entwicklung eines zunehmend steiler werdenden Hemmungsgradienten." (EPSTEIN, S. '73, 200)

Da die quantitativen Ausprägungen der Gradienten nicht von besonderem Interesse sind, soll hier der Aufweis der Konzeption von EPSTEIN zunächst abgebrochen werden. Für die Analyse des Zusammenwirkens kognitiver und emotionaler Prozesse bei ambivalent-bewerteten Handlungen leistet das Modell entlang der einzelnen Meßwerte eine deskriptive Ordnung der Daten. Entsprechend sollen hier noch einmal die wesentlichen Momente der Angsthemmung analysiert werden. Zunächst geht EPSTEIN von einer ambivalenten Einstellung der Fallschirmspringer zum Absprung aus. Einerseits werden mit dem Ausbildungsabschluß berufliche Gratifikationen, Beweise persönlichen Muts und ein "Genuß" beim Springen selbst, mindestens für erfahrene Springer, verbunden - andererseits besteht im Sprung eine tatsächliche Gefahrensituation.

Der Ansatz EPSTEINs kann hier nicht in dem Sinne begriffen werden, daß kognitive Prozesse die tatsächlichen Gefahrenmomente reflektieren oder die Frage nach dem Sinn des Fallschirmspringens bzw. der Kriegsdienstausbildung insgesamt aufwerfen. Diese Fragen bleiben völlig ausgespart, das Interesse EPSTEINs bündelt sich vielmehr auf die empirische Erhebung von Angstanstiegskurven, auf der Grundlage des Modells von MILLER (s.o.), wobei er gruppenspezifische Unterschiede - erfahrene und unerfahrene Springer - auf mögliche Ursachen befragt und absolute Anstiegswerte der Kurvenverläufe im Zusammenhang der Angstbewältigung untersucht.

Dabei kommt EPSTEIN zu einer allgemeinen Angsttheorie, in der

zunächst die Begriffe 'Furcht', 'Angst' und 'Aktivierung' gegeneinander abgegrenzt, aber als miteinander zusammenhängend gefaßt werden. In der Furcht sieht EPSTEIN ein "Vermeidungsmotiv", das durch drei Momente zu charakterisieren ist: "einem Zustand erhöhter Aktivierung, eine Annäherungs- oder Vermeidungstendenz und eine definierte Klasse von Zielobjekten." (EPSTEIN, S. '73, 211)

Die spezifisch emotionale Seite der Motive liegt hier einerseits bei einer allgemeinen Aktivierung und einem Richtungsbegriff, der durch die Pole Anziehung und Abstoßung gekennzeichnet ist. "Richtung und die Zielobjekte eines Motivs können unbewußt sein." (EPSTEIN, S. '73, 212)

Zwischen einem Motiv und einem Verhalten, das ihm entspricht, prägt sich eine wechselseitige Verstärkung aus: "Eßverhalten erhöht den Appetit, mutiges Verhalten den Mut, Furchtverhalten die Furcht." (ebd)

Als grundlegendes Merkmal emotionaler Prozesse wird ein homöostatisches Gleichgewichtsmodell der Aktivierung angenommen, das in konkreten Situationen eine optimale Abstimmung individueller Ressourcen auf situative Erfordernisse ermöglichen soll. Eine zu große Aktivierung (Streß, generalisierte Angst, Panik) blockiert situationsangemessene Handlungen. Auf derartige Überaktivierungen folgt eine starke Hemmung der Aktivierung (Stupor, Koma, Ohnmacht etc.), sobald eine Bewältigung der Situation durch Handlungen des Individuums nicht mehr geleistet werden kann. Die Aktivierung selbst wird als Funktion der Reizintensität und ihrer durch Lernprozesse vermittelten Bedeutungsausstattung gesehen (zur Diskussion der Aktivierungshypothese vgl. Kap. 2 der vorliegenden Arbeit).

Furcht und Angst lassen sich auf der Ebene der Aktivierung voneinander unterscheiden, während eine furchtauslösende Situation eine gegenständlich gerichtete Aktivierung zur Folge hat, kommt bei der Angst nur eine allgemeine Aktivierung ohne Handlungsmöglichkeiten, die auf die Ursache zurückwirken könnten, zustande.

Beide Aktivierungsarten werden aversiv erlebt, für die Bewältigung ergeben sich jedoch verschiedene Möglichkeiten:

"Bei der proaktiven Bewältigung richtet die Angst die Aufmerksamkeit auf signifikante Stimuli und zwingt die Person damit zur Auseinandersetzung ... Angst und ihre Hemmung wer-

den mit zunehmender Aufmerksamkeits- und Kompetenzentwicklung als eng verknüpft gesehen." (EPSTEIN '73, 218f)

Der Vorteil dieser Bewältigungsform liegt in einer optimalen Aktivierung für situationsgerechtes Verhalten.

Ebenfalls im Dienste der Adaptation steht die Form der retroaktiven Bewältigung, bei der intensive Stimuli schwächere Reaktionen auslösen als abgeschwächte Stimuli. Ein hier postulierter Hemmungsmechanismus (ähnlich der PAWLOWschen transmarginalen Hemmung vgl. auch in der vorliegenden Arbeit) setzt mit zunehmender Stimulationsstärke ein bzw. wird bei abnehmender Reizintensität reduziert.

In weiterführenden Überlegungen sucht EPSTEIN (1973) "die Prinzipien der Angstkontrolle auf ein bereits adaptiertes System zur Modulation der Reizintensität auszudehnen." (229)

Kernpunkt dieser Prinzipien sind quantitative Beziehungen zwischen Hemmungs- und Erregungsgradienten, die zur Formulierung eines Gesetzes LEM ('Law of excitatory modulation') führen.

"Das LEM besagt in vereinfachter Form, daß der Hemmungsgradient steiler ist als der Gradient der gehemmten Erregung. Wenn also die Excitation in irgendeinem System steigt, löst die in Abhängigkeit von der Anstiegsrate und ihrem absoluten Niveau und den übrigen Bedingungen (den postulierten Beziehungen zwischen den Gradienten, R.J.) eine Hemmreaktion aus; diese steigt schneller und ermöglicht dem Organismus ein effektives System zur Erregungsmodulation ... " (EPSTEIN '73, 238f).

Mit der hier nur in groben Umrissen ausgewiesenen Theorie verbindet EPSTEIN den Versuch, ausgehend vom Begriff der 'Valenz', wie er von LEWIN eingeführt wurde, psychoanalytische und behavioristische Vorstellungen in einer Theorie zusammenzufassen (ähnlich der Frustrations-Aggressionshypothese von DOLLARD e.a. '39).

Ausgehend von einem bipolar eindimensionalen Valenzmodell (Annäherung, Vermeidung) wird die quantitative Ausprägung qualitativ komplexerer Emotionen, hier zunächst der Angst, untersucht. Bei einer Analyse des Argumentationsganges fällt die Ähnlichkeit zwischen Angst und Vermeidungstendenz auf: im Konstrukt der Vermeidungstendenz und insbesondere in dessen operationaler Definition - bei MILLER, auf den EPSTEIN zurückgreift, geht es um aversive Elektroschocks - steckt bereits eine qualitative Vorstellung von Angst als (nicht notwendig

bewußter) Antizipation einer schmerzauslösenden bzw. bedrohlichen Situation. Die Vermeidungstendenz kann dabei als abstrakte, d.h. allen bedrohlichen Situationen gemeinsame Angstreaktion aufgefaßt werden. Dementsprechend geht EPSTEINs Modell nicht auf die Frage der Angstentstehung selbst ein, im Mittelpunkt steht vielmehr die Ausbalancierung von Gleichgewichtszuständen mit zunehmender Nähe zum relevanten Ereignis. Dabei versucht das Modell, ausgehend von einer komplexen Emotion die Entstehungsbedingungen für die maßgeblich in ihr wirkenden Valenzen mit einzubeziehen. Dieser Weg wird im Modell jedoch zunächst reduktiv über quantitative Beziehungen beschritten, wodurch leicht der Eindruck entstehen kann, daß Angst und Vermeidungstendenz dasselbe meinen. Indem Angst als Resultante aversiver Momente, von der gegenläufige Tendenzen subtrahiert werden, gefaßt wird, bleibt kaum mehr die Möglichkeit, deren qualitative Verschiedenheit zu behaupten, da nur die gleichen Einheiten auf diese Weise arithmetisch verknüpft werden können. Der Widerspruch kann mit dem Hinweis aufgelöst werden, daß nicht die vorhandenen Handlungstendenzen insgesamt gemeint sind, sondern nur ihr Einfluß auf die psychische Ausprägung der Angst.

Das Modell erklärt nicht die Entstehung der Tendenzen, es sagt nur aus, welche Beziehungen zwischen Angstaussprägung und Valenzgraden bestehen.

Bei emotional ambivalenten Handlungen liefert das Modell eine Beschreibung der Vorgänge, die sich zwischen den gegenläufigen Tendenzen bei der Herausbildung von Fließgleichgewichtszuständen, wie sie sich kontinuierlich mit zunehmender Nähe zum Ziel (bzw. zur Endhandlung) einregulieren.

Auch hier geht es in erster Linie um Deskription. In der Konzipierung der Gradienten als Abbildungen von der Abzisse auf die Ordinate, legt das Modell bereits eine zeitliche Veränderung zugrunde, ohne deren Werte vorab zu bestimmen - oder allgemeine Gesetze der Steigerungscharakteristik der Gradienten benennen zu können. Nur aus einer ex post-Perspektive kann rekonstruiert werden, welche Steigerungsverläufe die beiden Gradienten aufgewiesen haben und welcher Einfluß dabei von innerpsychischen Prozessen ausgegangen ist. Bei der Einführung dieser innerpsychischen Prozesse der Angstreduktion greift EPSTEIN

auf allgemeinspsychologische und psychoanalytische Vorstellungen zurück: Leugnen, Ignorieren, spezifische Formen der Wahrnehmungsabwehr durch Rationalisieren etc., von besonderem Interesse ist dabei die von EPSTEIN postulierte Möglichkeit einer Hemmung von Reaktionstendenzen, ohne daß hierdurch Folgeprobleme auftreten müßten.

Diesem Konzept entspricht etwa der alltägliche Vorgang der Abstumpfung, wer beispielsweise zum ersten Mal nach bestandener Fahrprüfung, nunmehr ohne Fahrlehrer, in eine unübersichtliche Straßenverkehrssituation gerät, wird zunächst noch 'tausend Ängste' ausstehen, mit zunehmender Routine kann jedoch auf die meisten Situationen ohne Nachdenken 'automatisch' richtig reagiert werden.

Die Deutung dieser Vorgänge als Anwachsen des Angstgradienten, d.h. Verkürzung der Angstdauer durch früher einsetzende Hemmung, liefert zum Verständnis der Vorgänge jedoch einen neuen Aspekt: die Angst tritt verstärkt bei fehlenden Handlungsmöglichkeiten, die auf die Bewältigung einer bedrohlichen Situation zu richten wären, auf. In dem Maße, wie das Subjekt über situationsangemessene Handlungsmöglichkeiten (z.B. Routinen) verfügt, bleibt die Angst im unmittelbaren Handlungszusammenhang selbst ausgespart. (Auf den Zusammenhang zwischen fehlenden Handlungsmöglichkeiten und emotionalen Prozessen wird weiter unten eingegangen, vgl.)

Die spezifische Integrationsleistung EPSTEINs besteht in der Verknüpfung von Theorien, in denen Emotionen, Handlungen, Kognitionen und biologisch-organismische Bedingungen thematisiert wurden zugunsten einer Modellvorstellung, die die Entstehung von Handlungstendenzen unter Einschluß mehrerer Variablen erfaßt. Diese Modellvorstellung wird in den Arbeiten von SCHACHTER, SINGER, LEVENTHAL, LAZARUS nach der kognitiven Seite weiter präzisiert. Bevor dieser Strang weiter verfolgt wird, sollen noch einmal die Ergebnisse der Auseinandersetzung mit den hier untersuchten psychologischen Theorien zusammengefaßt werden, wobei die Frage nach der Gegenstandskonstituierung im Mittelpunkt steht.

2.5 Das Verhältnis zwischen energetischen, adaptativen und evaluativen Aspekten bei der Analyse emotionaler Prozesse

Die bis hier geführte Untersuchung physiologischer und lerntheoretischer Forschungsansätze zur Einordnung emotionaler Prozesse hat ausgewiesen, daß eine Beschränkung auf intraindividuelle Abläufe eine notwendige Verkürzung des Gegenstandsreichs impliziert, wodurch vor allem evaluative Aspekte ausgegrenzt werden. Die isolierte Untersuchung binnenorganismischer Abläufe bei menschlichen und tierischen Individuen reduziert emotionale Prozesse auf physische Veränderungen, denen psychische Ereignisse bestenfalls noch korrespondieren. Besonders deutlich kann dies am Beispiel der Arbeiten CANNONS aufgezeigt werden. Bei (behavioristisch-) lerntheoretischen Auffassungen findet eine methodische Verkürzung der extraindividuellen Bedingungen des Verhaltens auf bloße Wirkgrößen statt, auch hier herrscht die Betonung individueller Momente vor.

Demgegenüber liegt bei 'sozialpsychologischen' Konzepten der Schwerpunkt in der evaluativen Bedeutung emotionaler Prozesse, die bei einzelnen Individuen ablaufen und Handlungsexpositionen stiften.

In der innerpsychischen Gegenüberstellung von intraindividuellen und evaluativen Gesichtspunkten bei der Analyse emotionaler Prozesse liegen Hemmnisse für ein übergreifendes Verständnis, das den Gesamtablauf emotionalen Geschehens als Sachverhalt fassen könnte. Grundannahme für die folgenden Ausführungen ist der Gedanke, daß emotionale Prozesse immer aus physischen und evaluativen Momenten bestehen, wobei die Frage einer energetischen oder adaptativen Charakterisierung des intraindividuellen Geschehens zunächst der Übersichtlichkeit wegen zurückgestellt werden soll.

Die Konstituierung emotionaler Prozesse aus physischen und evaluativen Determinanten kann zunächst als eine Wechselwirkung zwischen binnenorganismischen Zuständen und einer nach außen oder nach innen gerichteten, (bei Menschen kognitiv vermittelbaren) 'Werthaltung' verstanden werden. Von hier aus läßt sich die Frage der Gegenstandskonstituierung aus den jeweiligen Perspektiven unterschiedlicher, weitgehend einander

ausschließender Forschungsrichtungen als eine Zuspitzung der für die Psychologie grundlegenden Frage des Verhältnisses zwischen körperlichen und seelischen Momenten auffassen. Da eine reale, in den Individuen selbst liegende Trennung beider Momente nicht vorab begründet werden kann, verbleibt, wie angedeutet, die Möglichkeit, von realen Wechselbeziehungen zwischen physischen und evaluativen Momenten als Charakteristikum emotionaler Prozesse auszugehen. "Wechselwirkung ist das erste, was uns entgegentritt, wenn wir die sich bewegende Materie im ganzen und großen ... betrachten Erst von dieser universellen Wechselwirkung kommen wir zum wirklichen Kausalverhältnis. Um die einzelnen Erscheinungen zu verstehen, müssen wir sie aus dem allgemeinen Zusammenhang reißen, sie isoliert betrachten, und da erscheinen die wechselnden Bewegungen, die eine als Ursache, die andere als Wirkung." (MEW 20, 499)

Obwohl zwischen physischen und psychischen Momenten offenkundig differenzierte Zusammenhänge bestehen, müssen diese, im Zuge einer Analyse, zunächst einmal zugunsten einer Fassung der jeweiligen Einzelmomente methodisch vernachlässigt werden, um dann in einem weiteren Schritt, die realen Zusammenhänge in einer Konzeption bzw. einem theoretischen Modell wiederherzustellen. Dies legt nahe, nicht ad hoc auf dem Komplexitätsniveau der spezifisch menschlichen Entwicklungsstufe mit der Untersuchung zu beginnen, hierdurch würden qualitative Besonderheiten der menschlichen Gattung kaum erkannt den Blick für eine schrittweise vorzunehmende Komplexitätssteigerung verstellen, qualitative Besonderheiten ließen sich aus ihren eigenen Voraussetzungen als Höherentwicklung nicht mehr verstehen.

Indes kann hier nur exemplarisch ein Zusammenhang zwischen physischen und evaluativen Konstituenten emotionaler Prozesse phylogenetisch ausgewiesen werden.¹

¹ Innerhalb eines phylogenetischen Forschungsprogramms können genetisch-strukturelle Gesetzmäßigkeiten bei der Analyse biologisch-organismischer Höherentwicklung aufgezeigt und für das Verständnis der Gewordenheit psychischer Prozesse auch auf humanem Niveau erschlossen werden (vgl. die Arbeiten von SCHURIG '75, '75a, '76; HOLZKAMP '73, bes. S. 35ff; LEONTJEW '73, dort S. 268ff)

Bei einer Übertragung genetisch-struktureller Erkenntnisse auf menschliche Verhältnisse entstehen jedoch insofern Schwierigkeiten, als hier zur naturgeschichtlichen Gewordenheit noch gesellschaftsgeschichtliche Entwicklungen hinzukommen, so daß phylogenetischen Einsichten weniger prognostische Bedeutung als vielmehr Gewicht bei der Rekonstruktion einer Entwicklung ex post zukommt. Erst das Verständnis natur- und gesellschaftsgeschichtlicher Gewordenheit emotionaler Prozesse würde eine materialistisch fundierte Emotionstheorie ermöglichen. In der hier vorliegenden Arbeit kann diese Aufgabe nur programmatisch umrissen, nicht jedoch wirklich schon erfüllt werden.

Verschiedene Untersuchungen konnten zeigen, daß schon elementare Lebewesen qualitative Orientierungsleistungen im Hinblick auf bestimmte Umgebungsbedingungen aufweisen (vgl. etwa HOLZKAMP '73, 83ff), die als eine Vorstufe von Wertungen verstanden werden können. Unter jeweiligen Umgebungsbedingungen 'wählen' schon lokomotionsfähige Einzeller 'bevorzugt' solche Milieus aus, die es ihnen erleichtern, binnenorganismische Gleichgewichtszustände aufrecht zu erhalten.

"Die emotionale Höherentwicklung basiert auf der Herausbildung von Bedarfssystemen als qualitativer Seite der Systeme aktions-spezifischer Energien, wobei der jeweilige Bedarfszustand ... die Grundlage für die spezifischen Valenzen von Schlüsselreizen im Rahmen der verschiedenen biologischen Funktionskreise ist. - Mit der Entwicklung der rezeptorischen Lernfähigkeit ... gewinnt der Organismus die Fähigkeit, die Bedarfsbefriedigung an gegebenen Objekten zugunsten eines durch Lernen ermittelten höheren Befriedigungswertes nicht anwesender Objekte aufzuschieben (Bevorzugungsverhalten); die gelernte Antizipation des Befriedigungswertes individualisierter Bedarfsobjekte und damit verbundene Verhaltensausrichtung kennzeichnet die motivationale Ausprägung emotionaler Wertungsvorgänge." (HOLZKAMP-OSTERKAMP '75, 190)

Die Rekonstruktion der Zusammenhänge zwischen energetischen und evaluativen Momenten in der phylogenetischen Entwicklung kann als eine Integration von Wechselwirkungen innerer und äußerer Bedingungen verstanden werden, wobei adaptative Momente ebenfalls eingeschlossen sind. Auf elementarer Stufe fallen alle drei Momente der emotionalen Prozesse zusammen. Die Bevorzugung spezifischer Umgebungsbedingungen steht zunächst im

Dienste energetischer Entlastung, die Gesamtenergie in einem Organismus bleibt optimal erhalten, wenn besonders zuträgliche Umgebungsbedingungen aufgesucht werden, nachdem sich 'erwiesen' hat, daß eine bloße Adaption durch binnenorganismische Strukturierungsleistungen mehr Energie erfordern würde als ein Ortswechsel. Bei einer Verschlechterung relevanter Biotopbedingungen erfolgt eine Adaptionsleistung bis zu einer bestimmten Stufe noch als Lokomotion. Erst auf der Stufe aktionsspezifischer Energie verfügen die Lebewesen bereits über komplexere Verhaltensmöglichkeiten, die als konsekutive Abläufe bei vorliegendem Bedarf und situativer Veranlassung ('Schlüsselreiz') zustande kommen. Gleichzeitig tritt hier zum ersten Mal die spezifische Leistung eines Aufschubs in Erscheinung: koinzidierende Verhaltensveranlassungen können nicht simultan realisiert werden, ihre Reihenfolge bedarf der Regelung in Form einer Art Präferenzhierarchie (z.B. Unterbrechung von explorativem Verhalten beim Auffinden von Nahrung, Abbruch der Nahrungsaufnahme bei Annäherung eines Feindes und Ausprägung von Kampf- bzw. Fluchtverhalten etc.).

Mit der phylogenetisch fortschreitenden Differenzierung der Organismen wächst durch entsprechende Selektionsvorteile beim Ausschöpfen der biotopischen Aneignungsmöglichkeiten die Anzahl und die Komplexität der zur Lebenssicherung verfügbaren Aktionen. Die Organismen müssen auf immer mehr Bedingungen immer umfangreicher reagieren, wodurch zwangsläufig das Problem der Bewältigung von situationsbestimmten Interferenzen gelöst werden muß. Wegen der Dauer der einzelnen Verhaltenssequenzen müssen dabei auch temporale Gesichtspunkte mitberücksichtigt werden. Während elementare Lebewesen nur auf vorhandene Bedingungen reagieren, prägen sich im Zuge der Höherentwicklung Möglichkeiten aus, die schon bei entsprechender Sensibilität, von bloßen Hinweiszeichen ausgehend, situative Bedingungen bei der konsekutiven Ordnung von Handlungen berücksichtigen. Zunächst (auf subhumanen Entwicklungsstufen) laufen diese Vorgänge ebenfalls als Anpassung bewußtlos ab. Die Organismen können sich jedoch teilweise schon verhalten, als ob sie relevante Entwicklungen in ihrer Umgebung vorhersehen könnten. Auf menschlichem Niveau erfolgen diese Antizipationsleistungen bewußt (auf die Bewußtseinsentstehung und ihre Bedeutung für emotionale Prozesse wird hier in Kap. 4.2.1 eingegangen).

Der Zusammenhang zwischen physischen und evaluativen Aspekten emotionaler Prozesse kann also zunächst als Spezialisierung der Reizwahrnehmung aufgefaßt werden: einigen Reizen kommt ein spezifischer Hinweischarakter in Richtung auf aktuell zwar noch nicht vorliegende, temporal jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit eintreffende Bedingungen zu. Mit der Sensibilität für die Signalfunktionen einzelner Reize werden Entscheidungsabläufe forciert, die zunächst noch bewußtlos in den nervösen Strukturen der Organismen verankert sind. (Eine ausführliche Darstellung der einzelnen Entwicklungsschritte gibt HOLZKAMP-OSTERKAMP '75)

Auf menschlichem Spezifikationsniveau sind Handlungstendenzen auf situative Reizkonstellationen überwiegend nicht bewußtlos vorprogrammiert. Die einzelnen Handlungen sind als Resultat einer individuellen Lerngeschichte aufzufassen, in der gesellschaftliche Erfahrungen mannigfaltig zum Tragen kommen. Der Zusammenhang zwischen physischen und evaluativen Aspekten kann - wie gezeigt - bis in die phylogenetische Entwicklung zurückverfolgt werden. Wie stellen sich nun diese Zusammenhänge aus der Perspektive der hier aufgeführten sozialpsychologischen Modelle dar? - Die Analyse der einzelnen Zusammenhänge deutete auf reduktive Tendenzen bei der Erfassung evaluativer Komplexität zugunsten eindimensionaler, quantifizierbarer Merkmale hin. Die Mannigfaltigkeit emotionaler Prozesse wird in den Ansätzen der Attitüdenforschung z.B. vorab qua Operationalisierung einzelner Variablen auf meßbare Eigenschaften zurückgeführt. Hierin liegt - abhängig von jeweiligen Fragestellungen - eine Beschränkung des Erkenntnisinteresses: es gilt nicht, die Gesamtheit evaluativer Momente einer zu explorierenden Einstellung zu erfassen, sondern in erster Linie werden Beziehungen zwischen verschiedenen Einstellungen zu einem Sachverhalt (unter aktional-prognostischen Gesichtspunkten) eruiert. Die kognitive innerpsychische Repräsentation der Sachverhalte, die allein ein dimensionales Kontinuum der einzelnen Wertungen und ihren Zusammenhang zu den typischen Merkmalen individueller Lerngeschichten erschließen könnte, wird systematisch aus Gründen einer methodisch als notwendig erachteten Komplexitätsreduktion beiseite geschoben. Übrig bleiben abstrakte, den jeweiligen Sachverhaltskriterien äußerliche Dimensionen, von denen aus keine Rekonstruktion der Werthal-

tungen in ihrem Entstehungszusammenhang mehr möglich ist.

Beim Modell der Dissonanztheorie wird das spezifisch Emotionale vollständig von den Kognitionen getrennt, auf eine Eigenschaft beschränkt. Spannungen treten erst auf, wenn Kognitionen zueinander in Widerspruch stehen, d.h., sie sind gegenüber den Kognitionen nachrangig in dem Sinne, daß Spannungen gleich welcher Ursache zu weiteren Kognitionen bzw. zu den von FESTINGER aufgewiesenen Reduktionsmöglichkeiten motivieren.

Zwar hat weder die Attitüdenforschung, noch die Theorie FESTINGERS das Ziel, eine Theorie emotionaler Prozesse zu entwickeln, dennoch werden im Kontext der Einstellungsforschung und in der Dissonanztheorie emotionale Faktoren fortlaufend eingeführt und in je konkreten Zusammenhängen auch expliziert, was mindestens berechtigt, in diesen Ansätzen eine 'versteckte' Theorie über emotionale Prozesse zu sehen, dies um so mehr, als emotionalen Faktoren in beiden Ansätzen eine zentrale Rolle zugesprochen wird. In den Gleichgewichtskonzeptionen schließlich werden in evaluativen Prozessen die Ursachen allgemeinen Handelns gesucht. Auch hier sind nur wenige, in der Regel bipolare Wertungen zugelassen.

Gerade die starke Thematisierung emotionaler Prozesse in den genannten Arbeiten verweist auf die Schwierigkeit, ein befriedigendes Modell des Zusammenwirkens physischer (energetischer und adaptiver) und evaluativer Momente in den emotionalen Prozessen auszuweisen.

Innerhalb der aufgewiesenen Ansätze konnte keine Lösung gefunden werden. Hieraus zu schließen, daß diese Ansätze deshalb schlechterdings falsch bzw. problem inadäquat wären hieße jedoch, ihre Bedeutung als relative Erkenntnisstände und ihren positiven Gehalt zu ignorieren. Bevor die Erörterung unter diesem Gesichtspunkt wieder aufgegriffen wird (4.f), soll zunächst noch auf weitere integrative Theorien über emotionale Prozesse eingegangen werden, um von hier aus dann mit der Fülle emotionsrelevanter Forschungsergebnisse zu einer Untersuchung der menschlichen Tätigkeiten zu gelangen, in deren Rahmen die Einzelbefunde sinnvoll geordnet werden können.

3. Probleme integrativer Emotionstheorien bei der Erfassung der Beziehungen zwischen Kognitionen, Emotionen und Handlungen

Die Unzulänglichkeit isolierter Emotionstheorien, deren Gegenstandsbestimmung durch Methoden oder Grundannahmen eingeengt wurde, führte verschiedentlich zu dem Versuch einer Integration von Teilkonzepten, bzw. zu einer eigenständigen Bildung neuer Ansätze außerhalb der jeweils herrschenden Auffassungen.

Eine historisch hervorragende Thematisierung emotionaler Prozesse wurde auf diese Weise in der psychoanalytischen Theoriebildung geleistet, in neuerer Zeit finden sich entsprechende Ansätze bei dem Versuch, überwiegend von kognitiven Prozessen ausgehend, emotionale und insbesondere motivationale Momente zu bestimmen, eine Wende, die in der westlichen Psychologie gleichzeitig mit einer Abkehr von behavioristischen Positionen verbunden ist und die hier vor allem in den Arbeiten von BERLYNE '74, MILLER, GALANTER, PRIBRAM '74 und NEISSER '74 ihren Niederschlag gefunden hat.

In dem Maße, wie kognitive Prozesse und innerpsychische Abläufe überhaupt zum Gegenstand psychologischer Fragestellungen und Untersuchungen wurden, entwickelten diese Ansätze auch neue Perspektiven für die Erfassung emotionaler Prozesse, wobei restriktive Grundannahmen zugunsten einer sorgfältigen, an der Empirie orientierten Exploration nach und nach fallengelassen werden konnten. Einzelne Schritte dieser Entwicklung können an prägnanten Beispielen ausgewiesen werden, wobei mit 'Entwicklung' hier jedoch nicht die Vorstellung konsistenter Folgebeziehungen verbunden ist, da sämtliche Integrationsversuche natürlich nicht ohne den Rückgriff auf gängige Auffassungen an der einen oder anderen Stelle auskommen konnten. Dieser utilitaristisch begründete Eklettizismus integrativer Ansätze läßt sich jedoch mit dem Fehlen einer grundsätzlichen Festlegung bei der Konzipierung eines Menschenbildes teilweise entschuldigen durch den Hinweis auf den heuristischen Wert dieser Ansätze.

Erst die Auseinandersetzung mit letztlich gescheiterten Integrationsversuchen, die ohne Subjektbegriff auszukommen suchten, verweist auf die Notwendigkeit, ein geeignetes, übergrei-

fendes Prinzip begründen zu müssen, was jedoch m.E. erst nach einer gründlichen Durchsicht der psychologischen Theorien über emotionale Prozesse begonnen werden sollte, weil nur so die Bedeutung einer übergreifenden, die spezifisch-menschliche Tätigkeit in den Mittelpunkt stellende Konzeption ausgewiesen werden kann.

Dabei geht es nicht nur um die Aneignung empirischer Gehalte; die Auseinandersetzung mit psychologischen Theorien führt quasi zwangsläufig zu einer Problemdifferenzierung, also zur Explikation von Fragestellungen, die auch und gerade von einer materialistischen Emotionstheorie zu beantworten sind.

3.1 Zur Differenzierung emotionaler Prozesse in der Lern- zieltaxonomie von KRATHWOHL, BLOOM und MASIA

In den fünfziger und sechziger Jahren legten BLOOM, KRATHWOHL und MASIA eine "Taxonomy of Educational Objectives" vor, die sie in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlern unter Beteiligung von mehr als tausend Lehrern mit dem Ziel entwickelt hatten, zu einer Vereinheitlichung der Prüfungsanforderungen an Colleges und Hochschulen beizutragen. In der Taxonomie werden drei analytisch voneinander unabhängige Dimensionen postuliert - eine kognitive, eine affektive und eine psychomotorische - die jeweils auf Ordinalskalenniveau unterteilt und zur Reliabilitätssicherung auch ausführlich erläutert werden: z.B. findet eine Aufgliederung der affektiven Dimensionen in fünf Hauptstufungen statt, die jeweils in drei bzw. zwei Unterstufen unterteilt werden:

1. Aufnehmen (Aufmerksam werden)
 - 1.1 Bewußtheit
 - 1.2 Aufnahmebereitschaft
 - 1.3 gerichtete oder selektive Aufmerksamkeit
2. Reagieren
 - 2.1 Einwilligung ins Reagieren
 - 2.2 Bereitschaft zum Reagieren
 - 2.3 Befriedigung beim Reagieren
 - .
 - .
 - .
 - .
5. Bestimmtsein durch Werte
 - 5.1 Verallgemeinertes Wertsystem
 - 5.2 Bildung einer Weltanschauung

(vgl. BLOOM e.a., '75).

"Es ist vorausgesetzt worden, daß der affektive Bereich, ebenso wie der kognitive, auch als hierarchische Ordnung strukturiert werden könnte, so daß jedes Verhalten das Erreichen des Verhaltens einschließt, das in den jeweils unteren Stufen kategorisiert ist." (BLOOM e.a., '75, 23)

Im psychoanalytischen Internalisierungsbegriff (ENGLISH/ENG-

LISH '58, 272; GOOD '59, 296) finden BLOOM e.a. eine Definition, die andeutet, "daß man die Kultur als die kontrollierende Kraft der Handlungen des Individuums ansieht ... Indem der Begriff 'Internalisierung' sich auf den Prozeß bezieht, durch den Werte, Einstellungen etc. im allgemeinen erworben werden, ist er breiter gefaßt als Sozialisation, die sich lediglich auf die Übernahme des Wertsystems der gegenwärtigen Gesellschaft beschränkt." (BLOOM e.a., '75, 28)

Mit fortschreitendem Internalisierungsgrad bei der Übernahme von Normen findet zunächst eine Steigerung der Bedeutung von Emotionen im individuellen Lernprozeß statt. "Wenn das Verhalten vollständig internalisiert und zur Routine geworden ist, nehmen diese Emotionen wieder ab und sind nicht mehr normaler Bestandteil der meisten Reaktionen.

Ein anderer Aspekt der Entwicklung ist das Ausmaß, in dem die äußere Kontrolle durch die Umwelt übergeht in eine innere Kontrolle, während man auf dem Kontinuum fortschreitet. Am unteren Ende des Kontinuums dient die innere Kontrolle nur dazu, die Aufmerksamkeit zu lenken. Auf den höheren Ebenen sorgt die innere Kontrolle für geeignete Verhaltensweisen, auch wenn Hindernisse oder Widerstände im Wege stehen."

(BLOOM e.a., '75, 29)

Dabei räumen die Autoren durchaus ein, daß das Internalisierungskontinuum mehrere Dimensionen umfaßt: konkret - abstrakt (im Sinne von nicht anschaulich), innere - äußere Kontrolle, bewußt - unbewußt. Der Internalisierungsbegriff wird als Kontinuum auch weiter gefaßt als dies in der Literatur sonst üblich ist. Er bezieht die Einwilligung (compliance) in extern gesetzte Werte aus Gratifikationserwartungen ebenso ein wie identifikative Konformitätshaltungen.

Mit diesem Internalisierungskonzept verbindet sich eine nur z.T. offengelegte Theorie über normative Orientierungen im Individuationsablauf, die explizit auf die Bedeutung emotionaler Prozesse abhebt. Wie schon ausgeführt, liegt die Absicht von BLOOM e.a. nicht ausdrücklich in der Entwicklung einer Theorie über die Entstehung von emotionalen Prozessen, sie zielt vielmehr auf die Bereitstellung eines analytischen Inventars für 'educational objectives' ab. Trotzdem erwachsen schon auf dieser Stufe der Bestimmung von Lerninhalten ent-

lang verschiedener Dimensionen Forderungen nach einer Verbesserung der Kontrollmöglichkeiten, um festzustellen, ob entsprechende Lernziele erreicht worden sind oder nicht. Gemeinsames Merkmal aller Kontrollverfahren sind operationale Definitionen für die einzelnen Stufen der Kontinua von Lernzielen, als Ausgangspunkt wird ein behavioristisch-orientierter Verhaltensbegriff (z.B. Muskelaktivität) gewählt, der auch verbale Leistungen - mindestens formal - mit einbezieht. (vgl. hierzu z.B. MEYER, H. '74, 16ff)

Mit den Lernzieltaxonomien ist ein entscheidender Schritt in Richtung auf eine Taylorisierung von Unterrichtsabläufen getan worden, dessen Konsequenzen sich gegenwärtig gerade erst andeuten (vgl. MEYER, H.L. '74, 72ff). Die Bedeutung von Lernzieltaxonomien für die Gestaltung von Curricula kann hier nicht entwickelt werden, dies ist in anderen Darstellungen ausführlich erfolgt (zur Operationalisierungsproblematik vgl. KLAUER, K.J. '72; zu grundsätzlichen Fragen vgl. BRUDER, K.-J. '71; ferner MEYER, H.L. '72, 106ff; FREY, K. '71, 234ff; FLECHSIG e.a., '71, 243ff). Hier soll vielmehr die versteckte Dimension der Lernzielanalyse - Taxonomie als Theorie für die Einbettung emotionaler Prozesse in Handlungsvollzügen bzw. -abläufen aufgezeigt werden. Der Internalisierungsprozeß "beginnt ... damit, daß die Aufmerksamkeit eines Schülers durch irgendein Phänomen, ein Merkmal oder einen Wert in Anspruch genommen wird." (BLOOM e.a., '75, 32), er endet, wie schon angedeutet, mit der "Bildung einer Weltanschauung" (BLOOM e.a. '75, 158ff).

Die Autoren gehen bei ihrer Einteilung davon aus, "daß das Taxonomieschema breit genug sein sollte, um Lernziele jeder philosophischen Orientierung und damit aus jeder Kultur aufzunehmen." (BLOOM e.a., '75, 42)

"Neutralität" wird vor allem durch eine überwiegend formale Definition der einzelnen Rubriken erreicht, diese steht jedoch tendenziell im Widerspruch zu empirischen Forschungsergebnissen, insbesondere der Studie von PECK und HAVIGHURST '60, in der fünf Stadien der 'Charakterentwicklung' in enger Anlehnung an die FREUDSche Theorie unterschieden werden. Als höchste Stufe der moralischen Reife wird hier ein rational-altruistischer Typ angesehen. Charakteristisch für eine rational-

altruistische Person ist eine bestimmte Herausbildung des 'Über-Ich', dieses ist "vermischt und integriert mit Prinzipien, die hergeleitet wurden aus der rationalen Einschätzung von Erfahrungen. ... Sie (die rational-altruistische Person; R.J.) setzt sich aktiv ein für ihre Prinzipien und ist weder ein passiver Konformist, noch ein intoleranter 'Reformer' ... Sie reagiert mit Emotionen, die der Situation angemessen sind. Das bedeutet nicht, daß sie unemotional ist, da sie leidenschaftlich Gutes fördert und wachsam versucht, Böses zu verhüten." (PECK/HAVIGHURST '60, 100f, zit.n.BLOOM e.a., '75, 40) Nach BLOOM e.a. entspricht dem das Erreichen der Stufe 2.3, Befriedigung beim Reagieren, und potentiell auch der Stufe 3, Werthaltung zeigen bis hin zu der Stufe 5.2, Bildung einer Weltanschauung. Die Kategorien der Taxonomie beanspruchen nun insofern 'Neutralität', als sie, etwa im Gegensatz zu der pro-bonum-contra-malum-Typisierung keine Wertrichtung implizieren soll. Sie liefert nur Überschriften unter die verschiedene, auch untereinander inhaltlich im Widerspruch stehende Werte subsummiert werden können. Die Autoren zielen auf eine 'MEN-DELEJEW-Tafel' (chem. Periodensystem; vgl. ebenda S. 41), innerhalb der jedem Aspekt affektiver Reaktionen Plätze - im Grenzfall genau ein Platz - zugeordnet werden kann.

Hierzu sind zwei Feststellungen zu treffen: zum einen handelt es sich bei der Taxonomie nicht um eine Einteilung entlang eines Kriteriums, wie dies etwa beim chemischen Periodensystem durch die Ordnung der Elemente linear nach der Anzahl der Protonen unterteilt in Untergruppen verschiedener Affinitäten (Elektronegativitäten) der Fall ist. Ausgangspunkt der Lernzieltaxonomie stellt vielmehr ein im einzelnen konzipierter Internalisierungsprozeß dar (S. 32ff), innerhalb dessen willkürlich zwischen quantitativen und qualitativen Gesichtspunkten geschieden wird. Andererseits liegt im Internalisierungskonzept selbst eine Hypostasierung eines Erklärungsmodells für eine Vielzahl von affektiven Abläufen vor, die immer nur innerhalb eines Modells bloß als graduelle (quantitative) Entwicklung aufgefaßt werden können. An mehreren Stellen betonen die Autoren selbst die engen Zusammenhänge zwischen affektiven und kognitiven Bereichen:

"Jedes affektive Verhalten hat ein bestimmtes kognitives Verhalten als Gegenstück in dem anderen Bereich ... Unsere Tren-

nung zwischen dem affektiven und dem kognitiven dient einem analytischen Zweck und ist rein willkürlich." (BLOOM e.a., '75, 59), an anderer Stelle finden sich jedoch weitere Hinweise, die eine synthetische Anwendung der Lernzieltaxonomie nahelegen: "Wir stellen uns vor, daß das Lernen von tiefer internalisierten Zielen (i.e. hoher Internalisierungsgrad; R.J.) zunächst mit einfacheren und vielleicht oberflächlicheren Verhaltensweisen beginnen muß, die sich in den unteren Kategorien des Bereichs befinden." (BLOOM '75, 75). In der Unterrichtsgestaltung der Lehrer, aber auch in der Konstruktion von Curricula dienen die Lernzieltaxonomien sowohl analytischen, als auch synthetischen Funktionen (im Zuge von 'Operationalisierungsstrategien' für die Lernplanung werden ausgehend von "vorherrschenden Weltanschauungen" curricular Lernschritte, unter Rückgriff auf Taxonomien, konzipiert; etwa von MÖLLER, CH. '69; ähnlich FISCHER '70).

Zusammenfassend können folgende Probleme in Zusammenhang mit der affektiven Lernzieltaxonomie herausgehoben werden:

1. Die Verbindung behavioristischer Operationalisierungsansprüche mit dem psychoanalytisch-sozialisierungstheoretischen Konzept der 'Internalisierung' stellt methodisch-inhaltlich einen Bruch in der Theoriebildung dar, der zu einer Widersprüchlichkeit in der Frage der Verwendung der Taxonomie als Analyse- bzw. Syntheseinstrument führen muß; unter analytischem Gesichtspunkt stellen operationale Definitionen eine unverzichtbare Voraussetzung dar, ihre Umkehrung in synthetisierende Funktionen bei der Konstruktion von Lerneinheiten führt jedoch dazu, daß eine auf der Basis operationaler Definitionen konzipierte Taxonomie durch eine Hintertür Grundannahmen über Ablauf und Gestaltung von Lernprozessen einführt.
2. Die geforderte Deskriptivität des Systems (Rubriken, die gleichgültig gegen weltanschauliche Subsumtionen sein sollten) kommt selbst nur durch die Konkretisierung eines verhaltenstheoretischen Modells zustande, innerhalb dessen Lernleistungen nur dann gelten, wenn sie sich motorisch - im weitesten Sinne des Wortes, also auch verbal, äußern.

Diffuse Prozesse der Entstehung von Werthaltungen können

entlang dieser Kriterien ebenso wenig erfaßt werden, wie beispielsweise sprachliche Normierungseffekte in konkreten Unterrichtssituationen.

Mit der Deskriptivitätsforderung verbindet sich zudem, daß die Kategorien selbst prozessuale Momente von Internalisierungsleistungen erfassen, - ein Festschreiben psychoanalytischer Grundannahmen, deren Reflexion nicht mehr geleistet werden kann, wodurch insbesondere eine Unterscheidung zwischen manifesten (operationalisierten) und latenten (z.B. intentionalen) Handlungskomponenten beiseite geschoben wird.

Beide Kritikpunkte lassen sich auf eine unzureichende Bestimmung des Internalisierungsbegriffs zurückführen. In der Lernzieltaxonomie werden affektive Lernziele ¹ als Stufen eines Internalisierungskonzeptes aufgefaßt, wobei der Internalisierungsprozeß zwischen verschiedenen affektiven Reaktionen einen Zusammenhang stiftet.

Wenngleich der Internalisierungsbegriff selbst nur im Zusammenhang einer psychoanalytischen Emotionstheorie präzisiert werden kann (vgl. Kap. 1.1.3), so begnügen sich KRATHWOHL, BLOOM und MASIA hier mit partiellen Anleihen, d.h. sie übernehmen den Internalisierungsbegriff als Konstrukt, ohne dessen Einbettung in die psychoanalytische Theorie zu berücksichtigen. Auf diese Weise schließen die Autoren hier eine über die Deskription hinausweisende Auseinandersetzung mit affektiven Lernprozessen aus.

Inhaltlich spiegelt sich dieser Mangel in der dimensional und damit qualitativen Einengung affektiver Lernprozesse wider. Die behaupteten Inklusionsbeziehungen zwischen niedrigen und hohen Stufen verweisen auf eine detaillierte Auseinandersetzung

¹ Wegen seiner Verbreitung (in der Bundesrepublik und in West Berlin wird vor allem in der zweiten Phase der Lehrerbildung bei der Gestaltung von Unterrichtsplanungen fast immer von den genannten Lernzieltaxonomien ausgegangen) kommt dem Ansatz von BLOOM, KRATHWOHL und MASIA im pädagogischen Bereich eine Schlüsselstellung zu, seine Anwendung auf soziale Lernprozesse mangels alternativer Möglichkeiten zu deren Erfassung und Systematisierung zwingt zudem zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen.

in die Beliebigkeit.

Vom Anspruch der Autoren, ein quantifizierbares Klassifikationsschema zu erstellen, läßt sich diese Einschränkung noch als zweckmäßige Einengung verstehen, mit der inhaltlichen Bestimmung und den postulierten Beziehungen zwischen den einzelnen Stufen geht der Ansatz jedoch deutlich über die intendierte Funktion eines Meßinventars hinaus, hier wird ein synthetisches Vorgehen auch bei der curricularen Konstruktion zugunsten der einzelnen Stufungen nahegelegt.

Eine Auseinandersetzung mit dem Internalisierungskonzept kann sinnvoll nur auf der Basis seines psychoanalytischen Hintergrundes geleistet werden. Dabei wird zunächst nur zu zeigen sein, daß die Internalisierungen nur einen Teilbereich der psychoanalytischen Emotionstheorie abdecken, der in anderweitigen Zusammenhängen eher übergreifend als 'Sozialisation' auch unter Einbeziehung äußerer Bedingungen untersucht wird. Die Internalisierungskonzeption stellt ganz zentral ab auf psychische Prozesse in einem Individuum, bei gleichzeitiger Aussparung gegenständlicher und interaktioneller Lebensbezüge.

Zwar kann mit den Mitteln der Lernzieltaxonomie eine dimensionale Aufteilung in affektive, kognitive und psychomotorische Dimensionen, deren Ausprägungen zudem noch in hohem Maße konsensfähig, also reliabel sind, geleistet werden, bei einer Analyse der inneren Beziehungen der Dimensionen untereinander weisen jedoch die Überschneidungen und die Interdependenzen zwischen den Stufen der drei Dimensionen aus, daß hier sehr enge Zusammenhänge bestehen, die jedoch innerhalb der Taxonomie nicht weiter aufgegliedert werden.

Final überantworten die Autoren diese Aufgabe einer unbestimmten Internalisierungstheorie, die unter Rückgriff auf psychoanalytische Erkenntnisse, abweichend jedoch von sonst bindenden terminologischen Festlegungen, proklamiert wird.

Die Verkürzung des Handlungsbegriffs auf bloß geistige, nicht gegenständliche Resultate von Lernprozessen (sieht man einmal von der relativ isolierten und nur operationalen Zwecken entsprechenden psychomotorischen Dimension des Klassifikationschemas ab), beschränkt sich die Gültigkeit des Ansatzes einseitig auf verbale Leistungen, die zudem noch als individuelle Resultate, ohne interaktionale Ausprägungen, analytisch zugäng-

lich gemacht werden. Mit der Einbeziehung emotionaler Prozesse in den schulischen Unterricht nimmt der Umfang an explizierbarer Einflußnahme deutlich zu, durch die scheinbare Neutralität der Taxonomie führt dies in der Regel zu einer verstärkten Einflußnahme auf evaluative Leistungsbereiche der Schüler, ohne daß hiermit emanzipative Prozesse intendiert sind. Einer direkten Beeinflussung von Werthaltungen werden so Türen und Tore geöffnet.

3.2 Zur kontemplativen Akzentuierung der Subjektivität in den kognitiven Emotionstheorien

Bei der Untersuchung der Internalisierungshypothese, wie sie in psychoanalytischen Ansätzen (vgl. hier 1.1.3 und 3.1) zur 'Erklärung' auch der ontogenetischen Übernahme von Wertvorstellungen im gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang herangezogen wird, ließen sich in erster Linie evaluative Momente gesellschaftlicher Wertungen aufzeigen, die energetischen Momenten (Repräsentation der Triebstruktur in der Es-Instanz) als Restriktoren gegenübergestellt werden. Der Sachverhalt einer Kollision zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen kann als hauptsächlicher Inhalt auch der fortschrittlichen, antikapitalistischen Sozialisationstheorien herausgearbeitet werden. Eingedenk der Einwände gegen die Überbetonung oder Verabsolutierung dieses Momentes bei der Fassung ontogenetischer Entwicklungen kann ein anderer Gesichtspunkt bei der Durchsetzung kollektiver Ansprüche gegen aktuelle individuelle Bedürfnisse geltend gemacht werden, der darin besteht, daß gegen individuelle Ansprüche bei deren Realisierung fremde Sanktionen mit dem Ziel einer Modifizierung individueller Handlungsbereitschaften einsetzen (auf die Handlungsmöglichkeiten erst erschließenden Individualitätsbedingungen der Funktionsertüchtigung wird im Kap. 5 eingegangen).

Diese Sanktionen wirken qualitativ steuernd und beeinflussen das Verhalten in der Regel nachhaltig, im jeweiligen Einzelfall bewirken Sanktionen konkrete emotionale Prozesse, die - obzwar sie durch Personen verhängte Maßnahmen sind - urwüchsige Erfahrungen, wie sie in der Auseinandersetzung mit gegenständlicher Realität gewonnen werden können, gleichkommen. Diese Kopplung von Handlungen mit willkürlichen, von anderen Personen ausgehenden Maßnahmen, die den Charakter objektiver Folgen haben können, stellt selbst einen wesentlichen Erfahrungsbereich im ontogenetischen Prozeß dar. Die Verknüpfung von Handlungen mit extern gesetzten, außerhalb naturgesetzlicher Zusammenhänge verfügbaren Folgen und deren Generalisierung, kann als allgemeiner Inhalt restriktiver Momente im Erziehungs-

prozeß angesehen werden (ausführlich werden diese Sanktionen in ihren emotionalen Auswirkungen im Kap. 5 untersucht). In der Kopplung von Handlungen und 'künstlich' gesetzten, d.h. von den Erziehungspersonen bestimmten, bzw. vermittelten Folgen liegt die Absicht, den zu Erziehenden in seinen Handlungsbereitschaften zu beeinflussen, wobei der Prozeß der Einflußnahme durch eine Offenlegung der Sanktionskriterien ausnahmslos effektiviert wird. Die unmittelbare Wirkung der negativen Sanktionen z.B. ist emotional, ihre Antizipation vermittelt individuell erlebbare Angst.

Zwischen physiologischer Befindlichkeit und evaluativen Expositionen wird ein - innerhalb einer durch individuelle Varianzen bestimmten Bandbreite - Zusammenhang gestiftet, der in Verbindung mit den 'natürlichen' Erfahrungen aus der gegenständlichen Aneignung der umgebenden Realität physiologische und kognitive Momente verknüpft. Empirische Untersuchungen der Beziehungen zwischen physiologischer Befindlichkeit und deren subjektive Rückführung auf eine in der jeweiligen Situation als gültig angenommenen Erklärung wurden im Rahmen kognitiver Emotionstheorien angestellt. Eine besonders weit entwickelte Darstellung hierzu geben SCHACHTER und LAZARUS.

Eine zur JAMES-LANGE- Hypothese (vgl. Kap. 1.1.1 der vorliegenden Arbeit) konträre Auffassung wurde in experimentellen Forschungen seit Mitte der sechziger Jahre entwickelt. SCHACHTER (1966), der ausführlich das Verhältnis von kognitiven und physiologischen Faktoren bei emotionalen Prozessen untersuchte, sieht in einem physischen Erregungszustand lediglich eine Basis, auf deren Grundlage dann erst kognitive Deutungen unter Einbeziehung der jeweiligen Lebenssituation einsetzen und so ein bestimmtes Gefühl entstehen lassen.

Nach diesem Ansatz würden emotionale Prozesse in erster Linie kognitiv determiniert. Dabei können drei hauptsächliche Phasen unterschieden werden. Zunächst wird eine konkrete Situation wahrgenommen (z.B. als Sanktion, als Bedrohung etc. erkannt), d.h. interpretiert. Als Folge der Interpretation tritt ein physischer Erregungszustand auf. Zwischen Wahrgenommenem und physischer Erregung findet eine prozessuale Entwicklung statt, die Erregungsstärke wirkt auf die Interpretationsrichtung und -qualität zurück. Bei großer Erregung werden Deutungsmuster bevorzugt, die ihrerseits als 'Erklärung' für die jeweilige

Befindlichkeit fungieren können, dementsprechend würde bei großer Erregung, z.B. massive Bedrohung, große Freude oder unbändige Wut wahrgenommen, d.h. als innerpsychisches Korrelat der Situation wahrgenommen werden. Umgekehrt würden schwache physiologische Veränderungen kaum auf die Wahrnehmungen interpretativ zurückwirken.

In verschiedenen Experimenten (SCHACHTER/SINGER '62; LEVENTHAL '70; LAZARUS '70) wurde die Hypothese nach entsprechenden Operationalisierungen überprüft. Im wesentlichen wurden dabei die genannten drei Phasen einzeln in ihrer Wirkung aufeinander untersucht.

Eine Erhöhung der physischen Erregung (Arousalzustand) ließ sich in den Experimenten medikamentös herstellen (SCHACHTER/SINGER '62), parallel erfolgte eine in vier Gruppen unterschiedliche Aufklärung über die Ursache der Erregungssteigerung (richtige Information, falsche und gar keine Informationen, in einer vierten Gruppe wurden Placebos eingesetzt). Instruierte Versuchsleiter manipulierten dann euphorische bzw. ärgerliche Szenen für die Versuchspersonen. Parallel wurden Meßwerte ermittelt, Selbstbeurteilungen und Beobachtungen vorgenommen. Placebo- und aufgeklärte Gruppen zeigten ähnliches, situationstypisches Verhalten ohne besondere Auffälligkeiten, die übrigen Gruppen (keine oder falsche Informationen) ließen sich stärker in die Situation involvieren, bei ihnen verstärkte der Erregungszustand definitiv situationskonforme Deutungen.

Die Möglichkeit, daß physiologische Erregungszustände mit Erklärungen etikettiert werden, und diese dann wieder auf die Erregung zurückwirken, konnte durch diese Experimente belegt werden, andererseits bleibt bei der genannten Versuchsanordnung jedoch die Frage offen, wie denn unter validen Bedingungen - also ohne Applikation von Pharmaka - zunächst ein Erregungszustand aufkommt.

In den Arbeiten LEVENTHALS (1970) steht später dann die Interpretationstätigkeit im Vordergrund. Diese wird überwiegend volitiv als Treffen von Entscheidungen gegenüber bloß biologisch-deterministischen Triebkonzepten akzentuiert. Dabei bezieht LEVENTHAL z.B. bei der Angstentstehung auch instrumentell-adaptierende Handlungen des Individuums mit ein. Die nach außen

ablaufenden Aktivitäten zielen auf die Kontrolle der realen Gefahren (danger control). Sobald hier durch geeignete instrumentelle Aktivitäten Erfolge auftreten, findet nur noch eine Auseinandersetzung mit der physischen Erregung statt (fear control). Durch die Gegenüberstellung der Reaktionen 'danger control' und 'fear control', von denen jede nach LEVENTHAL auch isoliert auftreten kann, läßt sich eine Einteilung von Konfliktbewältigungshandlungen vornehmen. Die hier getroffene Unterscheidung entspricht - wenngleich von einer anderen Position aus - der psychoanalytischen Aufspaltung von allo- und autoplastischen Anpassungen an schwierige objektive oder subjektive noch nicht im Wege der Internalisierung bewältigte Anforderungen. Beiden Ansätzen ist die Betonung eines grundlegenden Unterschiedes zwischen objektiven und subjektiven Problembewältigungen gemeinsam, ebenso wird ein Anpassungsprozeß zugrundegelegt. Dennoch liegt in der Konzeption LEVENTHALs bereits ein grundlegender Fortschritt. Bei der 'danger control' steht die Auseinandersetzung mit einer objektiven Situation deutlich im Vordergrund. Von hier aus können alternative Handlungsstrategien entworfen und bewertet werden. Als Rückkoppelung auf gegenständliche Aktivitäten verändert sich die subjektive Befindlichkeit; einzelne Rückmeldungen ('cues') vermitteln so einen kognitiv-emotionalen Realitätsbezug, LEVENTHALs Ansatz zentriert sich im wesentlichen auf Fragen der Attitüdenforschung, der Änderung von Einstellungen (vgl. hierzu Kap. 2.1)

Der Aspekt des Zusammenwirkens von phylogenetischen, physiologischen, gesellschaftlich-kulturellen und kognitiven Faktoren wird in den Arbeiten von LAZARUS (1963, 1970) aufgegriffen und weiterverfolgt. Ähnlich wie bei der JAMES-LANGE-Hypothese geht auch LAZARUS von spezifischen Reaktionsmustern aus, die ihrerseits als Bestandteil des emotionalen Prozesses selbst aufgefaßt werden. Ein emotionaler Prozeß beginnt mit der Wahrnehmung einer Situation, deren kognitive Einordnung zu Interpretationsleistungen führt. Im Gegensatz zu lerntheoretischen Konzeptionen, die sich hier mit einer Untersuchung qualitativer S-R-Beziehungen begnügen, wendet sich LAZARUS zentral den kognitiven Prozessen zu. Ein äußerer Reiz gewinnt auf dem kognitiven Hintergrund Bedeutung, diese aktiviert Handlungstenden-

zen bzw. spezifische Reaktionsmuster. Das emotionale Erleben wird so als von zwei Bedingungen abhängig gedacht: einerseits löst ein Stimulus selbst bereits durch seine Intensität z.B. physiologische Veränderungen aus, z.B. eine allgemeine Mobilisierung, andererseits wird der Reiz im situativen Kontext auf dem Erfahrungshintergrund der wahrnehmenden Person kogniziert. Hierbei entsteht ein Interpretationsrahmen, der z.B. festlegt, ob eine bestimmte allgemeine Mobilisierung als Fluchttendenz gedeutet wird oder als Wutaura wirkt. Gleichzeitig hierzu treten spezifische Reaktionsmuster auf, die ihrerseits auf weitere Kognitionen und auf die physische Erregung zurückwirken.

In den neueren Arbeiten von LAZARUS e.a. wird ein erweiterter Zugang zu Fragen emotionaler Prozesse gesucht. Im Gegensatz zu rein empirischen Ansätzen unternimmt diese Gruppe nunmehr den Versuch, theoretische Überlegungen mit einzubeziehen.

Ausgangspunkt des Ansatzes ist die Frage nach der Bedeutung von Begriffen für emotionale Sachverhalte in der Psychologie. Mit der Feststellung, daß diese wohl nützlich, aber nicht notwendig wären, leiten die Autoren (LAZARUS e.a., '73, 158f) ihre Untersuchung ein. Ihre Ausgangsposition bleibt jedoch ohne Belang: "Je nach Neigung des Theoretikers sind sie (die Begriffe für emotionale Sachverhalte, R.J.) durch andere Begriffe ersetzbar." (LAZARUS e.a., '73, 159). Die Autoren selbst fassen Emotionalität als einen zentralen Begriff, indem sie seine Auflösung in Ersatzbegriffe (Trieb, Aktivierung, Streß etc.) oder intervenierende Variablen überwiegend bei anderen Ansätzen auf Definitions- und Operationalisierungsprobleme zurückführen.

Mit dem Konzept, "daß Emotionen als objektbezogene Reaktionssyndrome zu betrachten sind" (L.'73, 163), glauben sie zunächst eine praktikable Überwindung definitorischer Schwierigkeiten zu leisten: "Emotionale Begriffe beziehen sich nicht auf Gegenstände in dem Sinn, wie ein Tisch oder ein Atom Gegenstände sind, sondern auf Syndrome, in dem Sinn, wie etwa eine Krankheit ein Syndrom ist Eine Emotion ist ... nicht durch ein Einzelsymptom definiert und auch nicht durch eine Menge von Symptomen. Sie hat auch kein Zentrum oder einen festen Platz (z.B. den Hypothalamus). So kann subjektive Erfahrung eine wichtige Funktion bei der Erfassung einer Emotion

übernehmen Aber subjektives Erleben vermag Emotion um nichts besser zu definieren, als es etwa Krankheit zu definieren vermöchte." (LAZARUS e.a., '73, 162)

Die integrale Betrachtung von emotionalen Prozessen, ihre Verknüpfung mit gegenständlichen und subjektiven Momenten ermöglicht zunächst eine Abkehr von voreiligen Operationalisierungen. Andererseits wird eine eindeutige Zuordnung von Symptomen zu Syndromen nicht gefordert, wodurch die Trennung der für eine Emotion wesentlichen Momente von den bloß akzidentellen letztendlich unterbleiben muß. Als positive Bestimmung können zunächst der gegenständliche Bezug der Emotion und ihr subjektiv bestimmter Inhalt (i.e. ihre phänomenale introspektive Erschließung) hervorgehoben werden. Emotionen weisen jedoch über diese beiden Seiten hinaus. Ihre Bestimmung als Reaktionssyndrom impliziert das Auftreten von mehr oder weniger eindeutigen Begleiterscheinungen, die zu einer weiteren Charakterisierung führen. Der Terminus 'Begleiterscheinungen' bezeichnet hier vor allem physische Veränderungen, die grundsätzlich bei jeder Emotion auftreten, über ihre Qualität und Intensität können jedoch kaum allgemeine Feststellungen getroffen werden: "Krankheiten und Emotionen können nach Ätiologie, Symptomen und Entwicklungsverläufen klassifiziert werden. Ein einzelnes Symptom oder die bloße Gegenwart auslösender Elemente garantieren keine richtige Diagnose; vielmehr sind es das Muster und die Entwicklung von Reaktionen, bezogen auf den aktuellen Zustand des Individuums ... Das Verständnis eines Syndroms setzt die Analyse der beteiligten Reaktionen ebenso voraus wie ihre Synthese zu einem begrifflichen Ganzen." (LAZARUS e.a., '73, 163)

Mit der Konzipierung der Emotion als einheitlichem Ganzen verbindet sich die Absicht, zunächst in eine Analyse der Teilaspekte einzutreten, wobei biologische, kulturelle und schwergewichtig kognitive Gesichtspunkte herausgearbeitet werden. In Anlehnung an ARNOLD (1960) und HOHMANN (1966) werden emotionale Prozesse in Zusammenhang mit Handlungsvollzügen gesehen. Individuen sind für einzelne Handlungen phylogenetisch, ontogenetisch und kulturell 'disponiert'. "Auf der Basis solcher Dispositionen verarbeiten das Individuum oder eine Klasse von Individuen ... die Reizinformation durch ein kognitives Filter.

Die daraus resultierende Einschätzung bestimmt, ob die Situation als bedeutungsträchtig, bedrohlich, frustrierend, persistierend usw. bewertet wird. Diese Einschätzung beinhaltet auch eine Überprüfung der verfügbaren Bewältigungsreaktionen und ihrer möglichen Konsequenzen." (LAZARUS e.a., '73, 170)

Durch diese Einbeziehung der emotionalen Prozesse in menschliche Tätigkeit als orientierenden Handlungsteil finden die Autoren einen materialistischen Zugang; ähnlich wie die Tätigkeit selbst durch eine Einwirkung auf umgebende Realität zu charakterisieren ist, wird Emotion als ein Bestandteil dieser Tätigkeit gefaßt. Der Umfang der emotionalen Seite von Tätigkeiten kann dabei nicht auf einen einzelnen oder wenige ausgezeichnete Zeitpunkte beschränkt werden, emotionale Prozesse laufen während der Gesamtdauer einer Tätigkeit ab, was jedoch durchaus bedeuten kann, daß den emotionalen Prozessen in verschiedenen Stadien bei Handlungen und Operationen unterschiedliches Gewicht zukommt. Während eines Handlungsvollzuges finden fortwährende Rückkoppelungen als Vergleich der jeweiligen Ergebnisse mit den Handlungszielen statt. Die Handlungsvollzüge werden von den Autoren als Bewältigungsbemühungen (für anfallende Aufgaben) gefaßt. "Emotionale Reaktionen sind einer dauernden Wandlung unterworfen ... Kurz, die Rückmeldung der kontinuierlichen Wechselwirkung zwischen den emotionsauslösenden Bedingungen und den Konsequenzen der Bewältigungsbemühungen verändert die Kognitionen, aus der Emotionen entstehen." (LAZARUS e.a., '73, 171)

Eine weitere Aufgliederung der Bewältigungsbemühungen in direkte Aktionen (motorische Aktivitäten) und Umordnen von Bewertungskriterien (Neueinschätzungen, 'reappraisals') verstärkt noch die geforderte Bedeutung der kognitiven Prozesse. Während bei der direkten Bewältigung eine gegenständliche Einwirkung stattfindet, bedeutet indirekte Bewältigung zunächst nur kognitive Umorientierung. In beiden Fällen kann Bedrohung oder 'antizipiertes Übel' abgewehrt werden. Die Verknüpfung der emotionalen Prozesse mit der Tätigkeit bleibt so von den jeweiligen Handlungsmöglichkeiten abhängig. In dem Maße, wie Handlungsmöglichkeiten ausgespart bleiben müssen, ein Ausführungsteil und ein aktiver Gegenstandsbezug bei den verfügbaren Handlungen also nicht zustande kommen, beschränkt sich die Aktivität auf eine Vorstufe, eine Orientierungsfunktion läuft

ab, ohne daß gegenständliche Prozesse in Gang kämen. Hier muß indes einschränkend festgestellt werden, daß sich 'Neueinschätzungen' nicht direkt auf mögliche Handlungsinhalte oder -formen beziehen, es geht also nicht um die Antizipation einzelner Operationen (vgl. Kap. der vorliegenden Arbeit), sondern mehr um eine isolierte Bewertung. In einem Beispiel erläutere LAZARUS e.a. 1973 den Vorgang der Neueinschätzung (S.173): unerwartetes Telefonklingeln in der Nacht kann zunächst die Befürchtung auslösen, daß einem kranken Angehörigen 'etwas Schlimmes' zugestoßen ist. Weiteres Nachdenken kann jedoch - noch während des Gangs zum Telefon - zu der Überlegung führen, daß sich ein Anrufer möglicherweise nur in der Telefonnummer geirrt habe, In beiden Fällen geht der Angerufene zum Telefon, einmal mit starken Befürchtungen, das andere Mal eher mißmutig und zornig wegen der nächtlichen Störung. Erst der konkrete Erfahrungshintergrund des Subjekts ermöglicht eine Differenzierung, eine zunächst als Bedrohung interpretierte Situation (Telefonklingeln = schlechte Nachricht) kann durch nachfolgende Überlegungen ('vielleicht nur ein Irrtum') erheblich abgeschwächt werden. Die Handlung (zum Telefon gehen) wird interpretativ von Emotionen begleitet. "Whether an emotional response is negatively toned, as in fear, or positively toned, as in joy, the crucial causal distinction lies in the cognitive process by means of which stimulus configurations are evaluated, that is the appraisal of its personal significance." (LAZARUS '68, 191).

Mit dem Hinweis auf Einschätzungen werden generell situationsübergreifende Aspekte von Handlungen, ihre Bedeutung und Einordnung in den Lebensvollzug thematisiert. Die Rückkoppelung von Handlungsergebnissen und deren Vergleich mit den jeweiligen Zielen hingegen bleibt auf die Situation beschränkt. Beiden gemeinsam ist ein kognitiver Prozeß, der jeweilige Einschätzungen vermittelt. Das Telefonklingeln stellt in höherem Maße einen interpretationsbedürftigen Reiz dar als der Vergleich von Handlungsergebnissen mit Handlungszielen. Beim Telefonklingeln umfaßt die Einschätzung zunächst Bedeutungsaspekte, die objektiv miteinander in Widerspruch stehen. Ein irrtümlicher Anruf übermittelt keine Bedrohung des Lebens eines Angehörigen, an ihn knüpfen sich für den Angerufenen kaum Handlungsfolgen, anders im ersten Fall. Hier sind je nach Lage der

Dinge unterschiedliche Handlungen erforderlich. Die Handlung des Angerufenen gliedert sich konsekutiv in zwei Teile, der erste Teil findet seinen Abschluß mit dem Anhören des Anrufers, ob dann weitere Handlungen erforderlich sind (zum Angehörigen fahren, den Anrufer zurechtweisen o.ä.) oder unterbleiben können, hängt von der Mitteilung ab. Bei einer gegenständlichen Handlung, z.B. dem Abwaschen von Geschirr, liegen die Dinge anders. Teller, Schüsseln, Tassen kommen nacheinander als Teilmengen ins Wasser. Mit Schwamm oder Bürste werden die Schmutzreste entfernt. Dabei finden ständige Kontrollen über den Effekt der einzelnen Reinigungsoperationen statt. Jede dieser Kontrollen führt zu einer Entscheidung (weiterwischen, die harte Seite vom Schwamm nehmen, das Wasser erneuern oder das Geschirrstück ins Nachbarbecken legen). Die Kontrollen wirken hier unmittelbar auf die Handlungen zurück, die Situation kann als in sich abgeschlossen gesehen werden. Beim Telefonklingeln herrscht Ungewißheit; bis zum Anhören des Anrufers kann nur entschieden werden, ob das Gespräch überhaupt angenommen werden soll (was unter Umständen - beim Vorliegen entsprechender Erfahrungen - auch dazu führen kann, daß der Anruf ignoriert wird).

In Zusammenhang mit der Bewertung verbinden beide Beispiele unterschiedliche Auswirkungen. Der Telefonanruf konstituiert eine offene Situation, die Folgen sind im ersten Handlungsteil nur grob als Alternative antizipierbar. Beim Abwaschen liegen die Dinge umgekehrt, die Folgen stehen im Detail fest, die Prüfung wird nur noch als Soll-Ist-Vergleich vorgenommen, was jedoch emotionale Aspekte keineswegs auszuschließen braucht (z.B. Ärger über Angebranntes im Kochtopf). Die Unterscheidung zwischen direkten Aktivitäten und kognitiven Bewältigungsformen, wie sie LAZARUS e.a. vornehmen, schafft also nicht unbedingt einen exklusiven Gegensatz, besonders dann nicht, wenn, wie noch zu zeigen sein wird, der Orientierungsteil von Handlungen in vielen Situationen kaum ohne motorische Aktivitäten auskommen kann, abgesehen von inneren Wahrnehmungsaktivitäten im Wege der Introspektion.

Ein wichtiger Gesichtspunkt für die Konzipierung kognitiver Emotionstheorien besteht darin, "die kognitiven Prozesse, also Einschätzung und Neueinschätzung, die zahlreiche emotionale Re-

aktionen determinieren, zu identifizieren und ihre Antezedenzbedingungen zu spezifizieren." (LAZARUS e.a., '73, 174)

Erst auf der Grundlage einer befriedigenden Analyse des Zusammenwirkens von kognitiven und emotionalen Faktoren kann hier eine Antwort gefunden werden. Die von LAZARUS e.a. 1973 propagierte Akzentuierung des Bewertungsaspekts ('appraisal', 're-appraisal') wirft neben methodischen auch grundlegende Probleme auf. Für die nähere Bestimmung der Prozesse, die emotionale Reaktionen determinieren, schlagen die Autoren verschiedene Forschungsstrategien vor, die jeweils für empirische Untersuchungen der Zusammenhänge angewendet werden können. Gemeinsames Merkmal dieser experimentellen Anordnungen ist eine bedingungsanalytische Differenzierung zwischen unabhängigen und den aufzukärenden abhängigen Variablen, die für die emotionalen Reaktionen stehen. Bei direkten Manipulationen wurden vor allem interpretative Strukturen in ihrer Auswirkung auf emotionale Reaktionen untersucht: "While subjects watched a film, 'Subincision', showing a series of crude genital operations on adolescent boys in a Stone Age culture in Australia, levels of automatic disturbance were shown to be raised by a sound track emphasizing the operation as harmful consequences (trauma) and lowered both by a denial sound track and by a sound track conveying the theme of intellectualized detachment." LAZARUS '68, 225)

Ergebnis dieser und ähnlicher Untersuchungen (LAZARUS/ALFERT '64; LAZARUS e.a. '65; FOLKINS e.a.'68) war, daß vom Bild her gleiche Filme je nach Kommentar bzw. Einführung der Probanden in die Thematik völlig unterschiedliche emotionale Reaktionen auslösen konnten. Eine weitere Differenzierung erbrachte, daß vor allem dann Angst bzw. Unbehagen vermindert auftrat, wenn eine Orientierung in der Form gegeben wurde, die am ehesten mit kognitiven Strukturen bei den Versuchspersonen selbst übereinstimmte. Diese unabhängige Variable wurde mit herkömmlichen Persönlichkeitstesten ermittelt.

In anderen Experimenten (FOLKINS e.a. '68, vgl. auch LAZARUS '73) stand eine indirekte Manipulation im Vordergrund. Hier wurden in Experimentalgruppen nach Vorankündigung durch ein akustisches Signal elektrische Stromstöße appliziert. Die Intervallzeit zwischen ankündigendem Reiz und Schock variierte.

Als abhängige Variable maßen die Experimentatoren physiologische Werte (Puls, Atemfrequenz, elektrische Hautwiderstände etc.), die Streß repräsentieren sollten. Während der Intervalle konnten die Vpn deutlich den Sekundenzeiger einer Uhr verfolgen. Bei einer Antizipationsdauer von einer Minute erreichten die Streßreaktionen ein relatives Maximum, flauten dann mit zunehmender Zeitdauer ab, stiegen aber bei größeren Wartezeiten (ca. 20 min.) wieder steil an. LAZARUS ('73, 176f) nimmt an, daß die unterschiedlichen Reaktionsmuster kognitive Bewältigungsversuche repräsentieren, was durch anschließende Befragung der Vpn im Großen und Ganzen bestätigt werden konnte. Eine kritische Durchsicht dieser und anderer Untersuchungen verweist auf eine Vielzahl von Schwierigkeiten, die einzelnen Variablen angemessen zu repräsentieren. Außerdem kann der Nachweis über die Gültigkeit dieser Experimente als Beleg für den theoretischen Ansatz von LAZARUS nur punktuell erbracht werden. Ein wesentlicher Mangel der empirischen Überprüfung der Theorie gründet auch in ihrer Beschränkung auf überwiegend passive Variablen. Während im Ansatz der Theorie (s.o.) noch ein Zusammenhang zwischen Handlungen und emotionalen Prozessen angedeutet, in einzelnen Aussagen sogar explizit gefordert war, fallen diese wichtigen Überlegungen bei den experimentellen Untersuchungen faktisch weg, der Zusammenhang wird nicht mehr weiterverfolgt. Außerdem findet durch die Beschränkung auf die Reaktionen der Versuchspersonen eine weitere Einnengung statt, sie bleiben als handelnde Subjekte ausgespart. Die Ursache dieser Schwierigkeiten bildet hier offenkundig die Aussparung eines Tätigkeitsbegriffes, mit dem der reale Zusammenhang zwischen inneren und äußeren, gegenstandsgerichteten Aktivitäten gefaßt werden kann. Die Einschränkung auf experimentelle Situationen verhindert durch die jeweilige Explikation eines Teilmoments emotionaler Prozesse als abhängige Variable, eine Analyse der wirklichen Beziehungen in authentischen Lebenssituationen, wodurch die ursprünglich im Ansatz enthaltenen Erkenntnisse in der experimentellen Empirie letztendlich ausgespart bleiben müssen. Hier kann erst durch die Berücksichtigung spezifischer menschlicher Tätigkeitsformen aus dem Engpaß methodenbedingter Restriktionen herausgeführt werden.

3.3 Emotionen und Handlungen bedingen sich wechselseitig, die Zusammenhänge können indes nur von den Handlungen her erschlossen werden

Die zuletzt diskutierten Modellbildungen über emotionale Prozesse zeichnen sich schon durch eine psychologiegeschichtlich erst in Ansätzen geleistete, partielle Überwindung methodischer und z.T. auch ideologischer Restriktionen aus, ihre auch im Detail auf 'praktische' Erfordernisse zugespitzte Handhabbarkeit legt ihre pragmatische Umsetzung und Anwendung in verschiedenen psychologischen, pädagogischen und anderweitigen Zusammenhängen nahe.

Ein gemeinsames Merkmal der integrativen Ansätze ist - von der klassischen psychoanalytischen Theorie einmal abgesehen - der Verzicht auf eine konsistente theoretische Grundlage zugunsten eines partiellen Rückgriffs auf Einzelbefunde, die entlang einiger leitender Gesichtspunkte zu einem System von Annahmen, Aussagen und Gesetzmäßigkeiten zusammengefaßt werden.

Dementsprechend glückt es auf dem Boden dieser Ansätze nicht, eine systematische Theorie menschlicher Emotionalität zu entwickeln.

Besonders deutlich wird diese Schwierigkeit bei der Frage nach den qualitativen Merkmalen emotionaler Prozesse, die hier, ähnlich wie schon in der Attitüdenforschung auf wenige Dimensionen beschränkt bleiben. Aus diesem Grund gelingt es auch diesen Modellbildungen noch nicht, einen systematischen inneren Zusammenhang zwischen adaptiven, energetischen und evaluativen Momenten emotionaler Prozesse auszuweisen, wobei sich hier jedoch in den Arbeiten von LAZARUS e.a. ein Wendepunkt andeutet.

Das Zusammenwirken dieser drei Momente in den emotionalen Prozessen wird in den einzelnen Ansätzen unterschiedlich berücksichtigt. SCHACHTER/SINGER (1962), LEVENTHAL (1970) und LAZARUS (1970) gehen zum Beispiel von einer allgemeinen Aktivierung (Arousalzustand), die durch kognitive Prozesse eine spezifische Qualität erhält, aus. Dabei versuchen sie jedoch nicht, die Bedeutung der Aktivierung im Zusammenhang der Situation ebenfalls als eine Kognitionsleistung auszuweisen, wodurch hier die Erregung letztendlich auf nicht bewußte Wahrnehmungsleistungen in realen Situationen, wenn keine Pharmaka appliziert wer-

den, zurückgeht.

Die Trennung der Erregungsentstehung von ihrer späteren subjektiven Verarbeitung, die hier als Interpretation aufgefaßt wird, impliziert auch eine grundlegende Trennung zwischen physischen und kognitiven Prozessen, die real, in tatsächlichen Bewertungsleistungen bei menschlichen Tätigkeiten gleichzeitig ablaufen, einander wechselseitig bedingen und zusammen als subjektive Voraussetzung jeweiliger Handlungen fungieren. Dieser Mangel wird tendenziell in den neueren Arbeiten von LAZARUS e.a. ('73) überwunden, in denen Emotionen als 'objektbezogene Reaktions-synndrome' die subjektive Voraussetzung zu einer aktiven Einwirkung auf jeweilige Umgebungsbedingungen schaffen, sieht man einmal von der bloß autoplastischen Umbewertung ('reappraisal') ab.

Den vorgestellten Ansätzen ist darüber hinaus noch eine weitere, grundsätzlichere Schwierigkeit gemeinsam. Die eigenständige, aber isolierend abstraktive Subsumption von psychologischen Forschungsbefunden zu emotionalen Sachverhalten unter eine Emotionstheorie als einem leitendem Ordnungsprinzip erfordert den oft impliziten Rückgriff auf anderweitige Zusammenhänge, innerhalb derer diesen Einzelbefunden eine andere, jeweils immanente Bedeutung zukommt, von der hier gleichzeitig mit dem Rückgriff abstrahiert wird. Dadurch werden den Einzelbefunden zwangsläufig bei einer anschließenden Reintegration neue Bedeutungen zugeordnet; die hieraus erwachsenen Begründungsprobleme, die sich vor allem wie dargelegt, bei einer empirischen Überprüfung ergeben, können ohne übergreifende Prinzipien kaum bewältigt werden: eine Schwierigkeit, die besonders bei einem Wechsel pragmatischer Fragestellungen auftritt, wenn z.B. nach der entwicklungspsychologischen Gültigkeit des BLOOMschen Ansatzes oder nach der Gültigkeit der Ergebnisse SCHACHTERS für politisch motiviertes Verhalten explizit gefragt wird.

Von besonderem Interesse für den Zusammenhang emotionaler Prozesse mit spezifisch menschlicher Tätigkeit sind die Beziehungen, die zwischen Handlungsmöglichkeiten und Affekten bzw. Emotionen gesehen werden. Während bei der JAMES-LANGE-Hypothese die Emotionen noch als integraler Bestandteil von Gesamtreaktionen auf äußere Ereignisse aufgefaßt werden, findet in

vielen neueren Arbeiten eine Gegenüberstellung emotionaler Prozesse im Verhältnis zu anderen psychischen oder gegenständlichen Aktivitäten statt.

In den Arbeiten von SCHACHTER und SINGER, LEVENTHAL und LAZARUS wird ebenfalls eine enge Beziehung zwischen Handlungsinterferenzen und emotionalen Prozessen gesehen.¹

Deutliche Unterschiede bestehen jedoch bei der Konzipierung der inneren Beziehungen zwischen Handlungen, Kognitionen, Reflexionen und Emotionen. Während die JAMES-LANGE-Hypothese, ähnlich wie die Arbeiten von SCHACHTER/SINGER physiologische Prozesse als Grundlage für Emotionen, die letztlich als festgelegte bzw. situativ bestimmte Interpretationsleistungen aufgefaßt werden, annimmt, ist in der psychoanalytischen Theorie die zeitliche Abfolge umgekehrt konzipiert: Vorstellungsinhalte sind in dynamischer Hinsicht - nicht jedoch unter energetischen Gesichtspunkten - primär für das Zustandekommen einer Emotion verantwortlich, wobei jedoch die Emotionen aus einer Koppelung von Triebmomenten, den 'Affektbeträgen' und Vorstellungsinhalten gedacht werden.

Auf der Basis der hier erörterten 'integrativen Emotionstheorien' kann bereits ein enger Zusammenhang zwischen Handlungen, Handlungsunterbrechungen bzw. dem Zustandekommen von Handlungsbe-

¹ Besonders deutlich wird dies auch in anderen Untersuchungen der emotionalen Prozesse, die bei gehemmten Handlungen auftreten. Hierbei wird vielfach auf einen Handlungszusammenhang zurückgegriffen, der durch aktuelle Bedingungen eine Unterbrechung erfährt.

Die eintretende Handlungshemmung bzw. der Verlust an Bewältigungsmöglichkeiten führt zunächst zu einer allgemeinen Aktivierung, die durch die Situation eine besondere Qualität erhält (vgl. z.B. LEPENIES '72, 185ff), der den Zusammenhang zwischen Handlungshemmung, Reflexion und Melancholie bzw. Depressivität untersucht).

Ein ähnlicher Zusammenhang zwischen einer Handlungsunterbrechung und auftretenden Affekten wird auch in der psychoanalytischen Theorie (vgl. 1.1.3) thematisiert, wenngleich hier von einer Trennung zwischen Vorstellungen und emotionalen Qualitäten ex ante ausgegangen wird.

reitschaften und emotionalen Prozessen ausgewiesen werden. Dadurch, daß hier jedoch noch keine systematischen Beziehungen zwischen spezifisch menschlichen kognitiven Leistungen und den emotionalen Prozessen hergestellt werden, fallen die Ergebnisse z.T. sogar hinter anderweitig gesicherte Erkenntnisstände zurück. ¹

Das Problem kann durch eine andere Auffassung vom Wesen der Emotionen bewältigt werden, indem das Verhältnis zwischen Emotionen und Handlungen nicht kontingent kasuistisch, sondern integral bestimmt wird, es gilt, die Emotionen als Momente der Handlung selbst zu begreifen. Dieser Zusammenhang, der in den Arbeiten der kognitiven Emotionstheorien bereits sukzessiv umrissen wird, nimmt in den Untersuchungen des sowjetischen Psychologen LEONTJEV einen zentralen Platz ein: "Die Emotionen üben die Funktion innerer Signale aus ... in dem Sinne, daß sie ... die Beziehungen zwischen den Motiven und der Möglichkeit einer ihnen adäquaten Tätigkeit des Subjekts widerspiegeln," (LEONTJEV '77, 85f) wobei die Widerspiegelung über die bewertende Auswahl der in den Handlungsmöglichkeiten implizierten Resultate auch und gerade zu sinnlichem Erleben führt.

¹ Schon 1863 veröffentlichte SETCHENOW eine Abhandlung, in der unter Rückgriff auf derzeitige physiologische Erkenntnisse bereits ein dreiphasiges Modell - Reizleitung, Vernetzung und Muskeltätigkeit - für die Untersuchung mentaler Abläufe zugrundegelegt wurde. Das Denken kommt nach dieser Auffassung durch eine Hemmung der unmittelbaren Muskeltätigkeit zustande, wobei die Emotionen diese Hemmung widerspiegeln. Vgl. hierzu WELLS '76, 38ff.

4. Emotionale Prozesse als qualitative Seite spezifisch menschlicher Tätigkeiten (Bedürfnisse und Handlungen)

Im Gegensatz zum methodisch konstruierten Verhaltensbegriff, der Subjekt und Objekt nur in unvermittelten Reiz-Reaktionsbeziehungen gegenüberstellt - und dadurch in der experimentellen Forschung gültigkeitslimitierend wirkt, ermöglicht eine genauere Untersuchung spezifisch menschlicher Aktivitäten und deren Berücksichtigung bei empirischen Forschungsvorhaben die Überwindung der Schwierigkeiten, wie sie z.B. in den Arbeiten von LAZARUS (s.o.) nachgewiesen werden konnten. Als Grundlage hierfür eignet sich der Begriff der menschlichen Tätigkeit, wie er vor allem in einer Richtung der sowjetischen Psychologie in der Nachfolge der 'kulturhistorischen Schule' entwickelt wurde. "Tätigkeit ist ... die an den Gegenstand gebundene und durch ihn bestimmte Beziehung zwischen dem aktiv handelnden Subjekt und seiner Umwelt." (GLEISS '75, 445)

Im Tätigkeitsbegriff wird Umgebung also nicht auf ein bloß äußerliches Bedingungsgefüge (etwa einem Stimulusträger) reduziert, die gegenständliche Umgebung legt vielmehr von sich aus Formen individueller Aktivität fest; in der Auseinandersetzung zwischen Subjekt und äußerer, objektiver Realität werden Tätigkeitsformen ausgeprägt, weiterentwickelt und tradiert. Vorstufen hierzu sind schon auf subhumanem Niveau möglich, wobei es jedoch in der inhaltlichen Ausfüllung, in der Art wie äußere und innere Bedingungen aufeinander wirken, beträchtliche Unterschiede gibt.

Im Tätigkeitsbegriff wird von vornherein eine konsekutive Ordnung der Aktivitäten (das sind Handlungen und Operationen) vorausgesetzt mit dem Ziel, die Vermittlung von inneren und äußeren Bedingungen der Aktivitäten auch im Detail ausweisen zu können.

Psychologiegeschichte wurden diese Zusammenhänge zuerst von WYGOTSKI ausführlich, besonders in der Auseinandersetzung mit den Arbeiten von PIAGET, STERN und BÜHLER untersucht. In den dreißiger Jahren griff RUBINSTEIN die spezifisch menschliche Tätigkeitsorganisation als Leitlinie auf und schuf damit

die theoretischen Grundlagen für die Entwicklung einer eigenständigen materialistischen Psychologie:

"Jedes menschliche Handeln geht von bestimmten Motiven aus und ist auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, es löst eine bestimmte Aufgabe und drückt eine bestimmte Beziehung des Menschen zur Umwelt aus." (RUBINSTEIN '68, S. 28)

An anderer Stelle gibt RUBINSTEIN eine definitorische Bestimmung der Tätigkeit als "Aktivität des Subjekts, die auf die Erzeugung eines bestimmten objektivierten Produkts ... gerichtet ist. ... Jede Tätigkeit besteht in der Regel aus einer Reihe von Akten, also Handlungen oder Taten." (RUBINSTEIN '68, S. 236)

Hier wird von vornherein Tätigkeit anthropomorph, von menschlichen Handlungsvollzügen ausgehend, bestimmt und anschließend erst auch auf tierische, i.e. subhumane Aktivitätsformen angewendet. Im Zusammenhang mit der Tätigkeit präzisiert LEONTJEV die Bedeutung emotionaler Prozesse: "Die Tätigkeit hat eine weitere wichtige psychologische Besonderheit: Mit ihr hängt eine besondere Kategorie des psychischen Erlebens - die Emotionen und Gefühle - zusammen. Diese inneren Erlebnisse beziehen sich nicht auf Teilvorgänge, sondern werden stets durch den Gegenstand, den Ablauf und das Schicksal der ganzen Tätigkeit bestimmt, in deren Bestand sie eingehen. Das Gefühl, mit dem ich über die Straße gehe, hängt nicht davon ab, daß ich laufe, und auch nicht davon, unter welchen äußeren Bedingungen das geschieht und welche Hindernisse mir in den Weg treten, sondern davon, in welche Lebensumstände diese meine Handlung einbezogen ist. ...

Von der Tätigkeit sind die Prozesse abzugrenzen, die wir als Handlungen bezeichnen. Die Handlung ist ein Prozeß, bei dem das Motiv nicht mit dem Gegenstand zusammenfällt, auf den es gerichtet ist, sondern in der Tätigkeit liegt, in die der Prozeß einbezogen ist." (LEONTJEV '73, S. 406)

Mit dem so umschriebenen Tätigkeitsbegriff wird zunächst ein Rahmen für weitere Konkretisierungen geschaffen: die Tätigkeit wird als allgemeine Aktivitätsform bestimmt, innerhalb der einzelne Handlungen untersucht werden können. LEONTJEV bezieht die inneren Erlebnisse während einer Tätigkeit nicht auf einzelne Handlungen, sondern sieht umgekehrt die emotionalen Prozesse eher als eine Widerspiegelung der gesamten

Lebensumstände, aus denen heraus die Tätigkeiten zustandekommen und auf die sie bezogen sind. Innerhalb dieser Unterteilung einer Tätigkeit in einzelne, sie realisierende Handlungen wird ein Motiv verfolgt, das aus dem Verhältnis des Subjekts zu seinen Lebensumständen und zur gegenständlichen Realität stammt. Bei den einzelnen Handlungen stehen nach der Auffassung LEONTJEVs Ziele im Mittelpunkt, die mit dem Motiv nur über die konkrete Situation und daher nicht notwendig auch in ihrem Ergebnis übereinzustimmen brauchen. Die Handlungen stellen erst in ihrem Gegenständlichen Zusammenhang die Verwirklichung eines dem Motiv entsprechenden Zustands sicher, isoliert gesehen verfolgen sie nur Ziele, die als Mittel, also 'instrumentell', einzuordnen wären. Obwohl eine Tätigkeit nach der Realisationsseite nichts anderes als eine geordnete Abfolge von Handlungen ist, wird das Motiv erst mit der letzten Handlung realisiert. Die Entgegensetzung von Handlung - Ziel und Tätigkeit - Motiv ist in der Rezeption der Arbeiten LEONTJEVs besonders von HOLZKAMP-OSTERKAMP (1976) kritisiert worden: "Die individuellen Beiträge des Menschen zu gesellschaftlicher Arbeit kommen gänzlich unabhängig davon zustande, ob gerade ein aktuelles organisches Bedürfnis vorliegt oder nicht (es ist theoretisch gleichgültig, ob der Treiber, wenn er sich an der Jagd beteiligt, 'hungrig' oder 'satt' ist), also unabhängig davon, ob ein 'Motiv' für die Tätigkeit in LEONTJEVs Sinn vorliegt oder nicht; die kooperative Tätigkeit in ihrer menschlichen Spezifik wäre also, sofern man LEONTJEVs Motivationskonzept akzeptiert, ihrem Wesen nach 'unmotiviert'. Die 'Handlungsziele' bestünden mithin ohne 'Tätigkeitsmotive' und hingen gewissermaßen 'in der Luft'." (ebenda, S. 142f).

Diese Argumentation trifft die Unterscheidung jedoch nur auf dem Hintergrund eines am biologischen Mangelzuständen orientierten Motivkonzeptes, bei einer anderen Auffassung von möglichen Motiven, die in konkreten Situationen Tätigkeiten begründen, könnten auch und gerade antizipierte Mangelzustände zu Motiven werden, da eine vorhersehbare Bedürftigkeit schon als Vorstellungsinhalt evaluative Prozesse in Gang zu setzen vermag, die auf eine Abänderung zielen. Ob und inwieweit hier Motive angenommen werden können oder nur Ziele als Tätigkeits-

voraussetzung akzeptiert werden, bestimmt sich im wesentlichen aus der Auffassung, welche Bedeutung hier dem menschlichen Bewußtsein für die Organisation von Handlungen schon bei der Vorsorge für anstehende Bedürfnisse eingeräumt wird.

Unabhängig von der Unterscheidung zwischen Motiv und Ziel bleibt die Notwendigkeit, eine komplexe Tätigkeit zu gliedern, wobei zwangsläufig Teilziele als Sequenzierungskriterien angenommen werden. Natürlich kann von hier aus noch nicht belegt werden, daß die Unterscheidung Motiv - Ziele der sonst üblichen Unterteilung Ziel - Teilziele entspricht, dies kann erst bei einer weiteren Analyse der Beziehungen zwischen einer Tätigkeit und den sie realisierenden Handlungen geleistet werden.

Mit der Aufgliederung einer Tätigkeit in Handlungen verbindet sich die Auffassung, daß jede Handlung einen Anfangs- und Endpunkt hat, bzw. hierdurch erst als Element einer Kette bestimmt werden kann. Auf der Stufe menschlicher Tätigkeit setzt eine so konzipierte Kette von Handlungen jedoch eine Veranlassung voraus, die im wesentlichen eine bewußtseinsmäßige Vorwegnahme des angezielten Ergebnisses vor Handlungsbeginn darstellen muß. Die Antizipation eines Endzustandes bei Tätigkeitsbeginn impliziert jedoch auch schon eine Wertung, nur solche Veränderungen der Realität werden angestrebt, die vom individuellen Standpunkt aus als Ziel gewünscht, respektive gewollt sind. LEONTJEV bezieht diese Wertungen, die er als innere Erlebnisse umschreibt, nur auf die gesamte Tätigkeit, letztere läuft jedoch in der Regel bewußt und zielexplikativ ab. Innerhalb einer Tätigkeit treten Handlungsvollzüge auf, die aus sich selbst heraus nicht angemessen verstanden werden können. Bei einer Gegenüberstellung der einzelnen Aspekte läßt sich der Tätigkeitsbegriff gegen andere Vorstellungen, insbesondere gegenüber einem biologisch-organismischen Verhaltensbegriff abgrenzen. Dabei wird auch die Bedeutung der Motive und Ziele klar:

Kriterium	Verhalten	Tätigkeit
Anfangspunkt	Stimulus, extero-rezeptiver Reiz	Veranlassungszustand, Motive, Ziele, Ergebnisantizipation, Bedürfnisse

Kriterium	Verhalten	Tätigkeit
Endpunkt	Reaktion, Wahrscheinlichkeitsänderung von Reaktionen, verbesserte Reizdiskriminierung	Ergebnis als widergespiegelte, veränderte objektive Realität, Zielerreichung als Eintreffen von Ergebnissen mit positiver Valenz
Untergliederungen	Verhalten, Verhaltenssequenzen, Verhaltensmuster, Verhaltenskomplexe Verhaltensoperationen	Tätigkeit, Handlungen, Teilhandlungen, Operationen
Annahmen über den Organismus	keine: Blackbox-Konzept wenig: intervenierende Variable	Zweck-Mittel-Trennung Zielbildungen, gesellschaftliche Determination, Bewußtsein

Eine Tätigkeit zielt auf die Veränderung der gegenständlichen Realität. Die veränderte Realität wird antizipativ als Veranlassungszustand beim Subjekt vorausgesetzt. Andererseits fallen bei der Unterteilung einer Tätigkeit in Handlungen Motiv und Ziel auseinander, bei LEONTJEV wird so der Handlungs-begriff in letzter Konsequenz erst einer höheren, humanen Stufe zugeordnet: "Die Entstehung von zielgerichteten Prozessen in der Tätigkeit (i.e. Handlungen, R.J.) war das historische Ergebnis des Übergangs des Menschen zum Leben in der Gesellschaft. ...

Die ... Arbeitsteilung führt ... dazu, daß die an der kollektiven Arbeitstätigkeit Beteiligten Zwischen- und Teilergebnisse erzielen, die als solche nicht ihr Bedürfnis zu befriedigen vermögen." (LEONTJEV '73a, 429; vgl. auch das Beispiel der Arbeitsteilung zwischen Jäger und Treiber, LEONTJEV '73, 203ff)

Mit dem zeitlichen Auseinanderfallen von Motiv und Ziel in den menschlichen Aktivitäten verbindet LEONTJEV den Begriff der Handlung. Beim Fortschreiten der Arbeitsteilung wird die Handlung ebenfalls umgestaltet, "diesmal jedoch nicht in ei-

ne Operation ... sondern in eine Tätigkeit mit selbständigem Motiv. Demzufolge werden jetzt auch die Motive in den Bereich der bewußtgewordenen Erscheinungen aufgenommen. ... Unter dem Einfluß eines bestimmten Motivs führt der Mensch irgendeine Handlung aus; allmählich vollzieht er sie jedoch um ihrer selbst willen, denn ihr Motiv wird zum Ziel erhoben. Damit wird die gegebene Handlung zur Tätigkeit. ...

Dieses Bewußtwerden der Motive, das ursprünglich durch die Umwandlung der Motive in bewußte Ziele erfolgte, wird im Laufe der weiteren Entwicklung gleichsam zum allgemeinen Mechanismus des Bewußtseins." (LEONTJEV '73, 229f)

Die Schwierigkeit, Motive und Ziele und die ihnen entsprechenden Tätigkeiten und Handlungen gegeneinander abzugrenzen und miteinander in Beziehung zu setzen, wird von LEONTJEV letztendlich bewältigt. Ihre Ursache liegt in der mehrfachen Verwendung des Tätigkeitsbegriffs in verschiedenen Zusammenhängen. Der Begriffsumfang ist zu groß gehalten, um eine eindeutige Bestimmung zu ermöglichen. Einerseits verwendet LEONTJEV den Begriff, um generell individuelle Aktivitäten zu bezeichnen (z.B. LEONTJEV '73):

z.B.

- in der Unterscheidung zwischen der "bedingten Tätigkeit des Organismus im weitesten Sinne ... und der bedingt reflektorischen Tätigkeit" (118)
- verbunden mit einer attributiven Bestimmung benennt LEONTJEV eine 'gegliederte intellektuelle Tätigkeit des Tieres ...' (205, vgl. auch 182, 186)

andererseits wird der Begriff in anderen Wortzusammenhängen ständig in seinem Bedeutungsumfang eingeengt:

- "Tätigkeitsprozeß" als "Ergebnis und Produkt der Tätigkeit" (396)
- "dominierende Tätigkeit" als häufigste Aktivität einer Altersstufe" (379)
- 'Motive', die die Hauptformen der Tätigkeit anregen (420)
- "Die Prozesse, die wir als Tätigkeit bezeichnen, lassen sich psychologisch wie folgt charakterisieren:
Der Gegenstand, auf den sie gerichtet sind, deckt sich mit dem objektiven Beweggrund, aus dem sie vom Subjekt vollzogen werden, das heißt mit dem Motiv." (405)

Demgegenüber bestimmt LEONTJEV Handlungen eindeutig intensional als zielgerichtete instrumentelle Aktivitäten.

OSTERKAMP-HOLZKAMP sucht die Unterscheidung von Tätigkeit und Handlung durch die Einführung eines umfassenden Bedürfnisbegriffs zu umgehen. Neben den einfachen "sinnlich-vitalen Bedürfnissen" werden "produktive Bedürfnisse" als Grundlage menschlicher Aktivität herausgearbeitet. Diese Verdoppelung des menschlichen Bedürfnissystems in biologische und solche, die auf die "Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle und kooperativer Integration" (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 23) zielen, führt, wie die Autorin nachzuweisen sucht, zu einer Aufhebung der Unterscheidung zwischen Handlungen und Tätigkeiten. "Die individuelle Teilhabe an kollektiver Tätigkeit ist damit nicht organisch motiviert, aber auch nicht unmotiviert, sondern, sofern in der Beteiligung an der gesellschaftlichen Tätigkeit die Möglichkeit bewußter individueller Vorsorge für die eigene Existenz aufgehoben ist, durch 'produktive' Motivation, ... , geleitet. Damit entfällt die Unterscheidung von 'Tätigkeit-Motiv' und 'Handlung-Ziel', wie sie LEONTJEV vorgenommen hat." (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, S. 143).

Bei dieser Argumentation impliziert die Ausweitung des Bedeutungsumfangs des Begriffs 'Motiv', seine Ausdehnung auf antizipative Veranlassungszusammenhänge, die bei LEONTJEV erst bei Zielen auftreten können, einen Verlust an analytischen Unterscheidungsmöglichkeiten. "Die übergeordnete Ausrichtung erfährt die Tätigkeit also nicht durch das 'Motiv' als aktuellem Bedürfnisgegenstand, sondern durch das gesellschaftliche Ziel, zu dem - sofern es die Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle mit vorsorgender sinnlich-vitaler Befriedigung antizipierbar macht - ein 'produktiv'-motivierter Beitrag zu leisten ist." (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 144).

Bei dem hier vorgeschlagenen Verzicht auf die Unterscheidung zwischen Tätigkeiten und Handlungen, denen Motive bzw. Ziele zugeordnet werden, geht die Möglichkeit verloren, die während eines Aktivitätsablaufs auftretenden emotionalen Prozesse auf eine Diskrepanz zwischen Motiven und Ergebnissen, die der aus dem Motiv abgeleiteten Zielsetzung nicht - oder nur partiell entsprechen - zurückzuführen. Ein subjektiv empfundenes Bedürfnis, das Handlungen veranlasst, kann unter Umständen

schon deshalb nicht befriedigt werden, weil die hierzu konzipierten Handlungen nicht adäquat auf das Bedürfnis Bezug nehmen, beispielsweise von einer unklaren Erkenntnis der eigenen Bedürfnislage ausgehen, oder einfach auf situativ uneinlösbaren Wünschen beruhen. Es erhellt, daß derartige Diskrepanzen in antagonistischen Klassengesellschaften als Moment mehrwertaneignender, Pseudobedürfnisse schaffender, Produktion auf breiter Basis vorliegen, indes kann auch unabhängig hiervon eine Motivlage bei Subjekten auftreten, denen seitens des Individuums keine Handlungsziele zugeordnet werden können, weil z.B. die entsprechenden Operationen noch nicht angeeignet worden sind oder weil die zur Zielerreichung erforderlichen Handlungsentwürfe aus Mangel an individuell verfügbarem Wissen noch nicht aufgebaut werden können.

Die Zuordnung einer Handlungssequenz zu einem Motiv muß als integrale Persönlichkeitsleistung betrachtet werden, in die lebensgeschichtliche Gewordenheit ebenso eingeht wie die Berücksichtigung der objektiven Bedingungen, unter denen eine Person als Subjekt überhaupt handelt.

Verlegt man die Persönlichkeitsleistung einfach in ein Motivsystem, so wird hier eine phylogenetische Vorstufe unablässig extrapoliert (die der Entwicklung spezifischer Bedarfssysteme bzw. aktionsspezifischer Energien), in der die Verknüpfung der subjektiven Ausgangslage mit objektiven Bedingungen auf bloß biologisch-organismischem Niveau noch als innere Organisation einer biologisch-fundierten Aktivitätsfolge erfolgt, was in der Übertragung auf menschliche Tätigkeiten die psychischen Leistungen der Handlungsplanung ausgrenzt.

Eine eindeutige Zuordnung von Handlungsergebnissen (bzw. Zielen) zu Motiven könnte ohnehin nur als Reduktion vorgenommen werden, es sei denn, jedem Handlungsziel entspräche genau ein Motiv, wodurch hier jedoch nur funktionalistisch tautologische 'Erklärungen' möglich wären.

Gerade bei einer Untersuchung der psychischen Leistungen im Bereich der Antizipation von Veränderungen der objektiven Realität und ihrer Bewertung (Zielbildung) als Momente spezifisch menschlicher Tätigkeiten bedeutet die Nivellierung des Unterschiedes zwischen Motiven und Zielen, einen gravierenden Verlust, der zudem auch zu einer Überfrachtung des Motiv-

begriffs führen muß.

Diese Kritik richtet sich nicht gegen die Unterscheidung sinnlich-vitaler und produktiver Bedürfnisse, die auch ohne Gleichsetzung von Motiven und Zielen auskommen können, sobald hier die innerpsychischen Prozesse während der Handlungsplanung und -ausführung als eine Art von Umsetzung aufgefaßt werden, bei der wesentliche Bedingungen der Motive im jeweiligen Ziel in doppelter Bedeutung aufgehoben sind bzw. aufgehoben werden sollten: einmal in dem Sinne, daß das Ziel eine Projektion (bzw. Antizipation) subjektiver Wertungen auf künftige, durch Handlungen zu erreichende äußere Realität ist, zum anderen, daß mit der Erreichung des Ziels die spezifische Qualität eines Bedürfnisses zugunsten anderer, neuer Qualitäten verschwindet. Ein konkreter Zugang zu emotionalen Prozessen kann erst von einem entwickelten Bedürfniskonzept gefunden werden, sobald Bedürfnisse im Zusammenhang mit menschlicher Lebenstätigkeit gefaßt werden, sind sie den Motiven übergeordnet. Motive können nur in Sonderfällen als alleinige Ursache oder Folge von Tätigkeiten angesehen werden, eine zeitlich sequentielle Ordnung, die im Motiv eine isolierbare Voraussetzung für Tätigkeiten oder in der Tätigkeit nur den Aspekt der Motivrealisation sucht, abstrahiert vom gegenständlichen Bezug der Tätigkeit selbst. Bedürfnisse hingegen beziehen sich auf die "'subjektive' Seite" (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 153) menschlicher Tätigkeit, sie sind Voraussetzung und ihre Verwirklichung bildet schließlich auch das subjektive Ergebnis der Tätigkeit.

Die Einheit von subjektiven Momenten (Bedürfnissen) und objektiven Momenten kann als Charakteristik aller spezifisch menschlichen Tätigkeiten angesehen werden. Bedürfnisse stehen von daher nicht als isolierte Anfangs- oder Endpunkte von Tätigkeiten, ihre Entwicklung und Befriedigung ist vielmehr selbst ein Moment jeder Tätigkeit.

Bei SEVE (1972, 35) wird ein Schema zeitlicher Abfolge entworfen, das die Gleichzeitigkeit als Befriedigung eines Bedürfnisses durch und in der Tätigkeit einschränkt: "Wenn man die unaufhörliche zyklische Wiederholung der Aktivitäten zur Befriedigung entwickelter Bedürfnisse und die ständige Neubildung von Bedürfnissen, die sich zum Teil aus diesen Aktivitäten selbst ergeben, als bereits gegeben betrachtet,

ist es allerdings klar, daß jedes Moment als relativer Ausgangspunkt des anderen angesehen werden kann, und in dieser Hinsicht ist das Schema Bedürfnis-Aktivität-Bedürfnis ... nicht weniger berechtigt als das umgekehrte Schema Aktivität-Bedürfnis-Aktivität. ... In diesem Sinne ist das Problem, ob die Bedürfnisse relativ erste Elemente sind oder nicht ... im Grunde bedeutungslos." (SEVE '72, 323)

Daß SEVE hier dennoch Mühe auf ein Schema verwendet, das kausale Beziehungen zwischen Aktivitäten und Bedürfnissen fassen soll, hängt mit der Bestimmung der Bedürfnisinhalte zusammen: "Das Wichtigste ist, daß das elementar-organische Bedürfnis nütigend, innerlich und homöostatisch, das entwickelte menschliche Bedürfnis dagegen mehr oder minder weitgehend ausgezeichnet ist durch seinen Toleranzbereich selbst gegenüber fortgesetzter Nichtbefriedigung, seine Mittelpunktverschiebung und seine erweiterte Reproduktion ohne innere Schranken." (SEVE '72, 323; Hervorhebungen im Original)

Die Aufteilung in elementare und entwickelte Bedürfnisse erfordert einerseits die Unterscheidung zwischen einfacher und erweiterter Reproduktion (SEVE '72, 35), andererseits wird damit eine Trennung zwischen Natur- und Gesellschaftsgeschichte als Konstituanten menschlicher Subjektivität unaufhebbar festgeschrieben. Hierzu ein Beispiel: elementare Bedürfnisse stehen als subjektive Veranlassung am Beginn von Tätigkeiten, entwickelte Bedürfnisse werden als Folge von entwickelten Tätigkeiten aufgefaßt; ausgespart bleibt der Gesichtspunkt, daß auf spezifisch menschlichem Niveau jede Bedürfnisbefriedigung immer schon die Form einer Tätigkeit hat, insofern als selbst bei konsumptiven Handlungen vorher eine aktive Einwirkung auf einen Gegenstand stattfinden muß, der für diesen Zweck angeeignet wird (z.B. Zubereitung der Speise). Wenn hingegen der Vorgang der Aneignung von Nahrungsmitteln als in zwei Handlungen getrennt betrachtet wird, (Zubereitung der Nahrung, Verzehr) so erscheint der Vorgang des Essens als isolierte, 'hungermotivierte' Handlung, die sich nur noch der Form nach von tierischer Nahrungsaufnahme unterscheidet. Auch hier liegt also ein Sequentierungsproblem vor, das jedoch zu einer völligen Verkennung der Sachverhalte führen kann. Wenn Hunger als subjektive Tätigkeitsvoraussetzung an-

genommen wird, findet die Tätigkeit erst mit der Nahrungsaufnahme ihren Abschluß; die Zubereitung der Nahrung (Handlungsziel: z.B. ein Teller Suppe, ein gedeckter Tisch) ist der erste Teil einer Tätigkeit, deren zweiter Teil (Verzehr) erst die Bedürfnisbefriedigung ermöglicht. Eine Einengung auf die zweite Handlung läßt die Tätigkeit hingegen als bloße Konsumtion erscheinen (subjektiv als hungermotivierte Handlung, objektiv als biologisch-organismische Reproduktion).

Der Umstand, daß die nahrungsbereitende Person nicht notwendig mit der essenden Person identisch ist, gestaltet wohl die Analyse der Zusammenhänge komplizierter, ändert aber prinzipiell nichts, weil auch hier beide Handlungen erst in ihrem Zusammenhang eine Einheit von produktiven und konsumtiven Momenten dieser Tätigkeit vermitteln. SEVES Trennung zwischen einfacher und erweiterter Reproduktion resultiert wesentlich aus seinem Oberbegriff "Aktivität", in dem Handlungs- und Tätigkeitsaspekte undifferenziert zusammengefaßt werden. Leitgedanke der Bedürfniskonzeption SEVES bleiben dementsprechend elementar-organismische Bedürfnisse, die als primär und damit als Prototyp von Bedürfnissen schlechthin angesehen werden, erst auf der Stufe erweiterter Reproduktion kann die Aktivität selbst zum Bedürfnis werden, wodurch dann hier die Einheit von produktiven und bedürfnisbefriedigenden Momenten wiederhergestellt wird. Dem kann entgegengehalten werden, daß sich Bedürfnisse nur willkürlich in einfache - elementare und entwickelte aufteilen lassen: "Bedürfnisse entstehen grundsätzlich über die individuelle Aneignung gesellschaftlicher Realität und sind demzufolge stets in den Prozeß historisch-gesellschaftlicher Entwicklung einbezogen," (HOLZKAMP-ÖSTERKAMP '76, 153)

Die Unterscheidung in einfache und entwickelte Bedürfnisse grenzt einseitig einen elementar konsumtiven Bereich aus, der zudem bei SEVE dann noch mit einer Reihe von näheren Bestimmungen eine Sonderstellung erhält. Die Aufteilung zwischen nötigen Bedürfnissen und entwickelten mit einem Toleranzbereich (s.o.) suggeriert, daß entwickelte Bedürfnisse grundsätzlich flexibler als elementar-organismische gehandhabt werden könnten.

Sieht man einmal von der Willkür dieser Unterscheidung ab (vgl. auch HOLZKAMP-ÖSTERKAMP '76, 155), so bleibt doch ein

ein implizites Kriterium, daß diese Unterscheidung begründet: einige Bedürfnisse können in dem Sinne als elementar angesehen werden, als ihre Befriedigung selbst die Voraussetzung für individuelle Lebenstätigkeit ist. Individuelle Existenzsicherung umfaßt jedoch auch komplexere Tätigkeiten als bloß konsumtive Handlungen. Hierzu gehört insbesondere auch die als Vorsorge aufzufassende Sicherung der Lebensbedingungen. Beispielsweise kann die Entwicklung eines Arzneistoffes gegen drohende Krankheiten als Bedürfnis zur Sicherung der elementaren Lebensbedingungen auf einer konkreten Stufe der Produktivkraftentwicklung angesehen werden. In der Konzeption SEVES liegt eine ahistorische Entgegensetzung, "eine individualistische Fehldeutung der Naturgrundlage menschlicher Bedürfnisse" (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 157) vor.

Dem selben Problem einer kategorialen Entgegensetzung von einfachen und entwickelten Bedürfnissen begegnet man in einer Vielzahl von Forschungsarbeiten (s.u.). Es bereitet Schwierigkeiten, naturgeschichtliche Entwicklungslinien in ein Konzept gesellschaftlicher Gewordenheit so zu integrieren, daß die Spezifika menschlicher Tätigkeit zugleich als Voraussetzung und Mittel der Realisation menschlicher Bedürfnisse gefaßt werden können.

Einen Vorschlag zur Überwindung des Gegensatzes zwischen einfachen und entwickelten Bedürfnissen, in dem auch der Übergang von der naturgeschichtlichen zur gesellschaftlichen Entwicklung berücksichtigt wird, unterbreitet HOLZKAMP-OSTERKAMP, die davon ausgeht, daß die "Bedürfnisse zugleich mit den Objekten oder Situationen ihrer Befriedigung" entstehen (1976, 27).

Im Unterschied zu phylogenetischen Vorstufen sind hier die Objekte oder Situationen selbst Ergebnisse bzw. Folgen gesellschaftlicher Entwicklungen, die ontogenetisch sowohl als gesellschaftlich verfügbare Erfahrungen als auch gegenständlich, handlungspraktisch angeeignet werden. Greift man diesen Gedankengang auf, so folgt hieraus, daß bei einer Realanalyse konkreter individueller Bedürfnisse nicht von diesen selbst ausgegangen werden kann, weil diese lediglich als Ausgangspunkt menschlicher Tätigkeiten in ihrer je konkreten Form erscheinen. Einer Analyse der Bedürfnisse müßte dementspre-

chend bei einer Bestimmung der Objekte und Situationen beginnen, bevor individuelle Qualitäten und Ausprägungen angemessen verstanden werden können. Als Beleg für ihre These unterscheidet HOLZKAMP-OSTERKAMP zwischen sinnlich-vitalen Bedürfnissen (Nahrung, Kleidung, Behausung, Erholung) und produktiven Bedürfnissen ("Aneignung der für ... bewußte Gestaltung menschlicher Tätigkeiten, d.h. ... die individuelle Realisierung des 'menschlichen Wesens' in seiner jeweils historisch bestimmten Entwicklungsstufe", ebenda, 40).

Unter dem Gesichtspunkt, daß in einer Planung der Lebensverhältnisse bereits die Vorsorge für sinnlich-vitale Bedürfnisse liegt, sind in dieser Konzeption die Gegensätze zwischen 'einfachen' und 'entwickelten' Bedürfnissen neu miteinander in Beziehung gesetzt. Spezifisch menschliche Tätigkeit stellt sich primär als Produktion, als Herstellung optimaler Lebensumstände dar. Dies schließt jedoch das jähe Hervorbrechen sinnlich-vitaler Bedürfnisse besonders in Not- bzw. Krisensituationen keineswegs aus. Unter der Bedingung eines Ausschlusses von der Kontrolle über die jeweiligen Lebensverhältnisse kann - besonders in antagonistischen Gesellschaften - eine Regression der Bedürfnisentwicklung auf ein bloß organisches, also ausschließlich sinnlich-vitales Niveau stattfinden.

Mit der Betonung der gesellschaftlichen Entwicklung der Bedürfnisse entsteht jedoch auch hier das Problem, subjektive und objektive Momente der Bedürfnisentwicklung miteinander in Beziehung zu setzen. In einer Monographie postuliert DÖBLER hierfür einen programmatischen Entwurf, der aus der marxistischen Diskussion in der DDR hervorgegangen ist und für eine weitere Differenzierung hier aufgegriffen werden soll.

DÖBLER faßt Bedürfnisse als "echte Kategorie des historischen Materialismus" (DÖBLER '69, 56), die er in Anlehnung an TAUT (1968, 221) nur auf ein humanes Spezifikationsniveau angewendet wissen will. Folgt man diesem Standpunkt, so konstituiert die Abhebung der Bedürfnisse als subjektiver Handlungsvoraussetzung einen qualitativen Sprung im Vergleich zu subhumanen Spezifikationsniveaus. Andererseits können mit einem so konzipierten Bedürfnisbegriff qualitative Aspekte menschlicher Lebenstätigkeit deutlich gegen ihre Vorstufen abge-

grenzt werden: "Das Bedürfnis als ein wesentliches, allgemeines, notwendiges und - bei aller historischen Konkretheit und Veränderlichkeit - relativ beständiges Verhältnis stellt einen Knotenpunkt im System der Beziehungen des Menschen zu seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt und - auf dem Weg der Auseinandersetzung mit dieser Umwelt - auch zu sich selbst dar. - In diesem Gesamtprozeß der gesellschaftlichen Praxis findet das Bedürfnis seine konkret-historische Gestalt, seine mehr oder minder umfassende Befriedigung und Entwicklung." (DÖBLER '69, 56)

Insofern als Bedürfnisse im individuellen Leben eine primäre Stellung für individuelle Aktivitäten einnehmen, sind sie auch gleichzeitig Ausdruck gesellschaftlicher Lebensbedingungen und stellen somit eine Beziehung zwischen subjektiven und objektiven Momenten konkreter Tätigkeiten her, wobei die Bedürfnisentwicklung selbst als historisches Resultat aufgefaßt werden muß (MEW 3, 28). Dementsprechend trägt auch das Bedürfnis selbst einen Doppelcharakter: "zum einen als Einheit von Aktivem und Passivem im Verhältnis des Menschen zu seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt; zum anderen ... als dialektische Einheit von Objektivem und Subjektivem im Menschen selbst." (DÖBLER '69, 58)

Dementsprechend muß bei einer Untersuchung der objektiven Gesetzmäßigkeiten menschlicher Bedürfnisentwicklung in zweifacher Weise von extrapsychischen Bedingungen ausgegangen werden: von der materiellen Produktion und ihren gegenständlichen Resultaten und von biologisch-organismischen Gattungsbedingungen. Beide Voraussetzungen konstituieren eine vom individuellen Bewußtsein unabhängige Grundlage, deren subjektive Repräsentation bzw. Reflexion im Psychischen als Bedürfnis erscheint. Erst in der Konzipierung einer Einheit von subjektiven und objektiven Momenten, die auch den Zusammenhang von Produktion und Konsumption in jeweiligen Tätigkeiten einschließt, kann ein präzisierter Bedürfnisbegriff vorgelegt werden, der jedoch noch in konkreten Lebensbezügen tätiger Menschen inhaltlich ausgewiesen werden muß (s.u.).

Die Abgrenzung dieses Bedürfnisbegriffs von Trieb-, Instinkt- und bloß energetischen Motivationskonzepten kann von hier aus schon mit dem Hinweis auf deren Unzulänglichkeit bei der

Analyse produktiver Tätigkeiten geleistet werden. Mit der Einbeziehung subjektiver und objektiver Tätigkeitsbedingungen in die Untersuchung subjektiver Veranlassungen menschlicher Handlungen verschwindet die restringierende Notwendigkeit, jede Tätigkeitsart als ausschließlich innerpsychisch veranlaßt (=motiviert) annehmen zu müssen zugunsten eines im jeweiligen Zusammenhang weiter gesteckten Rahmens, der einen Forschungsfrageregreß nicht vorab auf biologisch-organismische Expositionen einzuschränken braucht.

Auf diese Weise kann letztlich auch ein über blanke Tautologien hinausweisender Bedürfnis- (bzw.) Motivbegriff entwickelt werden, auf dessen Hintergrund z.B. auch die funktionalistische Manier durch die Einführung immer neuer Motive bis hin zu einer singulären Motiv-Handlungszuordnung überflüssig wird. Die Berücksichtigung subjektiver und objektiver Momente reduziert Handlungsergebnisse nicht bloß auf deren individuelle Bedeutung, nicht darauf, bloße Zwischenschritte zu konsumptieren, Endhandlungen zu sein, wodurch produktive Momente von vornherein auf einem überindividuellen Niveau berücksichtigt sind.

4.1 Exkurs: Zur Abstraktion von den konkreten Lebensbedingungen der Subjekte in den psychologischen Motivationstheorien

Gegenüber einem entwickelten Bedürfnisbegriff nehmen sich Motivationstheorien, in denen eine Kopplung der qualitativen Lust-Unlust-Dimension mit individuellen Folgeaktivitäten thematisiert wird, bescheiden aus. Die relative Beliebigkeit, mit der hier für fast alle Verhaltensweisen Motive eingeführt werden können, spiegelt sich am deutlichsten in deren Rezeption durch HECKHAUSEN wider, der die Ansätze von Mc CLELLAND, ATKINSON in Westdeutschland publik machte. Ähnlich wie bei den sozialpsychologischen Modellen zur Einstellungsmessung (vgl. 2.1) kommen diese Motivationstheorien mit wenigen, in vorliegenden Beispielen sogar mit einer einzigen bipolaren Dimension aus.

Die hier als Beispiel diskutierten Motivationstheorien thematisieren die Ausprägung von allgemeiner Leistungsbereitschaft, die von jeweiligen Situationen abhängig durch personale und teilweise auch durch situationale Momente zustandekommt. In den Theorien wird das Zusammenwirken dieser als Faktoren konzipierten Momente vor allem unter qualitativen Gesichtspunkten untersucht. In der Motivationstheorie von Mc CLELLAND e.a. (1953, 27ff) wird von primären, also ungelerten Affekten als Lust bzw. Unlust ausgegangen, die nach einer entsprechenden Lerngeschichte mit situationsspezifischen Hinweisreizen verknüpft werden. Die Hinweisreize repräsentieren von daher Affektbeträge oder führen bei komplexeren Zusammenhängen zu deren Antizipation. Andererseits knüpfen die Subjekte affektive Erwartungen an konkrete Situationen, die mit den emotionalen Bedeutungen der Hinweisreize im Widerspruch stehen können. Die Qualität und Ausprägung eines Affekts wird nach dieser Vorstellung als Diskrepanz zwischen den Erwartungen an eine Situation und den in ihr auftretenden Hinweisreizen gedeutet. Je nach Größe der Diskrepanz kommt es hierbei zu positiven oder negativen Affekten, unterhalb einer Diskrepanzschwelle herrscht Indifferenz vor, mittelhohe Diskrepanzen zwischen den Erwartungen an eine Situation und deren Hinweisreizen bewirken entlang einer positiven Dimension positive

Affekte, bei einer noch größeren Diskrepanz treten hier jedoch auch Unlustgefühle auf (es bestehen mehr positive Erwartungen an eine Situation als diese einzulösen verspricht): Motivierung liegt dann vor, wenn ein in einer Situation vorherrschender Affekt durch die Antizipation eines positiveren substituiert wird, bedeutet also einen affektiven Wechsel, der sich einstellt. Wenn in einer Situation Ereignisse eingetreten sind, die in späteren, ähnlichen Situationen das Subjekt zu einer antizipatorischen Herstellung analoger Bedingungen führen, wodurch Verhaltensweisen zustandekommen, die das Subjekt diesem 'Ziel' näherbringen sollen. Für praktische Anwendungen erwies sich dieses Modell, in dem der Schwerpunkt auf Antizipationsleistungen gelegt wird, die selbst jedoch noch nicht im Einzelnen aufgegliedert werden konnten, als modifikationsbedürftig, eine Leistung, die ATKINSON Mitte der fünfziger Jahre erbracht hat.

Ausgehend von dem Diskrepanzmodell Mc CLELLANDs hat ATKINSON vor allem auf eine Untersuchung der Handlungstendenzen abgehoben, die nach seiner Auffassung von Anreizen (incentives) und Erfolgserwartungen (expectancies) abhängen. (ATKINSON '57 und '58): "According to this formulation the person tries harder when uncertain about winning ..., not because he will feel more satisfied if he should win than he would feel if the odds were stacked against him, but because the 'expected value' or 'expected satisfaction' - the product of expectancy ... and incentive ... - is greatest at this point." (ATKINSON '58, 301).

Die Stärke einer Handlungstendenz (operationalisierte Größe für die aktionale Motivstärke) bestimmt sich nach dieser Auffassung aus dem Verhältnis zwischen Erwartungs- und Befriedigungswert nach einer inversen Funktionsgleichung, wobei hier ebenfalls angenommen wird, daß bei mittleren Diskrepanzen die stärksten Handlungstendenzen auftreten. Auf die quantitativen Beziehungen kann hier nicht weiter eingegangen werden, sie sind für eine Untersuchung der emotionalen Prozesse nur in experimentellen Versuchsanordnungen bei feststehenden Dimensionen wichtig. Im Zusammenhang der Frage nach den Beziehungen zwischen emotionalen Prozessen und anderen psychischen Abläufen müssen zunächst qualitative Gesichtspunkte in

den Vordergrund treten. Wenn in bürgerlich-psychologischen Untersuchungen dennoch immer wieder auf quantitative Beziehungen abgehoben wird, so geschieht dies in erster Linie aus der spezifischen Interessenlage, die Effektivität motivationaler Einflüssen einseitig - d.h. ohne explizit persönlichkeits-theoretische oder 'philosophische' Fragestellungen zu steigern, indem ein Inventar für beliebige, der Reflexion der psychologischen Forscher selbst entzogene Zielsetzungen zu liefern. Oder die Leistungsmotivation wird einfach als ein individuell verankertes Anspruchsniveau erklärt, ... "als das Bestreben, die eigene Tätigkeit in allen jenen Tätigkeiten zu steigern oder möglichst hoch zu halten, in denen man einen Gütemaßstab für verbindlich hält und deren Ausführung deshalb gelingen oder mißlingen kann." (HECKHAUSEN '65, 604). Dementsprechend zielen viele Untersuchungen immer wieder auf die Ermittlung verselbständigter Leistungsmotive, die eine hohe 'transsituationale Stabilität' aufweisen sollen, d.h., eine omnipotente Funktionsdienstbarmachung der Subjekte für Ziele ermöglichen sollen, die diese von sich aus - aus eigener Entscheidung - nicht so, oder in der jeweils vorgegebenen Form, ansteuern würden.

Dabei entsteht jedoch in dieser affirmativ-interessengeleiteten Forschung immer wieder das Problem, von der Menge realer Zusammenhänge aus Komplexität zugunsten überschaubarer Modelle reduzieren zu müssen.

"Typologien, Eigenschaftsmodelle und auch tiefenpsychologische Modellvorstellungen gehen sämtlich davon aus, daß jeweils aktuelles Verhalten ausschließlich von personenspezifischen latenten Dimensionen, die von hoher Stabilität und Generalisierungsbreite sind, kausal determiniert wird." (SCHMALT '76, 192).

Von hier aus reicht es jedoch keineswegs aus, nur die Einbeziehung situativer Momente in die Leistungsmotivation zu fordern, wenngleich hier bereits erkennbar wird, in welche Sackgasse eine isoliert-abstrakte Forschungsrichtung letztendlich geraten ist. In neueren Arbeiten wird dementsprechend von komplexeren Modellvorstellungen ausgegangen, die mindestens den Zusammenhang zwischen personenspezifischen und situativen Bedingungen berücksichtigen (vgl. etwa die Arbeiten

von HECKHAUSEN/WEINER '72 oder SCHMALT '76).

Indes bleibt auch in diesen Arbeiten die Vorstellung stabiler und weitgehend omnipotenter Leistungsmotive Leitlinie. Bei HECKHAUSEN werden z.B. Erwartungsgradienten postuliert, die als quantitativer Ausdruck aktualisierter Motivation gegenwärtige Ereignisse mit antizipierten in Beziehung setzen (HECKHAUSEN '63, 614ff; '68, 106f), was jedoch in qualitativer Hinsicht auf die banale Feststellung hinausläuft, daß Handlungsbereitschaften von der 'Hoffnung auf Erfolg' bzw. der 'Furcht vor Mißerfolg' abhängen.

Als empirische Basis wurden innerhalb der Leistungsmotivationsforschung bevorzugt projektive Testverfahren (TAT und andere Interpretationsaufgaben) eingesetzt, deren Ergebnisse mit dem konkreten Leistungsverhalten (oder in der Schule bei sinnlosen Aufgaben) korreliert wurden (vgl. PAREY/INGENKAMP '70). Hervorstechendes Merkmal dieser Untersuchungen ist die methodische Trennung der Leistungsmotivmessung von der konkreten Bewältigung von Aufgaben, die nur auf der Grundlage eines als situationsübergreifend konzipierten Leistungsmotivs vorgenommen werden konnte.

Damit stellt sich für diese Forschungsansätze das Problem, ihre Ergebnisse auf andere Bedingungen zu übertragen.

Der Fortschritt gerade der neueren Motivationstheorien liegt in der Berücksichtigung 'situationaler Faktoren', die bereits Gegenstandscharakteristika mitrepräsentieren, ohne jedoch schon die spezifische Subjekt-Objekt-Vermittlung in der Tätigkeit wesensmäßig erfassen zu können.

4.2 Charakteristika spezifisch menschlicher Tätigkeiten

Die bis hierher geführte Untersuchung einzelner psychologischer Forschungsprogramme, die sich mit qualitativen Aspekten von Lebensprozessen befaßt haben, hat ergeben, daß in allen Arbeiten emotionale Prozesse mit anderen subjektiven Momenten in Beziehung gesetzt werden:

bei den physiologischen Emotionstheorien wurde die Beziehung zwischen psychischen und organismischen Abläufen in den anderen, hier aufgewiesenen Ansätzen wurden emotionale Prozesse im Zusammenhang mit evaluativen Momenten gesehen. Als hauptsächlichste Schwierigkeit einer Emotionstheorie kristallisierte sich dabei die Frage heraus, wie subjektive und objektive Momente, die gegenständlichen Lebensbezügen erwachsen, miteinander vermittelt sind, wodurch und wie objektive Situationen und Konstellationen emotionale Prozesse in Gang setzen und modifizieren. Die einfache Trieb- bzw. Instinkttheorie verlagert die Thematik einseitig in die Subjekte, zur Aufrechterhaltung ihrer individuellen Existenz sind Organismen auf einen ständigen Stoffaustausch mit ihrer gegenständlichen Umgebung angewiesen. Binnenorganismisch bewirkt ein adäquater Stoffaustausch die Aufrechterhaltung eines Gleichgewichtszustandes. Eine Verschiebung der Austauschbedingungen führt zu einer Störung des Gleichgewichtes, die in Aktivitäten mündet mit dem Ziel, die ursprüngliche Situation bzw. überhaupt eine Gleichgewichtssituation wieder herzustellen. Diesem elementaren Sachverhalt entspricht bereits ein qualitativer Aspekt, der jedoch noch gänzlich biologisch determiniert bleibt. Mit dem Bedürfnisbegriff kann hier ein entscheidender Sprung nachvollzogen werden, der über biologisch-reduktive Bedingungen hinausweist. Die Untersuchung der dazwischen liegenden phylogenetischen Entwicklung ermöglicht eine genetisch-logische Darlegung relevanter Zwischenschritte, was hier jedoch nur in Andeutungen erfolgen konnte (eine systematischere Darstellung gibt HOLZKAMP-OSTERKAMP '75, '76).

Ein anderes Bild emotionaler Prozesse entwerfen die kognitionspsychologischen Theorien, soweit sie überhaupt auf emotionale Prozesse eingehen. In den hier aufgewiesenen Zusam-

menhängen (vgl. 3.2f) werden emotionale Prozesse als Teilstücke komplexerer, kognitiv durchdrungener Abläufe gesehen. Als Integrationsrahmen fungieren hierbei anderweitige Zusammenhänge, innerhalb derer emotionale Prozesse punktuell aufgewiesen werden. Das umgekehrte Vorgehen, die Subsumption verschiedener Modellvorstellungen bzw. Forschungsergebnisse unter den Oberbegriff 'emotionale Prozesse' findet sich nur in klinisch-psychologischen Theorien, die hier jedoch lediglich problemorientiert verschiedene Erkenntnisse aus einzelnen Forschungsarbeiten zusammenfassen.

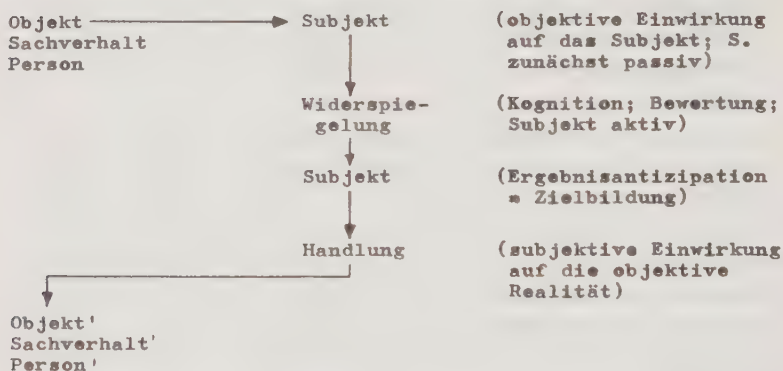
Innerhalb der psychologischen Modellvorstellungen zu emotionalen Prozessen wird deren Einbettung in weitergefaßte Zusammenhänge fast ausnahmslos durchgehalten, was jedoch häufig zu einer extensional verkürzten Vorstellung von den Emotionen führt.

Dabei können zwei Richtungen unterschieden werden: in der ersten Verkürzung entfällt die Einheit von adaptiven, energetischen und evaluativen Momenten zugunsten der Hervorhebung eines Aspektes bei gleichzeitiger Ausklammerung der übrigen Gesichtspunkte; in einer zweiten, die erste nicht ausschließenden Verkürzung findet eine Beschränkung auf wenige Grundqualitäten bei der Untersuchung emotionaler Prozesse in Verbindung mit evaluativen Leistungen statt. Erst die Untersuchung emotionaler Prozesse im Zusammenhang mit konkreten Tätigkeiten ermöglicht die Überwindung einer isolierten Betrachtungsweise.

Auf der Spezifikationsstufe menschlicher Tätigkeiten kann eine genauere Untersuchung der Handlungen weitere Zusammenhänge erschließen: Ausgangspunkt einer jeden Handlung ist eine bestimmte Situation, die eine Beziehung zwischen Gegenständen, Personen oder Sachverhalten und einem Subjekt umfaßt. Das Subjekt, die Gegenstände, die Personen und die Sachverhalte existieren objektiv real, sind also vom Bewußtsein des Subjekts selbst unabhängig. Im Subjekt können die Sachverhalte oder Gegenstände 'widergespiegelt' werden, d.h., sie werden durch aktive mentale Leistungen idell im Bewußtsein repräsentiert. Bei einer Tätigkeit findet eine Einwirkung auf die objektive Realität im Sinne einer Umgestaltung statt.

Art und Richtung dieser Einwirkung bestimmen sich aus der materiell gegenständlichen Situation, aus ihrer ideellen Widerspiegelung und aus ihren Antizipationsleistungen, die bewußtseinsmäßig Tätigkeitsresultate vorwegnehmen.

Während der Einwirkung auf einen äußeren Gegenstand wird die Tätigkeit ideell gesteuert, die einzelnen Handlungen schaffen jeweilige Zwischenergebnisse, die ihrerseits wiederum die objektiven Voraussetzungen für weitere Handlungen konstituieren. In einer Handlung fallen objektive und subjektive Momente zusammen. Zwischen ihnen besteht ein innerer Zusammenhang, der sich in einer ersten Annäherung grob schematisieren läßt:



Im Schema wird der Zusammenhang noch abstrakt gefaßt, es wird zunächst eine zeitlich lineare Gliederung angenommen, die Tätigkeit beginnt mit einer objektiven Einwirkung auf einen Gegenstand, die Kontrolle der Ergebnisse und ihr Vergleich mit den Zielen ist hier noch nicht berücksichtigt.

Andererseits kann jedoch schon bei dieser ersten Annäherung zwischen mehreren Stufen innerhalb einer Tätigkeit unterschieden werden. Bei der objektiven Einwirkung liegt eine kausale Beziehung zwischen zwei einander gegenübergestellten Bereichen der objektiven Realität vor.

Eine materiell gegenständliche Situation wirkt nur auf ein materiell gegenständliches Subjekt ein. Nur ein Teil dieser Einwirkung wird im Subjekt widersgespiegelt, woher psychische Prozesse ablaufen, die zunächst in eine Kognition und Bewertung münden. Im Anschluß daran findet dann eine Zielbildung

statt, die letztlich alle ideellen Voraussetzungen für die subjektive Einwirkung auf einen Realitätsbereich schafft.

Widerspiegelung und Tätigkeit sind somit als zwei Momente spezifisch menschlicher Aktivität zu fassen. Sobald eine Tätigkeit ausgeführt wird, eine gegenständliche Realität umgestaltet werden soll, bedarf es ihrer ideellen Repräsentation im Bewußtsein des Handelnden. Während die Widerspiegelung zunächst mit der materiellen Einwirkung eines Realitätsbereichs auf das Subjekt beginnt, kehrt die Tätigkeit am Ende diese Beziehung um: das Subjekt wirkt auf einen Realitätsbereich ein. Diese Unterscheidung zwischen Widerspiegelung und Tätigkeit beschreibt jedoch nur einen Rahmen. Innerhalb einer Handlungskette fallen Widerspiegelung und gegenständliche Einwirkungen punktuell zusammen, die Widerspiegelung setzt zwar mit der Einwirkung äußerer Gegenstände auf das Subjekt ein, sie erschöpft sich jedoch nicht darin. (vgl. 4.1.1)

Mit der Reizaufnahme setzt ein aktiver Prozeß der Reizdifferenzierung, der Kognition des Wahrgenommenen ein. Widerspiegelungen laufen punktuell handlungsbegleitend ab, vergangene Erfahrungen und situationsübergreifende Absichten kommen hinzu. Eine besonders differenzierte Analyse spezifisch menschlicher Tätigkeiten wurde bei der Rezeption von Forschungsarbeiten sowjetischer Psychologen in der Nachfolge des 'kulturhistorischen' Ansatzes WYGOTSKIs vorgenommen, wobei besonders auf den Zusammenhang zwischen Kognitionen und Handlungen abgehoben wird.

Diesem Ansatz folgend kann als Tätigkeit "die komplizierte Gesamtheit von Prozessen zur Erzielung eines bestimmten Ergebnisses, welches zugleich das objektive Motiv der Tätigkeit ist, also das, wodurch ein Bedürfnis des Subjekts konkretisiert wird" gesehen werden (LEONTJEV, A.A. '73, 264; Hervorhebung R.J.)

Im einzelnen besteht eine Tätigkeit aus einer Folge von Handlungen: "Aber Handlungen entstehen nicht auf einmal als Handlungen; sie fangen ihren 'Lebensweg' als selbständige Tätigkeiten an, d.h. sie haben ein selbständiges, voll bewußtes Ziel. Wenn der Arbeiter an der Drehbank lernt, muß er anfangs alle Handlungen, die in seine Tätigkeit eingehen, einzeln 'abarbeiten'. Dabei stellt er sich keine allgemeine Aufgabe -

ein bestimmtes Stück zu bekommen - , sondern eine besondere (das Stück so zu befestigen, wie es gelegen hatte usw.). Nachdem er einzelne Handlungen gelernt hat, geht er zu ihrer Vereinheitlichung über, und das was für ihn selbständige Ziele waren, tritt in den Hintergrund." (LEONTJEV, A.A. '74, 18)

Bei einer weiteren Unterteilung können Handlungen in Operationen zerlegt werden, diese werden vor allem vom situativen Kontext des Handlungsvollzuges her bestimmt, während die Handlungen von Anfang an bewußt vollzogen werden, "hängen die einzelnen Operationen von den Umständen der Handlung ab. Man muß sich ihrer nicht bewußt sein und ist es prinzipiell nicht: Die Genesis der Operationen ist eine andere als die Genesis der Handlungen. Jene können automatisierte Handlungen sein, die völlig ihren bewußten Charakter verloren haben, und sie können sozusagen Uoperationen sein, d.h. Operationen, die als Ergebnis einer passiven Anpassung einer Handlung an die Bedingungen ihrer Realisation gebildet werden."

(LEONTJEV, A.A. '74, 18f; zum Verhältnis zwischen Operationen und Handlungen gibt LEONTJEV ein ausführliches Beispiel - Brotessen in der Nacht - vgl. L. '73, 265):

"Jemand wacht in der Nacht auf und fühlt Hunger (ein Bedürfnis, im weiteren das Motiv). Dieses Gefühl bringt ihn auf den Gedanken, in die Küche zu gehen, sich ein belegtes Brot zu machen und es zu essen, wodurch er seinen Hunger zu stillen hofft (das Ziel). Um dieses Ziel zu erreichen, muß er einige selbständige Handlungen ausführen: aufstehen, in die Küche gehen, den Kühlschrank öffnen, ein Stück Wurst herausnehmen, eine Scheibe abschneiden, die Wurst zurücklegen, Brot aus dem Brotfach nehmen usw. Außer diesen äußeren Handlungen umfaßt der Tätigkeitsvorgang auch geistige Handlungen - erstens bevor jemand all das tut, muß er sein Verhalten in Gedanken planen, zweitens: findet er zum Beispiel das Brot nicht an der gewohnten Stelle, muß er nachdenken, wohin er es getan hat, als er am Abend von der Arbeit gekommen war usw; schließlich hängen die konkreten Operationen, aus denen sich die Handlungen zusammensetzen, von der Höhe des Bettes, der Entfernung bis zur Küche, der relativen Lage des Kühlschranks, des Brotfaches, den Ort der Wurst im Kühlschrank, davon ab, ob er die Wurstscheibe mit einem scharfen oder stumpfen Mes-

ser abschneidet usw. Hat er das belegte Brot aufgegessen, kann es sein, daß er noch nicht satt ist, was heißt, daß das Ergebnis noch nicht dem Ziel entspricht und die Tätigkeit fortgesetzt wird."

Schon dieses einfache Beispiel zeigt auf, daß auch innerhalb einer Tätigkeit mindestens zwei Aktivitätsarten auftreten, wobei eine hierarchische Ordnung zwischen den einzelnen Aktivitäten besteht. Weder die Handlungen noch die Operationen sind für sich selbst genommen sinnvolle Aktivitäten, erst in ihrem Zusammenhang mit der subjektiven Veranlassung wird klar, warum eine Einzelaktivität zustandekommt und wie die objektiven, gegenständlichen Bedingungen ihre Form festlegen. Die Operationen sind unmittelbar nur im objektiven Kontext auf ihre Zweckmäßigkeit zu beurteilen, bei den übergeordneten Handlungen müssen zusätzlich noch subjektive Bedingungen, die jeweiligen jeweiligen Intentionen also, berücksichtigt werden. Als Oberbegriff für die Handlungssequenzen, in denen subjektive und objektive Momente zusammenfallen bzw. aufeinander treffen, wird hier der Begriff der Tätigkeit eingeführt.

Die Tätigkeit verändert objektive Realität für den subjektiven Bedarf, ihr Zweck ist als Ziel, bzw. als Motiv im Bewußtsein repräsentiert. Auf menschlichem Spezifikationsniveau fehlt eine phylogenetisch tradierte Determination von Verhaltensmustern, jede Tätigkeit erfordert eine bewußte (bei fortgeschrittener Interiorisation auch 'automatisierte' - vgl. 4.2.2f -) Planung, die erst eine 'zweckmäßige' Abfolge der erforderlichen Teilhandlungen (bzw. Operationen) organisiert. Die Realisation einer Tätigkeit erfolgt sukzessiv in einzelnen Handlungen, jede Handlung hat eine Vorläuferin und ihr schließt sich eine Nachfolgerin an (sieht man einmal von der je ersten und letzten Handlung einer Tätigkeit ab). Mit dem Ergebnis einer Handlung kann die unmittelbar in der Planung angeschlossene Handlung beginnen, der Prozeß läßt sich in eine Abfolge von Anfangs- und Endpunkten gliedern, in ihnen ist die innere Organisation einer Tätigkeit als eine schrittweise erfolgende Veränderung gegenständlicher Realität zu erkennen. Zwischen diesen Punkten liegen die Handlungen, die analytisch weiter in Operationen aufgegliedert werden können. Die jeweiligen Endpunkte der Handlungen, oder gar die

Effekte der einzelnen Operationen können indes nicht als Motivrealisationen, sondern nur als Stufen auf dem Wege dorthin angesehen werden. Erst die letzte Handlung realisiert das Motiv, sofern keine Schwierigkeiten auftreten. Die Analyse der Handlungsabläufe erfordert eine Unterscheidung zwischen Zielen und Motiven, auf die bei der Betrachtung der Tätigkeit insgesamt, im Nachhinein wieder verzichtet werden kann. In den einzelnen Handlungen sind Effekte antizipiert, die erst in ihrer Reihung dem Ziel entsprechen, als Teilziele jedoch nur fluktuierenden bzw. instrumentellen Stellenwert haben. Bei dieser Unterteilung ergibt sich eine terminologische Differenz: dem Motiv entspricht das Gesamtziel, handlungspraktisch kann das Gesamtziel jedoch selten mit einer einzigen Handlung realisiert werden, dementsprechend muß es in eine lineare Abfolge von Teil- oder Zwischenzielen umgesetzt werden, wobei diese Teilziele im einzelnen ganz von der bewußten Widerspiegelung der äußeren Bedingungen und den gegenständlichen Effekten einer Tätigkeit abhängen, während das Motiv lediglich subjektiv, ohne Rücksicht auf reale Bedingungen entstehen und wirksam werden kann.

Innerhalb einer Tätigkeit kann zwischen einer subjektiven und einer objektiven Seite unterschieden werden. Insofern, als Tätigkeiten in einer vom Bewußtsein unabhängigen - objektiven - Realität stattfinden, damit notwendig auf reale Gegebenheiten Bezug nehmen, konstituiert jede Tätigkeit eine reale Einwirkung auf wirkliche Lebensumstände und deren Veränderung. Andererseits gehen Tätigkeiten von konkreten Menschen aus, realisieren Ziele, verfolgen Absichten; Ergebnisse und Umstände einzelner Handlungen müssen dementsprechend bewußtseinsmäßig - subjektiv - repräsentiert, ideell für Handlungsabläufe verfügbar sein.

Die Tätigkeit stellt einen Zusammenhang zwischen objektiven und subjektiven Momenten her. Die Frage nach dem Ursprung der individuellen Tätigkeit kann mit einer Analyse der objektiven Situation im Hinblick auf Bedürfnisse des Individuums zunächst ganz abstrakt beantwortet werden. Wenn eine konkrete (oder antizipierte) Situation für die Bedürfnisse eines Individuums nicht optimal ist, dann antizipiert das Individuum die Veränderung der Situation zugunsten einer besseren Ausgangslage

für die eigene Bedürfnisbefriedigung durch aktive Einwirkung. Ergebnis der Tätigkeit ist eine im Hinblick auf die Bedürfnisse des Individuums - oder eines Kollektivs - optimale Situation.

Dieser Typus von Aktivität läßt sich bereits bei phylogenetischen Vorstufen, auf geringem Spezifikationsniveau nachweisen: "Eine elementare Eigenschaft organismer Prozesse ist ihr 'wertender Charakter' gegenüber inneren und äußeren Lebensbedingungen im Hinblick auf die Störung oder Förderung der Lebensaktivität, also, grob gesagt, die Zuträglichkeit für den Organismus." (HOLZKAMP-OSTERKAMP '75, 154)

Sobald Umgebungsbedingungen binnenorganismische Gleichgewichtszustände gefährden, setzen individuelle Aktivitäten zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts ein.

Je nach Spezifikationsniveau werden organismische Regulationen oder Lokomotionen einsetzen, auf späteren Entwicklungsstufen können dann auch aktive Einwirkungen auf die Störquellen, wie sie für menschliche Tätigkeiten überwiegend zustande kämen, stattfinden. Auf menschlichem Spezifikationsniveau kann das Gleichgewichtsmodell nur über elementare Handlungen Aufschluß geben (vgl. Kap. 2.3 der vorliegenden Arbeit).

Mit dem Einsetzen von Aktivitäten in konkreten Situationen treten die ersten 'Wertungen' auf, Situationsbedingungen werden, zunächst noch ohne Bewußtsein, als mehr oder weniger optimal für binnenorganismische Belange 'angesehen'.

Auf spezifisch-menschlichem Niveau laufen Bewertungen hingegen überwiegend bewußt bzw. teilbewußt ab, Handlungen werden nach einem kognitiven Entscheidungsablauf unter Rückgriff auf Erfahrungen aus ähnlichen Situationen ausgewählt und realisiert (vgl. Kap. 4.2) der vorliegenden Arbeit).

Mit diesem Gesichtspunkt ist vor allem der Orientierungsteil (vgl. KOSSAKOWSKI/ETTRICH '73, 19f) von Handlungen zu erfassen, hier findet ein Inbeziehungsetzen von objektiven und subjektiven Momenten unter dem Gesichtspunkt der Entstehung und Ausprägung von Handlungsbereitschaften statt. In ihrer Untersuchung über die Entstehung von Handlungsbereitschaften im phylogenetischen Kontext kommt HOLZKAMP-OSTERKAMP zu dem Zwischenergebnis, daß "Emotionen als qualitativer Aspekt der Handlungsbereitschaft" "Wertungsprozesse" sind, "in denen die

Kognition mit der Handlung vermittelt ist; in emotionalen Wertungen sind die Umweltinformationen nicht nur Widerspiegelungen der Realität, sondern darin auch in ihrem Zusammenhang mit der als Zustandserwartung gegebenen Gesamtverfassung des Organismus, also in ihrer emotionalen Wertigkeit (Valenz) ... erfaßt." (HOLZKAMP-OSTERKAMP '75, 189)

Auf der Grundlage dieser Vorstellung kann bereits ein Motivierungskonzept phylogenetisch belegt werden, für spezifisch menschliche Tätigkeiten ist jedoch über die unmittelbare Veranlassung von Handlungen hinaus auch deren Struktur, Organisation und Abfolge Gegenstand emotionaler Prozesse mit 'wertendem' Charakter, jede Kognition kann im praktischen Handlungsvollzug Ausgangspunkt für wertende Prozesse sein.

Als Leitgedanke soll dieser Gesichtspunkt, daß Kognitionen die Basis für Emotionen bilden, sobald eine biologisch-organismische Betrachtung der Individuen ausgegrenzt wird, in der vorliegenden Arbeit weiterentwickelt werden. In der spezifisch menschlichen Tätigkeit sind objektive und subjektive, kognitive und emotionale Momente eingeschlossen, ihr Verhältnis zueinander und ihre Bedeutung für die qualitative Seite menschlicher Lebenstätigkeit liegt auf der Hand, ihre innere Beziehung zueinander kann jedoch zunächst noch nicht im Detail bestimmt werden. Erst eine weitere Differenzierung der Handlungsabläufe ermöglicht eine systematische Darlegung der einzelnen Momente. Eine derartige Differenzierung wurde vor allem in der DDR - bei der Umsetzung der Erkenntnisse der sowjetischen Psychologie auf konkrete Arbeitstätigkeiten - im Zuge der Konzipierung einer Arbeits- und Ingenieurpsychologie geleistet, wobei auch kybernetische Modelle mit herangezogen wurden (eine Übersicht gibt HACKER '73, vgl. auch KLIX e.a. '71). Darüber hinaus wurden entsprechende Modelle auch unter pädagogischen Gesichtspunkten weiterentwickelt. Im Mittelpunkt dieser Forschungsarbeiten steht dabei der Begriff der Handlungsregulation, an den hier angeknüpft werden soll.

Bei der Regulation von Handlungen wirken objektive und subjektive Momente zusammen, ihre Integration ermöglicht bestimmte gegenständliche Leistungen: diese Integration geht einher mit der individuellen Aneignung konkreter Handlungsmöglichkeiten. In Anlehnung an den sowjetischen Psychologen OSCHANIN

betont HACKER ('73, 93f) die Herausbildung eines operativen Abbildsystems (OAS) als innerpsychisches Korrelat der gegenständlichen Aneignungsleistungen in der Ontogenese: "Ausgehend von dem ... Leitgesichtspunkt, daß das Psychische Widerspiegelung mit regulativer Funktion für das Handeln ist ..., interessiert ... das 'Wie' dieser regulativen Funktion. ... Eine Grundlage der psychischen Regulation ist der Zusammenschluß der Abbilder über den Arbeitsprozeß und seiner Bedingungen und Auswirkungen zu inneren Modellen des Arbeitsprozesses. Ihre regulative Bedeutung besteht darin, daß sie ein Probehandeln im Abbildbereich vor der praktischen Ausführung ermöglichen." (HACKER '73, 92f)

Innerhalb eines operativen Abbildsystems müssen, folgt man der Auffassung HACKERS, mindestens folgende Momente berücksichtigt werden:

1. Das Wissen um mögliche Eingriffspunkte innerhalb einer objektiven Situation (Erkennen von Bedeutungen einzelner Wahrnehmungen, Kenntnis von Bedingungen und 'Verlaufseigenschaften')
2. Die Kenntnis der eigenen Handlungsmöglichkeiten
3. Eine Antizipationsleistung als bewußtseinsmäßige Vorwegnahme einzelner Handlungsergebnisse und deren Bewertung als Grundlage für eine (Wahl-) Entscheidung (Zielbildung).

Schon bei dieser noch grob schematischen Darstellung der Orientierungshandlungen sichtbar; den genannten drei Momenten können spezifische emotionale Prozesse zugeordnet werden, z.B. ein Gefühl von Sicherheit vs. Unsicherheitsgefühl in Verbindung mit dem Wissen um die Bedeutung des Wahrgenommenen; Selbstvertrauen und Zuversicht entspräche dem Wissen um die Eignung der verfügbaren Handlungsmöglichkeiten für die Zielerreichung; der detaillierten Antizipationsfähigkeit entspräche ein Gefühl von Entscheidungsfreiheit als Einsicht in die objektiven Gesetzmäßigkeiten der Situation usw.

Eine ähnliche Zuordnung emotionaler Prozesse kann auch auf den Ausführungsteil von Handlungen bezogen werden, indes scheint dieses Vorgehen keine systematischen Beziehungen zwi-

schen Handlungen und emotionalen Prozessen zu erschließen. Im Einzelfall kann zwar ein jeweiliger Zusammenhang zwischen Handlungen und Emotionen auf diese Weise hergestellt werden, was jedoch bei einer Unterscheidung zwischen energetischen, adaptiven und evaluativen Momenten eine Explikation ihrer Beziehungen untereinander erschwert.

Wenn also, wie angedeutet, eine direkte Zuordnung einzelner Handlungen und ihrer Teile (den Operationen) zu emotionalen Prozessen nicht sinnvoll erscheint, dann läßt sich diese Schwierigkeit, von den Handlungen ausgehend emotionale Prozesse zu untersuchen, vielleicht dadurch ausräumen, daß zunächst typische Handlungsteile systematisiert werden, um dann, in einem zweiten Schritt, die auf ihren Stufen ablaufenden emotionalen Prozesse zu untersuchen. Dabei sollen die emotionalen Prozesse jedoch nicht als Begleiterscheinungen oder akzidentelle Phänomene aufgefaßt werden, es gilt hier vielmehr zu zeigen, daß emotionale Prozesse integraler Bestandteil von Handlungen sind, und daß ihre Gegenüberstellung zu den übrigen Momenten der Handlungen nur methodisch einer analytischen Zielsetzung dient. Hierzu muß jedoch die Bedeutung des Bewußtseins für die Organisation spezifisch menschlicher Tätigkeit geklärt werden, da die Aufgliederung einer Tätigkeit in Handlungen nur auf dem Hintergrund von Antizipationsleistungen vorgestellt werden kann.

4.2.1 Die Widerspiegelung der objektiven Realität im Bewußtsein der Subjekte als Folge und Voraussetzung spezifisch menschlicher Tätigkeit

Die für menschliches Handeln charakteristische Einheit von Tätigkeit und Bewußtsein muß zunächst in ihrer Gewordenheit begriffen werden, auf diesem Hintergrund lassen sich dann Kriterien für die Einordnung und Bewertung psychologischer Forschungsansätze ableiten.

Nach SCHURIG '76 setzt die Entstehung des Bewußtseins phylogenetisch mit der sich ausprägenden Subjekt-Objekt-Trennung im Tier-Mensch-Übergangsfeld auf der Stufe eines einzelnen Situationen überdauernden Werkzeuggebrauchs ein.

Bei der hier beginnenden ideellen Aneignung der Außenwelt lassen sich zwei grundlegende Richtungen unterscheiden: die materiellen Grundlagen des Psychischen als Aneignung ('Beherrschung') der biologisch-organismischen und damit individuellen Tätigkeitsvoraussetzungen einerseits, die "gesellschaftlich-ökonomischen 'Geräte-Umwelt'" - Bedingungen (SCHURIG '76, S. 316) andererseits. Beide Prozesse laufen von dieser Entwicklungsstufe an komplementär als Konstituenten menschlicher Tätigkeiten.

Als erstes Ergebnis entsteht ein phylogenetischer Selektionsvorteil, die Entwicklung der menschlichen Gattung findet hier ihren Ursprung. Im weiteren Verlauf werden die situationsüberdauernden Werkzeuge in ihrer funktionellen Beschaffenheit optimiert, bis sich dieser Prozeß zur Werkzeugherstellung verselbstständigt.

Die Herstellung von Werkzeugen impliziert bereits die ideelle Repräsentation der Außenwelt im Innerpsychischen, Fertigung und Anwendung der Geräte sind zeitlich und räumlich voneinander getrennt, dementsprechend muß hier bereits eine Zweck-Mittel-Relation als Voraussetzung angenommen werden:

"Mit der Vergegenständlichung des Bewußtseins in den ersten Geräten ist damit zugleich ein selbständiger, auf die innere Struktur der neugeschaffenen Umwelt beschränkter Rückkopplungsmechanismus entstanden, der über immer neue und verbesserte Vergegenständlichungen zu immer höheren Bewußtseinsformen führt." (SCHURIG '76, S. 316)

Dementsprechend bedingen Werkzeuggebrauch und Bewußtseinsentstehung einander. Eine genauere Analyse läßt eine Aufgliederung in drei Stufen zu:

- (1) "Der instrumentelle Gebrauch von Objekten, ohne sie in ihrer Naturbeschaffenheit wesentlich zu ändern ... Das Moment der Aktivität beschränkt sich hier noch auf die Auswahl geeigneter Instrumente." (SCHURIG '76, 318)
- (2) Einsetzen eines Zweck-Mittel-Denkens "Planung eines Handlungsablaufs", "Aufstellung und Korrektur von Zielvorstellungen"
"Die gerichtete Änderung der Gegenstandseigenschaften bedingt die Objektivierung möglicher, in der Zukunft liegender Ereignisse und eine ständige Kontrolle der momentanen Handlungsschritte an den Zielkriterien" (SCHURIG '76, S. 319)
- (3) "Die Herstellung von Werkzeugen für die Werkzeugherstellung ..." (ebenda)

Mit der Entwicklung ideeller Abbildungsmöglichkeiten gegenständlicher Strukturen für intendierte Manipulationen verbindet sich die Notwendigkeit, absehbare Ergebnisse zu bewerten. Insofern, als die Werkzeuge auf der dritten Stufe z.B. für menschliche Zwecke angeeignet und sowohl in ihrer Gegenständigkeit, als auch in der Handhabung funktionsoptimiert werden, verknüpfen die Handlungen auf dieser Stufe bereits Nützlichkeitserwartungen mit Erfahrungen. Als Ergebnis der Fertigung von Werkzeugen wird deren Eignung für bestimmte Zwecke angezielt. Bei der praktischen Anwendung können dann die Mittel auf ihre Funktionsfähigkeit erprobt werden. Diese Ergebnisse gehen anschließend in Korrekturarbeiten oder in Wiederholungen ein. Die einsetzenden gegenstandsbezogenen Bewertungsleistungen umfassen generelle Gesichtspunkte (Zweck-Mittel-Kongruenz) und qualitativ differenzierende Aspekte der Funktionsoptimierung.¹

¹ Grundsätzlich muß jedoch davon ausgegangen werden, daß Vorstufen von Bewertungen phylogenetisch schon auf Protisten-niveau einsetzen, wobei hier jedoch nur die Zuträglichkeit der Umgebung für die Organismen im Mittelpunkt steht. (vgl. HOLZKAMP-OSTERKAMP '75, 150ff)

Wesentliches Moment der Werkzeugherstellung ist also, daß eine Differenzierung von ursprünglich nur situationsgebundener Tätigkeit stattfindet. Als Voraussetzung liegt zunächst eine Zweck-Mittel-Trennung vor, anschließend ein Auseinanderfallen des Zweckes in zwei Zielsetzungen: der Akt der Werkzeugherstellung endet mit dem gegenständlichen Werkzeug, er ist bei isolierter Betrachtung sinnlos. Die Herstellung geschieht im Hinblick auf eine Gebrauchssituation, die in der Zukunft liegt. Hier erst wird die Werkzeugherstellung verständlich, die spätere Situation wird als Tätigkeitsanforderung im Bewußtsein vorweggenommen, i.e. antizipiert.

Die Werkzeugherstellung konstituiert ein phylogenetisch neues Subjekt-Objekt-Verhältnis, "indem der Mensch seine Unterschiedenheit von der Außenwelt gegen seine Bedürfnisse als Objektivität erfährt." (SCHURIG '76, 325; h.ohne Hervorhebung) Die ersten Bewußtseinsformen der Frühmenschen können nur global mit späteren Stufen der Entfaltung menschlicher Subjektivität verglichen werden. Für den hier relevanten Zusammenhang zwischen Bewußtseinsentstehung, Werkzeugherstellung und Bewertungsleistung reicht jedoch eine globale Betrachtungsweise zunächst aus.²

Die als Voraussetzung für die Entwicklung des Bewußtseins erkannte, bzw. die sie konstituierende Subjekt-Objekt-Trennung enthält bereits eine evaluative Dimension. "Die ideelle Aneignung des Frühmenschen ist in ihrer psychischen Gestalt ... von Beginn der Bewußtseinsbildung an immer doppelter Na-

Noch vor den Stufen des Tier-Mensch-Übergangsfeldes entwickeln sich differenzierte Handlungsmöglichkeiten für diverse Lebenssituationen, zwischen denen bereits 'wertende' Entscheidungen getroffen werden, mangels Bewußtseins bleiben die Kriterien jedoch situationsgebunden und implizit in der biologisch-organismischen Struktur verankert. Erst mit fortschreitender Bewußtseinsentwicklung können explizierbare Kriterien zu situationsübergreifenden leitenden Determinanten werden.

² Auf die biologischen Bedingungen der Entwicklung menschlicher Subjekte und ihre objektiven Voraussetzungen im Biotop geht SCHURIG '76 ausführlich ein.

tur und beinhaltet einmal die geistige Reproduktion als objektives Wissen des Gegenstandes und zweitens die subjektive Verwertung dieser Objektivität." (SCHURIG '76, 325)

Bei SCHURIG steht hier der Subjekt-Objekt-Zusammenhang unter dem Gesichtspunkt der Vergegenständlichung ideeller Antizipationsleistungen im Mittelpunkt. Mit der Möglichkeit, Objektivität auch und gerade im Werkzeug geschaffene, also angeeignete Objektivität auf Natur (als noch unberührter Objektivität) praktisch zu beziehen, verbindet sich eine beträchtliche Ausweitung der Lebensmöglichkeiten, die seitens der beteiligten Subjekte Präferenzentscheidungen erfordern, die festlegen, in welcher Reihenfolge die einzelnen Tätigkeiten ablaufen und wie die Leistungsfähigkeit auf die einzelnen Ressourcen verteilt werden soll.

Die Inhalte des Bewußtseins repräsentieren von einem bestimmten Antizipationsfähigkeitsniveau seiner phylogenetischen Entwicklung an auch mögliche Zustände der umgebenden Realität, die zunächst, bevor sie als Ziele Handlungen veranlassen können, bewertet werden müssen.

Hinzu kommt noch, daß in der weiteren Entwicklung ein Großteil der umgebenden Realität bereits von Menschen kollektiv mit konkreter Zielsetzung angeeignete Realität, 'Geräte-Umwelt' ist. Die das Subjekt "umgebende sinnliche Welt" ist "nicht ein unmittelbar von Ewigkeit hergegebenes, stets gleiches Ding ..., sondern das Produkt der Industrie und des Gesellschaftszustandes und zwar in dem Sinne, daß sie ein geschichtliches Produkt ist, das Resultat der Tätigkeit einer ganzen Reihe von Generationen, deren Jede auf den Schultern der vorhergehenden stand, ihre Industrie und ihren Verkehr weiter ausbildete, ihre soziale Ordnung nach den veränderten Bedürfnissen modifizierte.

Selbst die Gegenstände der einfachsten 'sinnlichen Gewißheit' sind ihm nur noch durch die gesellschaftliche Entwicklung, die Industrie und den kommerziellen Verkehr gegeben." (MEW 3, 43)

Hieraus folgt eine Einengung der jeweils erforderten Antizipationsleistungen derart, daß nicht unmittelbar von einzelnen Wahrnehmungen und Kognitionen ausgegangen werden kann, sondern von Zusammenhängen auszugehen ist, die entlang relevanter Beziehungen, z.B. einer Zweck-Mittel-Relation durch einzelne

Kognitionen pars-pro-toto vermittelt werden.

Ein phylogenetisch "neues Moment im Sinne 'bewußter' Aktivität gewinnt die menschliche Orientierungstätigkeit dadurch, daß sie ... im Arbeitsprozeß in Formen reafferenter Tätigkeitssteuerung einbezogen ist, bei der nicht nur der konkrete Aktivitätserfolg, sondern eine allgemeine Zweckbestimmung das Bezugsschema für die Tätigkeitsregulation darstellt. Dabei ist auch die Vorwegnahme des Ziels insoweit in einem neuen Sinne 'bewußt', als in der Gebrauchswertantizipation ... das Tätigkeitsziel nicht eine sinnlich wahrnehmbare einzelne Gegebenheit ... ist, sondern die mehr oder weniger ausgeprägte antizipatorische Vergegenwärtigung der zu erreichenden allgemeinen Zweckbestimmung." (HOLZKAMP '73, 156)

So gesehen erfordert schon die Aneignung des Gebrauchswertes eines Werkzeuges die Erkenntnis der Absichten bzw. Zwecke, die seiner Fertigung zugrundeliegen.

In der ontogenetischen Vermittlung des Werkzeuggebrauchs wird objektives (das Gerät) und ideelles (die möglichen Zwecke) weitergegeben, wodurch auch hier die Zusammenhänge an die Sozietät gebunden sind, also gesellschaftlichen Charakter haben. Innerhalb der Edukation werden dementsprechend Handlungsmöglichkeiten und dadurch Tätigkeitsformen tradiert. Dementsprechend ist die mentale Leistung der Abbildung gegenständlicher Realität im Bewußtsein gleichzeitig immer auch individuelle Aneignung gesellschaftlich bereits verfügbarer Handhabungsmöglichkeiten, wodurch den Symbolen und insbesondere der Sprache eine zentrale Stellung als Konstituante des sich entwickelnden Bewußtseins zukommt. Erst die intersubjektive Verständigung innerhalb einer Sozietät ermöglicht die Aufteilung der individuellen Naturaneignung in ein primär gegenständliches, sinnlich konkretes und ein zweites, durch die Sozietät bereits vermitteltes Moment, das von der jeweiligen Produktivkräfteentwicklung abhängt.

Für konkrete Subjekte umfaßt jede Tätigkeit zwei Aneignungsleistungen, wenn sie durch Einwirkung auf eine objektive Ausgangslage diese verändert, dann umschließt die Tätigkeit ein Moment der Aneignung objektiver Realität für die Zwecke und Absichten des Subjekts, andererseits macht das Subjekt in der Tätigkeit von seinen subjektiven Möglichkeiten und

von einem verfügbaren gegenständlichem Inventar Gebrauch, von Mitteln also, die wohl schon gesellschaftlich verfügbar sind, im jeweiligen Fall jedoch von konkreten Subjekten praktisch eingesetzt werden müssen (dieser Prozeß wird weiter unten ausführlich dargelegt).

4.2.2 Zur Stellung der Kognitionsleistungen, die die tätige Einwirkung der Subjekte auf die objektive Realität ermöglichen

Während beim Prozeß der Widerspiegelung objektiver Realität im Bewußtsein äußere Bedingungen subjektiv wirksam werden, kehrt die Tätigkeit diese Beziehung um, indem von subjektiven Zielsetzungen ausgehend gegenständliche Realität verändert wird.

Schon die einfache Widerspiegelung äußerer Gegenstände oder Sachverhalte muß als eine aktive Leistung, die auch explorative Handlungen zur Orientierung umfassen kann, verstanden werden. Maßgebend hierfür sind die dem Subjekt individuell verfügbaren, gesellschaftlich tradierten Kognitionsleistungen. Bei einer Tätigkeit findet eine Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt statt. Das Objekt ist dem Subjekt nicht gleichgültig, seine Bedeutung für das Subjekt bestimmt die Art der Wechselwirkung. "Der Gegenstand eines Lebewesens ist nicht nur ein Objekt, zu dem es in Beziehung tritt und diese oder jene Eigenschaft äußert, sondern auch ein Objekt, das sein Leben erhält und zu dem es sich ... aktiv, strebend oder gefühlsbetont verhält." (LEONTJEV '73, 31; Herv. im Original).

Die vorherrschende und charakteristische Form spezifisch menschlicher Tätigkeit ist die Arbeit, ihre Organisation als Arbeitsprozeß. Gerade hier kann die Unterscheidung zwischen menschlichen und vormenschlichen Tätigkeitsformen am deutlichsten ausgewiesen werden: "Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.

Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß." (MEW 23, 193) Darüber hinaus ist die Verwirklichung des Zweckes an die Kenntnis objektiver Gesetzmäßigkeiten des Gegenstandes bzw. Sachverhalts gebunden, d.h., sie setzt schon immer umfassende Kognitionen voraus. Durch das Heranwachsen

der spezifisch-menschlichen Tätigkeitsformen aus ihren naturgeschichtlichen Vorstufen ergeben sich über quantitative Zuwächse neue Qualitäten des Austausches mit der Natur. "Die Tiere, wie schon angedeutet, verändern durch ihre Tätigkeit die äußere Natur ebensogut, wenn auch nicht in dem Maße wie der Mensch ... Je mehr die Menschen aber sich vom Tier entfernen, desto mehr nimmt ihre Einwirkung auf die Natur den Charakter vorbedachter, planmäßiger, auf bestimmte, vorher bekannte Ziele gerichteter Handlung an." (MEW 20/451)

Es erhellt, daß die Verwirklichung eines Zwecks selbst eine Reihe von Leistungen seitens des handelnden Subjekts erfordert, die in zweifacher Hinsicht die Tätigkeit bestimmen. (Auf das Verhältnis zwischen spezifisch menschlicher Tätigkeit und der Arbeit als einer besonderen Tätigkeitsform wird weiter unten eingegangen.)

Einerseits muß im Hinblick auf eine objektive Situation entschieden werden, ob überhaupt eine Zwecksetzung stattfinden muß bzw. gehandelt werden soll, worin die Ziele bestehen und wie sie erreicht werden können. Zum zweiten muß bei der Mehrzahl der Entscheidungsleistungen der Subjekte deren Subsumption unter äußere, ihnen naturgesetzlich oder durch gesellschaftliche Entwicklungen gegenüberstehende Bedingungen zugrundegelegt werden.

Die situativ oder perspektivisch zu vollziehenden Entscheidungsleistungen basieren größtenteils auf den verinnerlichten Resultaten individueller Lerngeschichte, auf aktuell 'verfügbaren' Kognitionen und ermöglichen so eine Auswahl oder auch eine innere Strukturierung von Handlungen. ¹

Ein konkretes Verständnis spezifischer Tätigkeitsformen kann

¹ Bei der Untersuchung der in einer Gesellschaft vorherrschenden Handlungsweisen können die 'Kriterien' in ihrer jeweiligen Auswirkung auf die Tätigkeitsorganisation zur Charakterisierung von Gesellschaftsformationen und den sie konstituierenden Produktionsverhältnissen expliziert werden. (Vgl. z.B. die Arbeit von OTTOMEYER '77, in der Zusammenhänge zwischen persönlichen Beziehungen in verschiedenen Lebensbereichen und spätkapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen systematisch ausgewiesen werden.)

zunächst bei einer empirischen Untersuchung ihrer aktual-genetischen Herausbildung beginnen, womit natürlich keine Beschränkung auf diesen Gesichtspunkt gemeint sein soll. Es geht vielmehr nur darum, einen sinnvollen Ausgangspunkt für eine Analyse zu finden, der noch Vergleiche zu phylogenetischen und ontogenetischen Prozessen ermöglicht und dabei gleichzeitig auch gesellschaftliche Verhältnisse mit einzu-beziehen vermag. Würden die gesellschaftlichen Verhältnisse an den Anfang gestellt, so entstünde sehr schnell die Schwierigkeit, Prozesse naturgeschichtlicher Gewordenheit ohne einen grundlegenden Perspektivenwechsel berücksichtigen zu können. Die Untersuchung aktualgenetischer Prozesse (vgl. SCHMIDT, H.-D. '77; 16, 156) konzentriert sich zunächst auf das Zustandekommen einzelner, auch komplexer Leistungen der Subjekte, wobei die Gewordenheit der Leistungsvoraussetzungen mit in die Betrachtung aufgenommen werden kann.

Zur Untersuchung des individuellen Aneignungsprozesses von Handlungen schlägt GALPERIN eine Reihe von Bestimmungsgrößen vor, mit denen zunächst verschiedene Handlungsniveaus, die die Subjekte während der Aneignung durchlaufen, ausgewiesen werden. Dabei liegt ein Schwerpunkt der GALPERINSchen Interiorisationstheorie in dem auch experimentell erbrachten Nachweis, daß während eines Aneignungsprozesses die Erfahrungen nur individuell neu sind, ihre Aktualgenese schließt, besonders auf den höheren Niveaustufen schon immer die Aneignung gesellschaftlich bereits verfügbarer Erfahrungen ein. "Der Mechanismus der gesellschaftlichen Tradierung beruht auf ... der Arbeit. Durch die spezifisch menschliche Tätigkeit werden die Erfahrungen einer Generation (und überhaupt der Generationen vorher) in materiellen und ideellen Produktionen vergegenständlicht.

Diese vergegenständlichten Resultate der gesellschaftlichen

¹ In der Nachfolge der 'kulturhistorischen Schule' WYGOTSKIS sind durch eine Reihe pädagogisch-psychologischer Forschungsarbeiten Erkenntnisse über die aktualgenetische Aneignung von Handlungen gewonnen worden, die schon gegenwärtig direkt in die Organisation schulischer Lernprozesse einfließen können (vgl. KESELING e.a. '76; LOMPSCHER '70, (ed); '73).

Tätigkeit der Menschen sind es, die dem Heranwachsenden ... als zunächst äußere Ereignisstrukturen entgentreten, auf die er seine Tätigkeit, sein Verhalten beziehen muß. In der aktiven Auseinandersetzung mit ihnen werden sie interiorisiert und zu 'innerseelischen Bezugssystemen' verfestigt." (HIEBSCH '66, 68; vgl. auch MEW 26.3/482 und MARX, 'Grundrisse', 389)

Gegenstand der Interiorisationstheorie ist die individuelle Aneignung äußerer Sachverhalte durch die Subjekte, wobei der Prozeß der Widerspiegelung hier als situationsübergreifender, gesellschaftlich vermittelter Lernvorgang begriffen wird.

Zur Charakterisierung des Interiorisationsvorgangs kann vor allem das Niveau auf dem Handlungen vollzogen werden, fungieren. "Es gibt fünf solcher Niveaustufen: Beobachten fremder Handlungen im Wahrnehmungsbereich, materielle Handlung mit materiellen Objekten; 'äußere Sprache ohne Gegenstände', Handlung auf der Grundlage der 'äußeren Sprache für sich', Handlung auf 'innersprachlicher' Grundlage." (GALPERIN '73, 95) Diese Niveaustufen spiegeln im wesentlichen den aktualgenetischen Ablauf der Interiorisation wider, sie folgen der Auffassung WYGOTSKIs, daß äußere Handlungen über Bewußtsein und Sprache zu inneren Handlungen werden. Das grundlegende Prinzip dieser Auffassung besteht in der Annahme, daß die geistigen Prozesse analytisch auf äußere, gegenständliche Vorgänge zurückgeführt werden können. Die Struktur, d.h. das Beziehungsgefüge zwischen den Elementen der äußeren Realität wird dabei subjektiv angeeignet, auf eine innere Ebene übertragen; objektive, gesellschaftlich reale oder verfügbare Tätigkeitsformen werden durch die Interiorisation in psychische Prozesse umgesetzt, die dann ideell in den Subjekten, letztlich auch situativ unabhängig von aktuellen Außenbedingungen fortbestehen können.

Die Niveaustufen skizzieren das Prinzip der Aneignung jedoch nur innerhalb eines aktualgenetischen Bezugssystems (s.o.), sie markieren nur die hauptsächlichen Stadien entlang der Aneignung spezifischer Handlungsmöglichkeiten, wobei ihnen je nach Gegenstand und Leistungsfähigkeit differierende Bedeutung zukommt (z.B. kann auf materielle Handlungen bei Lernprozessen auf einem fortgeschrittenen Niveau der Individual-

entwicklung verzichtet werden).

Eine Aneignung kann im Einzelfall also auch auf einer höheren Niveaustufe nach einem Überspringen wieder einsetzen, dies besonders dann, wenn bereits auf individuelle Erfahrungen aus ähnlichen Situationen zurückgegriffen werden kann.

An anderer Stelle legt GALPERIN eine siebenstufige Aufgliederung des Interiorisationsvorgangs vor, die wegen ihrer konkreten Darstellung hier zum Ausgangspunkt der weiteren Untersuchung genommen werden soll (vgl. GALPERIN '67a):

- (1) Entstehung der Orientierungsgrundlage einer Handlung durch Konfrontation mit dem Gegenstand oder der Aufgabe
- (2) Ausführung der Handlung in materieller Form als Handhabung oder entlang eines gegenständlichen Modells (Diagramme, Bilder, Finger beim Zählen, vgl. S.378)
- (3) Entfaltung der Gesamthandlung als Auffinden der erforderlichen Teiloperationen ... "... die materiellen Objekte haben viele Eigenschaften, von denen die meisten für die Handlung unwesentlich sind. Um den wahren Inhalt einer Handlung ... herauszuarbeiten, muß man die Handlung ... 'auseinanderfalten' ... So bilden wir z.B., wenn wir die Addition erklären, zunächst aus Gegenständen einzelne Summanden, legen sie dann zu einer gemeinsamen Gruppe zusammen (vereinigen sie) und zählen sie schließlich Stück für Stück durch. Die vollständige 'Entfaltung' einer Handlung ist die erste Voraussetzung für den Nachweis ihrer objektiven Logik ..." (GALPERIN '67a, 380)

Schon diese drei ersten Niveaustufen zeigen die engen Beziehungen zwischen kognitiven Prozessen und gegenständlichen Handlungen auf, während auf der ersten und zweiten Stufe Orientierungsleistungen im Vordergrund stehen und die Ausführung einer Handlung zunächst noch ohne die Kenntnis ihrer objektiven Bedingungen zustandekommen kann, wird auf der dritten Niveaustufe der Handlungszusammenhang systematisch als Sequenz einzelner Operationen konzipiert. Hiermit ist ein qualitativ neues Stadium insofern erreicht, als hier die Handlungsschritte (Operationen) durch bewußte Leistungen und nicht mehr durch elementare Prozesse der Nachahmung gebildet werden.

Die folgenden Niveaustufen gliedern den Prozeß der Interiorisation noch weiter auf:

- (4) Die Verallgemeinerung der Handlung als Konzentration auf das Wesentliche, d.h. "aus den vielfältigen Eigenschaften" der Objekte "gerade die auszugliedern, die einzig und allein für ihre Ausführung notwendig sind." (GALPERIN '67a, 380)
Dies führt zu einer Reduktion von Komplexität in den jeweiligen Situationen.
- (5) Mit fortschreitender Aneignung der Handlungen findet eine Verkürzung der einzelnen Handlungsschritte statt, z.B. "bedeutet ... die Addition genaugenommen die Vereinigung annimmt. Doch nimmt der Mathematiker sie nur an ... Die Addition als arithmetische Operation hat jedoch überhaupt nicht die Vereinigung der Summanden selbst im Auge, sondern nur das Weitere - die Bestimmung der Zahl, die das Ergebnis der Vereinigung ist. Deshalb wird im weiteren gerade die Vereinigung der Summanden als erstes aus der faktischen Ausführung der arithmetischen Operation ausgeschlossen." (GALPERIN '67a, 381)
- (6) "Übertragung der Handlung ... in die Form ... der gesprochenen Sprache ..." (GALPERIN '67a, 383)
Dieser Schritt stellt gegenüber der Ausführung einer Handlung in materieller Form (2) bereits eine Loslösung von der gegenständlichen Repräsentanz der Objekte zugunsten ihrer subjektiv verfügbaren Widerspiegelung dar. "So bedeutet die Übertragung einer Handlung in die sprachliche Form ... vor allem die sprachliche Ausführung der gegenständlichen Handlung ... Die Sprache ist eine Form des gegenständlichen Handelns und nicht nur eine Mitteilung darüber." (GALPERIN '67a, 387)
- (7) Die lautsprachliche Handlung (sprachliche Vergegenwärtigung) wird ohne Sprache auf der Stufe innerer, auf Wesentliches verkürzter Sprache vollzogen. Die dem Subjekt verfügbaren Vorstellungen sind zu einem inneren Bild geworden.

Jede Niveaustufe ist durch die vorausgehenden vermittelt,

der Interiorisationsvorgang beginnt je nach Entwicklungsstand und Art der jeweiligen Handlung auf einer Niveaustufe und mündet ein in die letzte Stufe der inneren Modellbildung äußerer Realität im Subjekt.

Nach dieser grundlegenden Erörterung eines materialistischen Verständnisses der Handlungen kann nun die Untersuchung der emotionalen Prozesse wieder aufgegriffen werden; die Analyse der wesentlichen Momente einer Tätigkeit stiftet für die weitere Einordnung emotionaler Prozesse einen Rahmen, der jede Beliebigkeit und insbesondere biologisch-organismische Verkürzungen auszuschließen vermag.

4.3 Emotionale Prozesse auf der Stufe von Tätigkeiten

Die hier vertretene Auffassung, daß emotionale Prozesse subjektive Momente von Tätigkeiten sind, konnte bisher nur prinzipiell - etwa als eine Rahmenbeziehung - aufgezeigt, jedoch noch nicht in ihrer jeweiligen Spezifität ausgewiesen werden. Mit den angedeuteten Zusammenhängen kann also noch nicht direkt an die Untersuchung emotionaler Prozesse von konkreten Individuen herangetreten werden. Die Angst eines Arbeiters, bei der Akkordarbeit in einer bestimmten Fabrik - oder die Freude eines bestimmten Schülers bei der Bewältigung einer Aufgabe kann erst bei weiteren Konkretisierungen aufgezeigt werden. Hierzu galt es jedoch zunächst den prinzipiellen Zusammenhang zwischen emotionalen Prozessen und Tätigkeiten hervorzuheben in der Absicht, einer weitverbreiteten reduktionistisch-energetischen bzw. kontemplativen Auffassung vom Wesen der Emotionen entgegenzutreten.

In den bloß energetischen Konzepten wird ein emotionales Maximum mit negativer Valenz (als Bedürfnis - bzw. Triebspannung) vor der Tätigkeit angenommen, daß entlang einer als Befriedigung aufgefaßten Tätigkeit in eine positive Valenz umschlägt und damit in einen befriedigten Endzustand der Ruhe mündet. Die Tätigkeit steht hier ganz im Dienste einer Valenztransformation in Richtung Unlust → Lust.

Die Sequenz Spannung-Tätigkeit-Ruhe reduziert jedoch die Tätigkeit auf ein bloßes Mittel zum Zweck der Herstellung von Ruhe, eine Vorstellung, die besonders in ihren teleologischen Implikationen im psychoanalytischen Nirwanaprinzip während eines bestimmten Stadiums der Theoriebildung FREUDs zum Ausdruck kam.

Die Auffassung verfehlt jedoch schon bei den etwas differenzierteren Lebewesen wichtige Zusammenhänge der Transformation von Bedarfszuständen im Verhalten und wird durch die ethologische Überprüfung energetischer Prozesse vollends widerlegt (vgl. Kap. 2.5): Bereits bei den aktionsspezifischen Energien muß von einer Doppelung der energetischen Exposition in eine unmittelbare Spannung, die subjektiv in das Verhalten mündet und von einem übergeordneten Sinn dieser Verhaltensweisen für

die Selektionsvorteile stiftende, im Interesse der Arterhaltung liegende, Prävention von Mangelzuständen ausgegangen werden (vgl. HOLZKAMP-OSTERKAMP '75; 92f, 159f).

Zwischen diesen beiden Seiten der energetischen Exposition für Verhalten, die auf biologisch-organismischem Niveau größtenteils fest in der Struktur der Lebewesen verankert, 'programmiert' sind, besteht ein gattungsspezifisches Verhältnis bei den einzelnen Verhaltensmöglichkeiten. Die feste Koppelung einzelner Verhaltensweisen zu Mustern ermöglicht differenzierte Reaktionen der Organismen auf ihre Umgebung, begrenzt jedoch gleichzeitig ihre Flexibilität, weil die jeweiligen Verhaltensweisen weitgehend in ihrer Kombination feststehen. Anders auf menschlichem Niveau, hier sind die jeweiligen Operationen (als Elemente von Aktivitäten) tendenziell frei kombinierbar, die Abfolge der Operationen ist keine bloß in der organismischen Struktur verankerte Leistung, sie variiert von Handlung zu Handlung.

Während der wertende Charakter emotionaler Prozesse auf biologisch-organismischem Niveau zunächst darin besteht, daß die individuelle Zuträglichkeit aktueller Umgebungsbedingungen implizit in Reaktionen mündet, verselbständigte sich auf menschlichem Niveau dieser Prozeß bis hin zu bewußten Bewertungsleistungen, in denen - auch unabhängig von aktuellen Mangelzuständen - zielgerichtete Aktivitäten zugunsten einer Bestgestaltung der Umgebung gerade auch im Hinblick auf antizipierte Bedarfszustände möglich werden. Hierin liegt zunächst eine Explikation von Bewertungsmöglichkeiten, die über unmittelbare Bedürfnisse hinaus auch alternative Ziele, die selbst nicht mehr eindeutig auf einzelne Bedürfnisse zurückgeführt werden können, zulassen.

Im Zuge weiterer Entwicklung kommt den evaluativen Momenten eine ständig wachsende Bedeutung für die Organisation der Tätigkeit selbst zu. Aus dieser Auffassung entspringt die Annahme, daß erst bei einer Aufgliederung der inneren Organisation einer Tätigkeit die sie mitkonstituierenden emotionalen Prozesse erfaßt werden können, daß es also nicht ausreicht, Emotionen als Anfangs- bzw. Endpunkt von Tätigkeiten auszuweisen.

Indes findet die Bewertungsleistung während einer Tätigkeit

eine Beschränkung durch konkrete gesellschaftliche Verhältnisse, die ihrerseits auch direkt die Inhalte der vorherrschenden Tätigkeitsformen festlegen.

Am deutlichsten werden diese Beschränkungen bei der Arbeitsorganisation. Die Untersuchung der objektiven und subjektiven Bedingungen menschlicher Arbeit in antagonistischen Klassengesellschaften hat zu dem Ergebnis geführt, daß in Form und Inhalt fremdbestimmte Arbeit auf breiter Basis lediglich eine Entäußerung von spezifisch menschlichen Fähigkeiten ermöglicht, wobei insbesondere planerische und gestalterische Möglichkeiten für die Mehrzahl der Werktätigen ausgespart bleiben. Die Arbeitsbedingungen lassen hier nicht die Einbringung menschlicher Möglichkeiten in ihrer Gesamtheit zu, sie reduzieren das menschliche Arbeitsvermögen auf die Funktionsdienstbarmachung einzelner Ressourcen, was insbesondere seinen Niederschlag in den emotionalen Prozessen während der Arbeitsverrichtung und im Freizeitbereich findet.

Mit der Subsumption des Arbeitsvermögens unter fremdem Kommando, der einseitigen, bloß funktionalen Beanspruchung im Arbeitsprozeß, geht auch eine Einengung emotionaler Momente, eine Fremdbestimmung insbesondere der Bewertungsleistungen, einher.

Die hier ins Auge gefaßten Auswirkungen der Arbeitsbedingungen in antagonistischen Klassengesellschaften auf individuelle emotionale Prozesse werfen die Frage nach dem allgemeinen Verhältnis der Tätigkeitsbedingungen zu den qualitativen Momenten der Tätigkeit selbst auf. Mit der Aneignung der Tätigkeitsformen im Reproduktionsprozeß werden gleichzeitig mit den Handlungsmöglichkeiten auch deren jeweilige, geschichtlich-konkret begrenzten Bedingungen wirksam.

"Die Menschen verfügen nicht frei über ihre Produktivkräfte, denn jede Produktivkraft ist eine erworbene Kraft, das Produkt früherer Tätigkeit. Die Produktivkräfte sind also das Resultat der angewandten Energie der Menschen, doch diese Energie selbst ist begrenzt durch die Umstände, in welche die Menschen sich versetzt finden, durch die bereits erworbenen Produktivkräfte, durch die Gesellschaftsform, die vor ihnen da ist, die sie nicht schaffen, die das Produkt der vorhergehenden Generation ist." (MEW 27, 452).

Eine Aufhebung der begrenzten Momente kann nur durch die bewußte Teilhabe der Produzenten an der Gestaltung ihrer Verkehrsformen, in der kollektiven Schaffung und Ausgestaltung ihrer Gesellschaftsform geleistet werden. Die Entfremdung der Arbeiter vom Produkt und von der Tätigkeit führt dazu, daß der Arbeiter sich "in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert. Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Hause. Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, Zwangsarbeit. Sie ist daher nicht Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern sie ist nur ein Mittel, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen. Ihre Fremdheit tritt darin rein hervor, daß, sobald kein physischer oder sonstiger Zwang existiert, die Arbeit als eine Pest geflohen wird." (MARX, Grundrisse, 54f). Eine Präzisierung der emotionalen Inhalte konkreter Tätigkeiten erfordert das Aufzeigen der Wirkung der äußeren Tätigkeitsbedingungen auf die Subjekte, indem zunächst die subjektive Organisation der Tätigkeit weiter aufgegliedert wird. Zu diesem Zweck wurde hier in einem ersten Schritt auf die Interiorisation zurückgegriffen, eine Modellvorstellung, mit deren Hilfe erklärt werden kann, wie individuell Tätigkeiten angeeignet werden. Die Betonung der Interiorisation als eigentlichem Aneignungsvorgang auf spezifisch menschlichem Niveau erfolgte vor allem deshalb, weil hier sowohl naturgeschichtliche, als auch gesellschafts- und individualgeschichtliche Momente im Subjekt konkret zusammenwirken.

Die Untersuchung der aktualgenetischen Aneignung konkreter Tätigkeiten wies die analytische Aufgliederung einer Handlung in Operationen als einen Zwischenschritt während einer voranschreitenden Interiorisation aus.

Ausgehend von dem bereits angedeuteten hierarchischen Prinzip, wonach sich eine Tätigkeit aus verschiedenen Handlungen zusammensetzt, diese aus Operationen gebildet werden und einzelne Operationen wiederum aus einer Kette von Bewegungen der Muskeln, kognitiven Leistungen und Reafferenzen bestehen, stellt die Interiorisation einen linearen Zusammenhang zwi-

Ausgehend von der Komplexität einer 'äußeren' Handlung bzw. Tätigkeit, über die subjektiv noch nicht verfügt werden kann, findet bei der individuellen Aneignung eine Zerlegung in Teilhandlungen bzw. Operationen statt, die bei abgeschlossener Interiorisation schließlich auf der Stufe einer inneren Sprache zu einer aktiven Abbildung der gegenständlichen Realität im Bewußtsein führt (z. Verhältnis der äußeren zur inneren Sprache vgl. auch 4.3).

Bei späteren Tätigkeiten werden diese inneren Repräsentationen exteriorisiert, sie sind subjektiv für die Vergegenständlichung von Bewußtseinsinhalten als Handlungssequenzen verfügbar. In der konkreten Praxis handelnder Subjekte findet dadurch eine kontinuierliche Evaluation der Interiorisationsleistungen statt. Innere Modellbildungen können auf diese Weise Veränderungen der äußeren Bedingungen angepaßt und optimiert werden.

Für die Interiorisation als Form der aktualgenetischen Aneignung konkreter Tätigkeiten lassen sich in ihren einzelnen Stufen emotionale Prozesse ausweisen, die als konstituierende Teile der Tätigkeit selbst aufzufassen sind. Den hierarchischen Stufen der Aktivitätsorganisation entsprechen spezifische emotionale Prozesse. Innerhalb einer Handlung werden vom Ausgangs- bis zum Endpunkt subjektiv verfügbare Operationen miteinander verkettet, wobei, besonders bei reafferenzbedingten Verzweigungen die Reihenfolge der Operationen vom Handlungsziel und von den objektiven Bedingungen abhängt.

Die jeweiligen Operationen und ihre spezifische Reihenfolge sind jedoch nur in ihrer Struktur für eine einzige Handlung typisch, als Elemente können sie einzeln, ausschnittsweise oder in einer anderen Kombination auch Bestandteil oder erschöpfende Konstituante anderer Handlungen sein.

Das gleiche Verhältnis besteht zwischen der Tätigkeit und den Handlungen. Einzelne Handlungen können Bestandteile verschiedener Tätigkeiten sein, erst ihre jeweilige Sequentierung, ihre Beobachtungen untereinander, können den beobachtbaren Teil einer Tätigkeit charakterisieren. (Die Tätigkeit selbst wird erst voll verständlich, wenn ihre Veranlassungsbedingungen hinzugezogen werden.)

Ein Beispiel kann diese Zusammenhänge veranschaulichen: Ein

Lastwagenfahrer transportiert Fracht von Hamburg nach Frankfurt. Unter operativen Gesichtspunkten sind seine Aktivitäten von den Bedingungen seiner Tätigkeit (privater Umzug mit gemietetem LKW, Lohnarbeiter, der Stückgut befördert, selbständiger Unternehmer etc.) nur z.T. abhängig, z.B. hängt die Notwendigkeit der Kontrolleoperation, beim Linksabbiegen vorher in den Rückspiegel zu blicken, selbst nicht von seinem Arbeitsverhältnis ab (z.B. Leistungsprämienenerwartung, Konkurrenz zu anderen Kleinunternehmern), wohl aber deren Ausführung.

Die Sorgfalt, mit der die Operation ausgeführt wird, kann einerseits als Funktion der Zeit, die für den Fahrer zur Verfügung steht, aufgefaßt werden, andererseits hängt sie von seinen Erfahrungen ab, die es gegebenenfalls ermöglichen, 'mit einem Blick' die Lage bereits richtig zu erfassen, im Gegensatz zu einem ungeübten Fahrer, der 'zweimal hinsehen' muß, um hier die Entscheidung, sich auf der linken Spur einzuordnen, treffen zu können. Als Operation ist der Blick in den Rückspiegel Teil der Handlung des Linksabbiegens, Teil der Fahrt und damit auch Bestandteil der Tätigkeit. Andererseits erfordern jedoch auch andere Handlungen einen Blick in den Rückspiegel (Überholen, Anhalten, Hupgeräusche von hinten). Die Frage "Warum blickt der Fahrer hier und jetzt in den Rückspiegel" kann mit dem Rückgriff auf die jeweilige Handlung (Überholen, Einordnen etc.) beantwortet werden, erst die Frage nach der Art des Blicks (hastig, erschreckt, flüchtig, etc.) erfordert u.U. einen Rückgriff auf die Bedingungen der Tätigkeit ('Streßfaktoren', die aus der ökonomischen Stellung des Fahrers, der Abhängigkeit von Auftraggebern etc. resultieren).

In den Operationen fallen also sequentielle Bedingungen einer Handlung und spezifische Merkmale einer Tätigkeit zusammen, wobei die Notwendigkeit der einzelnen Operationen von den Handlungen direkt bestimmt wird. Die Art ihrer Ausführung und die dabei auftretenden emotionalen Prozesse können von den Operationen ausgehend nur partiell verstanden werden. Wenn der Fahrer in den Rückspiegel blickt, so stellt sich dies unter dem Gesichtspunkt der Handlung (Linksabbiegen) als notwendige Operation dar, die unabhängig von der Art des Fahrzeuges, dem transportierten Gut, der ökonomischen Stellung des Fahrers ist,

seine emotionale Reaktion auf das Ergebnis hängt jedoch entscheidend von der Tätigkeit, ihren Bedingungen und von seiner Lebenssituation ab. Ob er mit Ärger feststellt, daß er noch warten muß oder geduldig in seiner Spur bleibt, wird erst verständlich, wenn die Zusammenhänge dieser Handlung zur Tätigkeit klar sind. Indes darf hier nicht das Mißverständnis auftreten, daß die Art der Tätigkeit die emotionalen Prozesse während des Ablaufs einzelner Operationen determiniert, so kann ein Zeitdruck z.B. auch aus Gründen entstehen, die in der Freizeitsphäre des Fahrers liegen und ihn zur Eile treiben, wodurch die Sorgfalt einzelner Operationen und die auftretenden emotionalen Reaktionen ebenfalls beeinflußt werden.

Als Operation stellt der Blick in den Rückspiegel einen allgemein notwendigen Ausschnitt der Handlung des Nach-links-Abbiegens dar, unter diesem Gesichtspunkt hängt die Ausführung nur von situativen Bedingungen ab (z.B. der Größe des Spiegels, seiner Lagebeziehung zum Fahrer etc.).

Unter dem übergreifenden Gesichtspunkt der Tätigkeit bekommt diese Operation jedoch eine Bedeutung, die über die Handlung hinausweist und die in der Handlung als personale Eigenschaft des Ausführenden erscheint.

Die Frage nach dem Sinn einer Operation führt auf die Handlung, der Sinn der Handlungen liegt in der Tätigkeit. Von der Beobachtung: der Fahrer blickt in den Rückspiegel kann der Sinn der Operation nicht erschlossen werden, als Ausschnitt betrachtet kann diese Aktivität völlig invariant gegen den jeweiligen Handlungszusammenhang, ausschließlich nur von situationalen Bedingungen (z.B. Hupgeräusche) abhängig auftreten.

Die Organisation einer Handlung besteht in der Kombination von Operationen, die innerhalb anderer Handlungszusammenhänge bereits verfügbar sind. Dabei erfahren die einzelnen Operationen jedoch z.T. Änderungen, die einerseits aus der Übung, andererseits aus situativen Bedingungen resultieren. Hierbei werden die Operationen z.T. abgewandelt, sinngemäß auf neue Bedingungen übertragen. Ähnliches gilt auch für Handlungen. Während ihre Sequentierung unmittelbar von situativen Gegebenheiten und den dem Subjekt verfügbaren Operationen abhängt, sind die Beziehungen einzelner Handlungen untereinander erst

auf dem Hintergrund der Tätigkeit verständlich. Die gleichen Handlungen können als Teile verschiedener Tätigkeiten auftreten.

In evaluativer Hinsicht unterscheiden sich die einzelnen Aktivitäten beträchtlich. In der jeweiligen, von Anstrengung, Schwierigkeit, Erfolg bzw. Mißerfolg begleiteten Operation spiegelt sich ein Stück Zielerreichung der zugehörigen Handlung wider. Operationen sind zwar der praktische Inhalt der Tätigkeit, ihr Sinn für das Subjekt kann jedoch erst aus ihrem Zusammenhang erschlossen werden, wenn das Gesamtziel der Handlung zugrundegelegt wird. Betrachtet man im Beispiel des Lastwagenfahrers nur isolierte, untereinander gleichartige bzw. ähnliche Operationen (z.B. Drehungen des Lenkrads), oder relativ komplexere Operationen (z.B. Überholmanöver), so ergibt sich lediglich eine Kette von Ausschnitten, die nur im Hinblick auf ihre absolute raum-zeitliche Abfolge für die eine Fahrt spezifische Merkmale widerspiegeln. Wird hingegen nur von ihrer relativen Anordnung unter Berücksichtigung der allgemeinen Bedingungen einer Fahrt (Verkehrslage, Straßenbeschaffenheit, Gewicht des Frachtgutes, Motorleistung etc.) ausgegangen, so ermöglichen die Operationen noch vielmehr als allgemeine Inhalte des Fahrens, auch für viele ähnliche Fahrten charakteristisch.

Bisher wurden die einzelnen Aktivitätsinhalte (Tätigkeit, Handlungen, Operationen) nur relativ zueinander abgegrenzt, ihre Bestimmung erfolgte willkürlich nach dem Kriterium unterschiedlicher Komplexität, ohne nähere taxonométrische Bestimmung. Innerhalb dieser Vorstellung von einer hierarchischen Organisation der Aktivitätsinhalte wurde jedoch hervorgehoben, daß ein und dieselbe Operation als subjektive Leistung in völlig unterschiedlichen Zusammenhängen auftreten kann, wobei der übergeordnete Rahmen (Handlungsebene bzw. Tätigkeit) sich vor allem auch in deren Ausführung niederschlägt. In der gleichen Weise bestimmt die Tätigkeit die Bedeutung der Handlungen, ihr Sinn kann nicht äußerlich, beispielsweise durch Beobachtung, erschlossen werden. Die bisherigen Überlegungen legen es nahe, emotionale Prozesse als eine Seite der im Subjekt selbst stattfindenden Widerspiegelung der Tätigkeit aufzufassen. Äußerlich betrachtet ist die Tätigkeit eine orga-

nisierte Folge von verzweigten, reafferenzabhängigen Operationen. Im Hinblick auf das vor Beginn einer Tätigkeit antizipierte Ergebnis (=Ziel) sind die einzelnen Operationen Mittel zum Zweck, die verändernd auf äußere Bedingungen (Personen oder Gegenstände) einwirken.

Die vor Beginn einer Tätigkeit vorliegende Diskrepanz zwischen einer Ausgangslage und einem Ziel wird durch die Tätigkeit sukzessiv verringert, wobei die Tätigkeit ihre jeweilige Veranlassung im doppelten Sinn aufhebt. Einerseits wird eine vorhandene Ausgangslage verändert und hört damit auf, ein Ausgangspunkt für Bemühungen der Veränderung zu sein. Andererseits bestätigt die Tätigkeit von ihrem Ergebnis her betrachtet die vormals nur im Bewußtsein des Handelnden existierende Zielsetzung nun mehr gegenständlich, bewahrt sie also dadurch, daß subjektive Intentionen objektiviert wurden.

Der Prozeß der Aufhebung des Veranlassungszustandes in der Tätigkeit vollzieht sich nicht kontinuierlich entlang ihres zeitlichen Ablaufs; ausgehend von dem Gesamtziel der Tätigkeit lassen sich einzelne Abschnitte als Zwischenstufen zur Erreichung eines Teilziels, als Handlungen ausweisen. Dem entspricht in mentaler Hinsicht eine analytische Aufgliederung der Tätigkeit, die in Form einer Handlungsplanung mit einzelnen Handlungsentwürfen stattfindet.

Der komplexe Prozeß der individuellen Aneignung von Tätigkeitsformen verweist auf mehrere Bereiche der psychischen Struktur, in denen hier, ausgehend von äußeren, gegenständlichen Beziehungen innere Verknüpfungen zustande kommen.

In der konkreten Tätigkeit eines realen Subjekts werden auf der Grundlage innerer Abbilder der realen Beziehungen zwischen den Gegenständen und Personen zielgerichtete Handlungsentwürfe möglich, deren Ausführung immer auch eine Überprüfung der Abbilder selbst ist.

Die emotionalen Prozesse können von den Abbildern, allein von der unmittelbar physisch auf das Subjekt einwirkenden Realität oder auch von einem Soll-Ist-Vergleich während einer Zielerreichung, hier als Bewertungsleistung, ihren Ausgang nehmen. Rein innerpsychisch sind diese und Vorstellungen abhängig, bei der Bewertung aktueller oder potentieller Realität setzen die

emotionalen Prozesse dementsprechend erst mit den gegenstands- oder personenorientierten Wahrnehmungen ein. Am weitesten entwickelt sind die emotionalen Prozesse dementsprechend auf der Stufe der Evaluation von Handlungen. Hier spiegeln Emotionen direkt die Lebenswirklichkeit eines Subjekts aus dessen Perspektive wider.

Demgegenüber schränkt LEONTJEV ('77, 86ff) die Relevanz der Emotionen auf Tätigkeiten ein. Nach seiner Auffassung sind die Handlungen und Operationen in ihrer emotionalen Ausprägung ganz durch den übergeordneten Rahmen der Tätigkeit bestimmt. Die bisherigen Ausführungen zum hierarchischen Verhältnis zwischen der Tätigkeit und den sie realisierenden Handlungen bzw. Operationen haben jedoch gezeigt, daß jede konkrete Tätigkeit immer nur als eine Abfolge von Handlungen bzw. Operationen ausgeführt werden kann. Die einseitige Bestimmung der Emotionen als qualitativem Charakteristikum der Tätigkeit, ohne ihre Entsprechung in den Handlungen und Operationen auszuweisen, führt jedoch zwangsläufig zu einer Einengung.

Die auftretenden Emotionen fallen zeitlich unmittelbar mit den Handlungen bzw. Operationen zusammen, sie stellen eine Form der subjektiven Bewertung dieser Handlungen selbst auch - und gerade nach der Seite ihres gegenständlichen Effekts dar. Diese evaluative Dimension wird von LEONTJEV nur auf der Basis der übergeordneten Tätigkeit, nicht jedoch während der jeweiligen Emotionen selbst berücksichtigt.

LEONTJEV gründet seine Auffassung hier auf einer vorschnellen Schlußfolgerung. Er verwechselt die Bedeutung von Ereignissen während einer Tätigkeit, die sich ja erst bei vorliegenden Handlungsergebnissen überprüfen lassen mit den laufenden Bewertungsleistungen, den Erlebnissen während der Handlung. Letztere hängen ganz überwiegend von situativen Bedingungen und verfügbaren Antizipationen ab. Dies wird auch klar, wenn LEONTJEVs Beispiele einer Überprüfung unterzogen werden: im ersten Beispiel ... "wenn ein Schauspieler im Badezimmer niest, dann mag er das wohlthuend empfinden - auf der Bühne muß er es als Katastrophe erleben." (LEONTJEV '77, 86) ... geht es um die Unterdrückung eines Reflexes, der unter dem Gesichtspunkt der Tätigkeit (Reproduktion der Arbeitskraft, bzw. Berufsausübung) sowohl angenehm als auch unangenehm sein

kann, gleichgültig gegen die Art der Tätigkeit (etwa Niesen beim Zähneputzen oder Rasieren, Niesen als Regieanweisung). Entscheidend für die Bewertung ist hier einzig die aktuelle Situation und der mit ihr verbundene Erfolg bzw. Mißerfolg der Kontrolle des Reflexes, eine Leistung, die gegenüber der Tätigkeit durchaus neutral sein kann.

Auch im zweiten Beispiel ... "ein Bär ruft Angst hervor, doch eine Begegnung mit ihm auf der Jagd macht Freude" (LEONTJEV '77, 86) verwechselt dieser Ansatz die Determination emotionaler Prozesse durch die übergeordnete Tätigkeit (Spaziergang, Jagd) mit situativen Bedingungen (Nähe des Tieres, verfügbare Handlungsmöglichkeiten), die hier die emotionalen Prozesse ganz überwiegend bestimmen. Die Tätigkeit stiftet nur einen evaluativen Rahmen für die Bewertung der einzelnen Handlungsmöglichkeiten bzw. -ergebnisse. Hinzu kommen handlungsbegleitende Emotionen, die ständig auf den übergeordneten Rahmen zurückwirken und die das ursprüngliche Motiv - und z.T. sogar das darin artikuliertete Bedürfnis modifizieren und unter Umständen sogar ausschalten können.

Ein angemessenes Verständnis emotionaler Prozesse erfordert also einen Rückgriff sowohl auf die übergeordnete Tätigkeit, als auch auf die konkreten situativen Bedingungen, die entscheidenden Einfluß auf die qualitativen Momente der Handlungen haben.

Die Entwicklung emotionaler Prozesse in der Ontogenese

Die Auffassung, daß emotionale Prozesse als subjektiv - qualitative Seite von Tätigkeiten verstanden werden müssen, impliziert auch bei der Untersuchung der ontogenetischen Differenzierung emotionaler Prozesse von der Entwicklung der Tätigkeitsformen auszugehen. Insofern, als emotionale Prozesse qualitative Momente von Tätigkeiten sind, kann eine sinnvolle isolierte Theorie über Emotionen, die etwa bei qualitativ einfachen Lust-Unlust-Zuständen beginnen würde - und von hier aus dann differenziertere Zustände nach und nach einführt, den aufgezeigten Ansprüchen nicht genügen.

Eine derartige Theorie wäre darauf angewiesen, den emotionalen Gehalt einzelner Tätigkeiten gegenüber diesen selbst zu isolieren und müßte die Entwicklung emotionaler Zustände etwa als Merkmal biologisch-organismischer Differenzierung auffassen.¹

Das Verständnis des Wesens emotionaler Prozesse als qualitative Seite von Tätigkeiten verlangt hingegen den Nachweis, daß ihre ontogenetische Herausbildung nur im Zuge der allgemeinen Entwicklung von Handlungsmöglichkeiten und Tätigkeitsformen geleistet werden kann, ein Nachweis, der vor allem in den neueren Sozialisationstheorien immer wieder durch die Einbeziehung von Interaktionsmodellen versucht wurde, wobei allerdings eine besondere Auffassung von der individuellen Entwicklung zugrundegelegt wird. Kernpunkt ist hierbei eine Subjekt-Objekt-Relation zwischen Gesellschaft

¹ Z.B. in Form eines Stammbaumes emotionaler Zustände für die ersten zwei Lebensjahre als Ergebnis einer Untersuchung von BRIDGES, '65. Ausgangspunkt ist hier zunächst unspezifische Erregung, die sich etwa vom dritten Monat an in Lust und Unlust differenziert, wobei die letzten beiden Qualitäten dann im Zuge fortschreitender Differenzierung weitere Aufspaltungen erfahren, so daß im Alter von 24 Monaten zehn emotionale Zustände, z.B. Furcht, Ekel, Ärger, Eifersucht Liebe zu Erwachsenen und Liebe zu Kindern angenommen werden. BRIDGES klassifiziert hier deskriptiv Beobachtungsergebnisse, ohne ihren inneren Zusammenhang ausweisen zu können.

und Individuum dergestalt, daß der Sozialisand einseitig als Objekt eines Vergesellschaftungsprozesses, kaum aber als Subjekt der Aneignung gesellschaftlich verfügbarer Erfahrungen, also undialektisch, aufgefaßt wird. Demgegenüber soll hier im folgenden die Auffassung vertreten werden, daß die ontogenetische Entwicklung als Zusammenwirken von Sozialisation als Vergesellschaftung und Individuation als Aneignung gesellschaftlich verfügbarer Tätigkeitsformen verstanden werden muß.

In der Ontogenese konkreter Individuen werden Tätigkeitsformen in Lernprozessen angeeignet, in deren Organisation gesellschaftliche und biologisch-organismische Variable eingehen. Namentlich in den Sozialisationstheorien, die ausgehend von psychoanalytisch-entwicklungspsychologischen Annahmen das Zusammenwirken dieser Variablen untersuchen, liegen Modelle vor, die individuelle Entwicklungen selektiv als Funktion gesellschaftlich-restriktiver Bedingungen fixieren und diese den als urwüchsig gefaßten biologisch-organismischen Möglichkeiten gegenüberstellen (eine Kritik dieser verkürzten Konzeptbildung, vor der selbst mit fortschrittlichen Ansprüchen verbundene Sozialisationstheorien nicht geschützt sind, leistet HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 296ff).

Hier soll nun - in Fortsetzung der Kritik an psychoanalytischen Theorien - am Beispiel einer mit historisch-materialistischen Anspruch vorgebrachten Reinterpretation der klassischen psychoanalytischen Theorie, wie sie in den letzten Jahren programmatisch von HORN und, im Umfeld einer Symboltheorie vor allem von LORENZER ausgeführt wurde, die Kritik an der psychoanalytischen Thematisierung emotionaler Prozesse fortgesetzt werden.

Im Rahmen einer 'kritischen Theorie des Subjekts' werden ontogenetische Entwicklungen in spätkapitalistischen Gesellschaften auf der Basis psychoanalytischer Kategorien untersucht, wobei HORN und LORENZER, aber auch DAHMER, LEITHÄUSER und SONNEMANN insgesamt davon ausgehen, daß die ökonomische Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse selbst noch keinen ausreichenden Aufschluß über die Genesis konkreter Subjekte zu geben vermag, solange nicht die Vermittlung der ökonomischen Verhältnisse in den individuellen Strukturen aufgezeigt werden kann. Als Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit der Vermittlung gesellschaftlicher Verhältnisse im Individuellen nehmen insbesondere HORN und LORENZER eine

in den Individuen verankerte Naturgrundlage an, die durch Gesellschaft im Sozialisationsprozeß 'bearbeitet' wird. Dementsprechend hält dieser psychoanalytische Ansatz "als allgemeine Theorie der Bearbeitung menschlicher Natur ... das phylogenetische Erbe, unter anderem als Trieb formuliert, fest. Diese 'Natur des Menschen', das Naturhafte an ihm, wird nur in ihren je gesellschaftlich bearbeiteten Formen sichtbar und verweist zugleich darauf, daß diese sichtbar gewordene, weil produzierte 'Natur des Menschen' in den jeweiligen Formen ihrer Bearbeitung nicht aufgeht." (HORN '72, 141)

Alle Bemühungen dieser 'kritischen Theorie des Subjekts' münden zunächst in eine Untersuchung der schon von der Frankfurter Schule exponierten Dialektik von Individuum und Gesellschaft, die die FREUDsche Gegenüberstellung von Natur und Kultur im Zuge einer Konkretisierung überwinden soll (vgl. LORENZER '71; 17, 25f, 32).

Den spezifischen Beitrag der Psychoanalyse zu einer kritischen Gesellschaftstheorie sieht LORENZER in einer "Sozialisierungstheorie, deren Kernproblem die Dialektik von 'Natur', die die Subjekte sind, und gesellschaftlicher Praxis ist." (LORENZER '73a, 16)

Die folgenden Ausführungen sollen nun zeigen, daß eine 'kritische Theorie des Subjekts' - ungewollt - in dem Maße psychoanalytische Grundannahmen verwerfen muß, wie es ihr gelingt, einen systematischen Zusammenhang zwischen spezifisch-menschlichen Tätigkeiten und emotionalen Prozessen als deren qualitatives Moment herzustellen.

Besonders deutlich treten die Schwierigkeiten einer materialistischen Reinterpretation der Psychoanalyse bei einer Auseinandersetzung mit ihrer empirischen Grundlage in Erscheinung. LORENZER ('74) sieht diese Schwierigkeiten und sucht hier einen Ausweg:

- "Das Schwergewicht der psychoanalytischen Untersuchung liegt nicht auf Verhaltensbeobachtung" (LORENZER '74, 105)

- "Was der Psychoanalytiker einwandfrei wahrnehmen kann, ist ungeschmälert nur dasjenige, was der Patient sagt." (LORENZER '74, 106)
- Eine immanente Kritik müßte hier bei der Übertragung und Gegenübertragung einsetzen! -
- "Der Psychoanalytiker ist auf Gedeih und Verderb den Aussagen des Patienten ausgeliefert. Er wünscht nicht einmal objektivierende Daten. Dokumente, Interviews mit gegenwärtigen oder früheren Zeugen werden nicht nur nicht herangeholt, sondern sind verpönt." (LORENZER '74, 107)

Aus diesen Prämissen leitet LORENZER als Schwerpunkt für die Arbeit des Analytikers eine hermeneutische Aufgabe ab. "Der Analytiker befindet sich - absichtlich - in der selben Lage wie der Textinterpret, der sich ausschließlich darauf konzentriert, die Konsistenz bzw. Inonsistenz eines Textes aufzunehmen, um das Gedankensystem des Schreibers zu entziffern Die Gedankenfiguren werden als Momente der aktuellen Befindlichkeit des Sprechers verstanden. Das Verstehen des Gesprochenen steht im Dienste des 'Verstehens des Sprechers'." (LORENZER '74, 108) In der Arbeit des Psychoanalytikers sieht LORENZER vor allem die Aufgabe des szenischen Verstehens, die Mitteilungen des Patienten " ... sind nichts anderes als 'Szenen', szenische Episoden innerhalb des dramatischen Entwurfs, der als Ganzes von der Interaktionsstruktur des Individuums abhängt." (LORENZER '74, 110)

Die in der psychoanalytischen Behandlung zu leistende Aufarbeitung setzt nun bei der Rekonstruktion durchlebter Interaktionen aus der Lebensgeschichte des Analysanden ein, die einzelnen Darstellungen des Patienten verdichten sich nach und nach zu einer Aufhellung der pathogenen Lebenssituation, wobei problematische subjektive Handlungsentwürfe in-Frage-gestellt werden.

Abweichend vom klassischen Verdrängungsbegriff wird hier vor allem die Gewinnung der aktual ausgeschlossenen sprachlichen Repräsentationen durchlebter Interaktionsformen als

Aufgabe der analytischen Arbeit bestimmt. Von dieser empirischen Basis ausgehend synthetisiert LÖRENZER ein Entwicklungsmodell von Interaktionsformen, das bei einer Mutter-Kind-Dyade beginnt und in deren Mittelpunkt vor allem die Aneignung von symbolischen Repräsentationsmodi steht. Das Kind steht in diesem Zusammenhang für 'innere Natur', demgegenüber die Handlungen der Mutter als vermittelte, gesellschaftliche Praxis (i.e. 'äußere Natur') auftreten.

Das Gegenübertreten innerer und äußerer Natur in der Mutter-Kind-Dyade wird als bestimmte Interaktionsform gefaßt, die "als Niederschlag des realen Interagierens, als Reiz-Reaktions-Kombination die Grundlage der subjektiven Struktur des Kindes" (LÖRENZER '74, 118f) bildet. In den Gegensätzen zwischen Mutter und Kind treten Spannungen auf, die aus den Widersprüchen der gesellschaftlichen Produktionsweise resultieren und zu einer einigungsbedürftigen Lage führen.

Die Auflösung dieser Widersprüche kann systematisch, insbesondere durch Sprache erfolgen, die zugleich die Konsistenz der beteiligten Subjekte regelt: "Wenn die Interaktionsformen in Sprache aufgenommen werden, indem sie eine Bezeichnung, d.h. einen Prädiktor erhalten, so werden ... Interaktionsformen abgewiesen, die sich der Einbeziehung nicht fügen. Bereits an dieser Stelle (aber vorher schon an Punkt des Widerspruchs innerhalb des Gefüges der Interaktionsstruktur) bleiben Interaktionsformen im Vorhof des Bewußtseins hängen, ... unerreichbar der Reflexion" (LÖRENZER '74, 122)

Aus einem weiteren Beispiel der Theoriebildung LÖRENZERS erhellt, daß hier unter besonderer Berücksichtigung sprachlicher Leistungen, denen in der klassischen Psychoanalyse etwa die Entwicklung der Ichfunktion entspräche und unter Ausklammerung von Teilaspekten (z.B. verzichtet LÖRENZER auf eine Reihe grundlegender Begriffe, indem er deren Teilgehalte mit neuen Worten belegt, s.u.) letztendlich nur eine geringfügige Reinterpretationsleistung vorliegt. Dement-

sprechend bleibt LORENZER in problematischen Grundannahmen der psychoanalytischen Theorie verstrickt: "An bevorzugten Stellen des Bildungsgangs geraten Interaktionsformen, auf der Stufe der ödipalen Problematik etwa, in offenen Widerspruch zu anderen wichtigen Teilen im Gesamt symbol-ge-regelten Interagierens. Um beim ödipalen Beispiel zu bleiben: wenn der kleine Junge das ausgeformte Verhältnis zur Mutter als Liebesspiel präsentiert, kollidiert diese Interaktionsform mit anderen wichtigen Interaktionsformen, die sich als Interaktionsangebote durchsetzen wollen. Mehr noch, der kleine Junge erfährt in der Realität des Interagierens Abweisungen zumal dort, wo die symbolischen Interaktionsformen in ihrem vollen Sinn zum Vorschein kommen. Gerade die Bewußtheit, d.h. das eindeutig zum richtigen Namen sich verhaltende Interagieren wird verpönt. Die Entwicklung läuft von selbst in die Sackgasse ihrer vollen Entfaltung." (LORENZER '74, 124)

Andererseits betont LORENZER immer wieder, daß es der Psychoanalyse als einem hermeneutischen Verfahren nicht um Fakten, sondern um subjektive Sinnstrukturen geht (vgl. LORENZER '74; 126f, 149f, 195), für die er jedoch unter Rückgriff auf das psychoanalytische Entwicklungsmodell immer wieder auf eine Entsprechung auch in der objektiven Realität, also nicht bloß im Bewußtsein der Analysanden abzielt. Es gelingt LORENZER auf diese Weise nicht, die empirische Basis der psychodynamischen Entwicklung mit seinem Verständnis der Psychoanalyse als eines auf dialogischen Konsens abstellenden Verfahrens in Übereinstimmung zu bringen.¹

¹ So setzt LORENZER '74 an anderer Stelle z.B. die innere Natur des Kindes in der bestimmten Interaktionsform einfach mit embryonalen Reaktionen gleich, vgl. S. 244f bzw. S. 116, während er die Triebe selbst als geschichtliches Resultat eines "praktisch-dialektischen Prozesses" auffaßt; vgl. 120, wo Natur und Kultur wiederum bloß einander gegenübergestellt werden.

Innerhalb der 'kritischen Theorie des Subjekts' wird die FREUDSche Emotionstheorie aufgegriffen und hier unter besonderer Berücksichtigung des Symbolbegriffs weiterentwickelt. Wenn bei vorliegender triebdynamischer Besetzung eines Objekts die innerpsychischen Repräsentanzen nicht gebildet werden können (Fixierung ohne Wissen des beteiligten Subjekts vgl. 1.1.3 der vorliegenden Arbeit) bzw. zerstört worden sind, so führt dieser hier als 'Desymbolisierung' ausgewiesene Vorgang im Zuge einer angeschlossenen nachträglichen Bearbeitung zu einer Zerstörung auch anderer symbolischer Repräsentationsmöglichkeiten bis hin zum Sprachzerfall. Die psychoanalytische Hermeneutik soll diesen in der klassischen Psychoanalyse als Verdrängung aufgefaßten Vorgang hier durch eine Rekonstruktion symbolischer Repräsentationsmöglichkeiten auffangen und durch Reintegration abändern. Dem korrespondiert ein Modell über die Entstehung von Desymbolisierungen in der Entwicklung der bestimmten Interaktionsformen, das einen eigenständigen sozialisationstheoretischen Ansatz verkörpert, in dem Sozialisation im wesentlichen als eine - vermittelt der Mutter stattfindende - Bearbeitung innerer Natur durch Gesellschaft aufgefaßt wird.

In den Interaktionen der Mutter-Kind-Dyade, deren Subjekt zunächst nur die Mutter ist, prägt sich auf einer ersten Stufe eine Einigung auf biologisch-organismischer Basis aus; Triebbedürftigkeit des kindlichen Organismus und versorgende Maßnahmen der Mutter konstituieren eine erste gemeinsame Basis. Der nächste Abschnitt, der über die biologisch-organismische Determination hinausführt, ist durch die Einbeziehung von Sprache in die Interaktionen gekennzeichnet, ein Prozeß, der zu einer komplexen Strukturierung des Kindes - und damit zur Entfaltung konkreter Subjektivität führt. Diesen Vorgang bezeichnet LORENZER als Produktion von Subjektivität, wobei die Desymbolisierungen 'punktuelle Verluste von Subjektivität', also Störungen sind, die durch Resymbolisierungen in der späteren Analyse beseitigt werden sollen (vgl. LORENZER '74, S. 294).

LORENZER konzipiert auch hier wieder eine bestimmte Inter-

aktionsform: "Als Produzent (der punktuell verlorenen Subjektivität, R.J.) kann nicht der Analytiker allein angesehen werden. Erinnern wir uns, daß die Produktion der resymbolisierten Interaktionsformen im Moment der höchsten punktuellen Einheit zwischen Analytiker und Analysand erfolgt, so haben wir dieselbe Situation vor uns, die schon die Mutter-Kind-Dyade auszeichnete und uns dort veranlaßte, anstelle der Mutter die Mutter-Kind-Dyade als Subjekt der Produktion anzuerkennen. Die Einheit spielt sich auf den beiden Ebenen der tiefenhermeneutischen Funktion ab: Das rekonstruierte Sprachspiel ist dem Analytiker wie dem Analysanden gemeinsam. Nur als Gemeinsames kann es Sprachspiel (anstelle bewußlos-desymbolisierter Interaktionsformen bzw. affektloser Zeichenkonvolute) werden. Und der Analytiker läßt sich auf die Interaktionen funktioneller Regression selbst als Teilhaber ein, er ... bringt das gemeinsam Unbegriffene zum gemeinsamen Begreifen." (LORENZER '74, 293)

Bei der kurzen Darlegung des Ausgangspunktes der sozialisationstheoretischen Grundannahmen in der 'kritischen Theorie des Subjekts' wurden der Trieb- und der Symbolbegriff bisher nur am Rande thematisiert.¹ Dafür sind vor allem zwei Gründe maßgebend. Einerseits bleibt die Darstellung LORENZERS im Zusammenhang der Bearbeitung innerer Natur durchwegs programmatisch, konkrete Elemente (z.B. einzelne Triebe oder volitive Bestrebungen, die von hier aus ihren Anfang nehmen) werden nirgends extensional bestimmt, andererseits erklärt LORENZER die Einführung von Sprache vor allem als Moment eines Einigungsprozesses zwischen Mutter und Kind, ohne von hier aus einen Zusammenhang zu den konkreten Handlungen des Kindes herstellen zu können.

Die Art der Verarbeitung mütterlicher Interaktionen im sich entwickelnden Bewußtsein des Kindes wird nicht als

¹ (Eine Auseinandersetzung mit dem biologistischen Gehalt des psychoanalytischen Triebbegriffs findet sich in HOLZKAMP-OSTERKAMP '76; auf den Symbolbegriff LORENZERS geht GERHARDT '77, 21ff ausführlich ein).

Aneignungsprozeß, sondern allenfalls als von außen erfolgende Vermittlung gesellschaftlich verfügbarer Erfahrungen aufgefaßt.

Mit der Auffassung der Sozialisation als Produktion von Subjektivität wird das Individuum am Anfang des Prozesses als Arbeitsgegenstand, als bloßer Träger innerer Natur aufgefaßt, das nur eine Art Substrat für externe Einwirkungen abgibt. In dieser Vorstellung wird Arbeit im Reproduktionszusammenhang als Bearbeitung innerer Natur gefaßt, und Produktion wird dem gegenübergestellt als Bearbeitung äußerer Natur, wobei die Tätigkeit selbst nicht mehr in ihrer gesellschaftlich-organisierten Form expliziert wird. Dies um den Preis einer Beschränkung auf dyadische Interaktionen. Bezeichnend ... ist ..., daß LORENZER im Modell der die Natur bearbeitenden Sozialisation kaum exakt unterscheiden kann, wer das Subjekt dieser Arbeitsakte nun eigentlich ist: das Kind aufgrund seines sich bildenden Symbolbildungsvermögens, die Mutter im Rahmen ihrer Interaktionsangebote und Spracheinführungen, die Mutter-Kind-Dyade als bloße Struktur von sprachlosen und symbolisierten Interaktionen oder gar die Gesellschaft an sich, die einen Kanon von Sprach- und Interaktionsmustern vorgibt oder die Triebnatur bereits selbst, die nach LORENZER das Kind ursprünglich ist und sich in Interaktionsformen vermittelt und realisiert." (GERHARDT '77, 69)

An anderer Stelle betont LORENZER wiederum den Prozeß der Entstehung von Subjektivität als Moment der gesellschaftlichen Produktion überhaupt: "Individuelle Strukturen - Es, Ich, Überich - müssen als 'hergestellt' begriffen werden, wobei zu zeigen ist ... (daß) die Struktur Resultat eines Herstellungsprozesses, d.h. Produkt innerhalb der gesamtgesellschaftlichen Produktionsgesetzlichkeit ist." (LORENZER '74, 232)

In diesem Zusammenhang steht die Behauptung, daß der Sozialisand erst mit dem Ende der primären Sozialisation zunehmend selbst Subjekt der Bearbeitung innerer Natur wird, hier also selbst eigene Subjektivität durch die Triebunterdrückung des Es via Überich schafft.

Das Moment der Aneignung gesellschaftlich verfügbarer Erfahrungen durch das Individuum als Voraussetzung der Subjekt-

bildung bleibt bei dieser Neuauflage der psychoanalytischen Theorie unverstanden.

Die Überwindung eines biologistischen Fehlverständnisses der Naturgrundlage menschlicher Subjektivität kann nur in einer empirisch orientierten historischen Analyse der Entwicklung der Subjektivität sinnvoll geleistet werden, da auch die ontogenetische Reproduktion der Subjekte allein nicht als anfang einer fundierten Theorie über menschliche Subjektivität einfach gesetzt werden kann, ohne hier die Spezifika ihrer Gewordenheit im wandel der gesellschaftlichen Gestaltung zwischenmenschlicher und gegenständlicher Beziehungen der Subjekte zugrunde zu legen. Einen Versuch in dieser Richtung unternimmt ELIAS, der jedoch paradigmatisch ebenfalls von der psychoanalytischen Theorie ausgeht, was auch in seinen Arbeiten zu einem einseitigen Verständnis der ontogenetischen Reproduktion führen muß, wie hier kurz gezeigt werden soll.

ELIAS legt die FREUDsche These vom wesen der kulturentwicklung als einem fortschreitenden Triebverzicht einer Theorie der Zivilisation überhaupt zugrunde, wobei er jedoch vor allem in der Untersuchung von Differenzierungsprozessen auf eine Fülle empirischer Belege zurückgreift. Insbesondere bei der Frage der entwicklung affektiver ausdrucksformen im interaktionellen Bereich zeigt ELIAS einen generellen entwicklungstrend zu größerer affektneutralität im höfischen leben der Neuzeit auf: "Den Impulsen unmittelbarer nachzugeben und nicht erst auf längere sicht zu berechnen, gehörte in den vorangehenden Phasen ... zu den Verhaltensweisen, die ... dem Gesellschaftsaufbau als Ganzem adäquat und daher 'wirklichkeitsgerecht' waren. Der Kampffuror war hier eine notwendige Voraussetzung des Erfolges und des prestiges für den Mann des adels. Mit der fortschreitenden Monopolbildung und Zentralisierung ändert sich alles. - Der veränderte aufbau der Gesellschaft bestraft jetzt affektentladungen und aktionen ohne entsprechende Langsicht mit dem sicheren untergang. Und wer nun mit den bestehenden Verhältnissen, mit der Allmacht des Königs nicht einverstan-

den ist, muß anders vorgehen." (ELIAS '77, 382f)

In dem situativen Verzicht auf kurzfristige Affektentladungen wird der wachsenden Komplexität der höfischen Lebensbedingungen zusehens Rechnung getragen, wobei diese Anpassungsleistung von ELIAS jedoch ganz überwiegend nur unter dem Gesichtspunkt eines aufgezwungenen Triebverzichts und nicht unter der Fragestellung einer Zunahme an Handlungsmöglichkeiten verfolgt wird.

In der zunehmenden Affektneutralität, die sich im geschichtlichen Wandel der zwischenmenschlichen Beziehungen ausweisen läßt, sind bei ELIAS auch Annahmen über die ontogenetische Reproduktion der Subjekte impliziert: " Erst wenn sich im Laufe der Menschheitsgeschichte oder im Laufe eines individuellen Zivilisationsprozesses die Ich- oder Überichsteuerung auf der einen Seite, die Triebsteuerung auf der anderen Seite stärker und stärker voneinander differenzieren, erst mit der Herausbildung von weniger triebdurchlässigen Bewußtseinsfunktionen erhalten die Triebautomatismen mehr und mehr jenen Charakter, den man ihnen heute gewöhnlich als eine geschichtslose, eine rein 'naturale' Eigentümlichkeit zuschreibt, den Charakter des 'Unbewußten'. Und im Zuge der gleichen Transformation wandelt sich das Bewußtsein selbst in der Richtung einer zunehmenden 'Rationalisierung': Erst mit dieser stärkeren und stabileren Differenzierung des Seelenhaushalts nehmen die unmittelbar nach außen gerichteten, psychischen Funktionen den Charakter eines relativ trieb- und affektfreien, eines rationaler funktionierenden Bewußtseins an." (ELIAS '77, 391) Wenn gleich hier bei der Konzipierung der triebabhängigen psychischen Strukturen, deren Gewordenheit noch im Kontext der geschichtlichen Entwicklung zwischenmenschlicher Beziehungen gesehen wird, so bleibt doch die Grundannahme einer dem psychoanalytischen Modell entsprechenden Grundstruktur problematisch, weil Ontogenese hier ganz vorrangig unter dem Gesichtspunkt der Vergesellschaftung von Individualität, nicht jedoch auch als subjektiver Aneignungsprozeß aufgefaßt wird. Zwar gelingt es ELIAS, eine in der psychoanalytischen Theorie selbst liegende biologistische Einengung zu überwinden, eine andere hier bereits aufgezeigte Schwierigkeit der psychoanalytischen

Theorie kann jedoch mit der Arbeit nicht ausgeräumt werden: auch diese Untersuchung vernachlässigt die individuell seitens der Subjekte zu erbringenden Leistungen im Zuge einer ontogenetischen Funktionsertüchtigung, in deren Verlauf gesellschaftlich verfügbare Handlungsmöglichkeiten aktiv angeeignet werden zugunsten der Akzentuierung der Sozialisation als Prozeß der Vergesellschaftung der Individualität im Sinne der restriktiv ablaufenden Modifizierung der individuellen Triebstrukturen. Auch hier wird die Naturgrundlage menschlicher Subjektivität als Basis für restriktive Sozialisierungen angenommen. Zwar überwindet ELIAS dabei die simple Gegenüberstellung Natur - Kultur, indem er hier unter Rückgriff auf Entwicklungsprozesse in zwischenmenschlichen Beziehungen im Rahmen der Zivilisierung zeigt, wie die individuellen Triebstrukturen einem ständigen Wandel unterworfen sind, er bleibt jedoch bei der Auswertung seines Materials nur bei Explikationen entlang eines Haupttrends stehen, beim Nachweis fortschreitender Differenzierung und Integration im gesellschaftlichen Maßstab dem individuell Sublimierungsleistungen entsprechen, die zu einer wachsenden affektiven Neutralität führen. Diesen Trend leitet ELIAS aus der wachsenden interaktionellen Komplexität und der mit ihr einhergehenden Notwendigkeit einer auf langfristige Prozesse orientierenden Rationalität ab. Hierdurch stellt er jedoch emotionale und kognitive Prozesse einander gegenüber, ohne ihren inneren Zusammenhang noch aufzeigen zu können. Die Ursache dieser Schwierigkeit liegt in der ausschließlichen Betrachtung der Interaktionsformen und -regeln, in ihrer sichtbaren Dimension, die innerpsychischen Prozesse werden so nur von außen erschlossen. Eine Unterscheidung zwischen innerer Affektivität und nach außen im Ausdruck neutralisierter oder positiv im Mittelwert verschobener Emotionalität könnte diese Spannung in der Arbeit von ELIAS überwinden, würde jedoch eine Theorie über die inneren Zusammenhänge zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen erfordern, aus der dann erklärt werden könnte, wie expressive Funktionen gesellschaftlich restringiert werden.

Eine andere Auffassung über die ontogenetische Herausbildung der Subjektivität, in der die psychoanalytische Gegenüberstellung von Gefühl und Verstand bereits im Ansatz durch die Annahme einer grundsätzlichen Parallelität der kognitiven und affektiven Entwicklung aufgehoben wird, wurde von Piaget vertreten. Unter Rückgriff auf biologisch-organismische 'funktionelle Invarianten der lebendigen Entwicklung' postuliert Piaget zwei prinzipielle Entwicklungsdimensionen bei der Ausbildung der praktischen Intelligenz, die von ihm mit den Begriffen Assimilation und Akkomodation bezeichnet werden. Bei der Assimilation wird analog zum biologischen Baustoffwechsel äußere Realität neue, innerpsychische Strukturen schaffend integriert, bei der Akkomodation wird auf der Basis der vorhandenen Strukturen nur neue Information integriert, d.h. die vorhandenen Möglichkeiten werden hier genutzt, während bei der Assimilation neue Möglichkeiten entstehen. Beide Prozesse laufen in gewissen Grenzen parallel, als zwei Seiten des individuellen Entwicklungsprozesses können sie miteinander im Gleichgewicht stehen. Das Gleichgewicht gewährleistet eine den äußeren Bedingungen adäquate Auswahl von Handlungsmöglichkeiten, wobei ihre Differenzierung innerhalb der vorhandenen Strukturen (Akkomodation) oder durch die Ausprägung neuer Strukturen (Assimilation durch Interiorisierungen) geleistet wird (vgl. Piaget '74; 341, 338ff). Mit der Assimilationstätigkeit geht eine Reihe von Interiorisationsleistungen akkomodativ einher, so daß sich evolutionär strukturelle Schemata herausbilden, die ihrerseits unmittelbar dem kognitiven Entwicklungsstand entsprechen. Hierdurch gelangt Piaget zu einem strukturellen Begriff der Emotionalität, innerhalb dessen den emotionalen Prozessen die Stellung affektiver Schemata zugeordnet wird, die direkt vom jeweiligen Gleichgewichtszustand und damit vom Niveau der kognitiven Differenzierung abhängen (vgl. Piaget '60, 263ff). Die emotionale Entwicklung steht als Resultat einer steten Wechselwirkung von Assimilations- und Akkomodationsleistungen, die bis hin zu einer bewußten Regulierung der Gefühle führen kann im Sinne eines "autonomen normativen Systems, das den Systemen des rationalen Denkens parallel läuft" (Piaget '60, 270f). Dies setzt grundsätzlich die Bewußtheit über emotionale

Prozesse voraus, unbewußt bleiben einzelne Emotionen "einfach deshalb, weil sich jede Assimilation unbewußt vollzieht, wenn sie nicht ein Gleichgewicht mit einer aktuellen Akkomodation sucht ... " (PIAGET '66, 266). Dieses Ungleichgewicht bildet die Quelle für Emotionen, die einer gegenwärtigen Situation unangemessen sind: "Ein normaler Mensch kann in seinen Liebesgefühlen alle möglichen Spuren infantiler Vernaltensweisen wiederfinden, die ihn mit seiner Mutter verbanden: Aber es wird noch etwas anderes hinzukommen und derjenige, der sich verheiratet und dabei an seine kindliche Liebe 'fixiert' bleibt, riskiert, sein Eheleben erheblich zu erschweren. Ebenso wird derjenige, der auf ein idealisiertes Vaterbild fixiert bleibt ... notwendigerweise in seinen Verhaltensmitteln eingeschränkt sein, weil das Gleichgewicht darin besteht, die lebendigen Aspekte der Vergangenheit zu bewahren, indem sie unablässig an die vielfältige und eigenwillige Gegenwart angepaßt werden" (PIAGET '69, 266).

Ohne hier im Detail auf die Entwicklungstheorie PIAGETS eingehen zu können (eine ausführliche Darstellung ihrer soziologischen Implikationen gibt HARTEN '77), kann doch festgehalten werden, daß hier die kognitive und die ihr korrespondierende affektive Entwicklung als ein vorwiegend aktiver Aneignungsprozeß aufgefaßt wird, im Gegensatz zur psychoanalytischen Theorie, in der eine in erster Linie passive, durch Sanktionen und deren spätere Internalisierung erfolgende Anpassung konzipiert wird. In seiner Entwicklungstheorie expliziert PIAGET jedoch nicht die Differenzierung emotionaler Prozesse, wenngleich durch das Parallelitätsprinzip hier viele Annahmen impliziert sind (vgl. hierzu WOLFF '60). In der sowjetischen Rezeption der Arbeiten PIAGETS, insbesondere durch GALLERIN, LURIA und LEONTJEV in der Nachfolge der von WYGOTSKI begründeten 'kulturhistorischen Schule' wurden die Arbeiten PIAGETS aufgegriffen und in einigen Kernpunkten weiterentwickelt. "Von einem uns interessierenden Standpunkt haben die hervorragenden Untersuchungen J. PIAGETS eine besondere ... doppelte Bedeutung. Ich meine einerseits die Beibehaltung des Begriffs der Organisation (i.e. Aquilibration vgl. auch 2.3; R.J.), Assimi-

lation und Akkomodation als grundlegend für seine allgemeine Entwicklungstheorie, und andererseits die These von der psychischen Entwicklung als dem Produkt der Entwicklung der Beziehungen des Individuums zu seinen Mitmenschen, zur Gesellschaft, die die Strukturen der Erkenntnisprozesse, die dem Kinde ursprünglich eigen sind, umgestalten, transformieren ... " (LEONTJEV '67, 4)

Der Gegensatz zwischen Subjektivierung der Umgebung und Objektivierung des Subjekts wird als Sachverhalt in verschiedenen Modellbildungen immer wieder thematisiert, innerpsychisch als Gegensatz zwischen Assimilation und Akkomodation bei PIAGET, als Gegensatz zwischen alloplastischen und autoplastischen Anpassungsleistungen in der Psychoanalyse oder auch in den kognitiven Emotionstheorien, z.B. als Unterschied zwischen "danger control" und "fear control" bei LEVENTHAL (vgl. 3.2). Spezielle Gleichgewichtsbedingungen bestimmten auch hier die jeweiligen Emotionen, wobei die Herstellung eines Gleichgewichts jedoch unterschiedlich als inner- oder extrapsychische Leistung akzentuiert wurde. Dieser Gedankengang kann jedoch innerhalb einer bloß im psychologischen verbleibenden Theorie nicht konkret auf dem Hintergrund objektiv wirkender, also tatsächlicher Lebensbedingungen konkretisiert werden. Um diese Leistung zu erbringen, bedarf es eines Rückgriffs auf diejenigen Bedingungen, die während der Ontogenese das Ausmaß und die Qualität der Aneignung und Anpassung an vorgegebene oder aktual wirksame Bedingungen regeln.

5.1 Die gesellschaftliche Reproduktion von Individualitätsformen in antagonistischen Klassengesellschaften

Mit der Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft als leitendem Gegensatz im Sozialisationsgeschehen, wie sie die psychoanalytische Theorie und insbesondere aus ihr abgeleitete Sozialisationsmodelle kennzeichnet, konnte das komplementäre Moment, die Individuation als Aneignung gesellschaftlich verfügbarer Erfahrungen, nicht erfaßt werden. Gerade für die Untersuchung emotionaler Prozesse impliziert die bloße Gegenüberstellung von innerer Natur und Sozialisationsagenten einen massiven Gegensatz zwischen dem unmittelbaren subjektiven Erleben und den Reaktionen relevanter Umgebungspersonen auf je spezifische Handlungen des Kindes, etwa in dem Sinne, daß der Umgebung, namentlich bei der 'überichbildung' vor allem versagende Funktionen zukommen, die einer auf bloßen Lustgewinn ausgerichteten individuellen Struktur ein Labyrinth von Umwegen aufprägen. Demgegenüber soll hier auf eine andere Konstellation abgehoben werden, deren Wesen gerade in einer Umkehrung der Auffassung von den versagenden Funktionen der erziehenden Personen besteht: durch ihr Verhalten ermöglichen z.B. die Eltern dem Kind die Ausführung von Handlungen, die ohne ihre Hilfe gar nicht oder mit erheblicher Verzögerung zustande kämen.

Dadurch, daß Eltern das Kind aktiv zum Gebrauch einzelner Gegenstände anleiten und durch gezielte Maßnahmen helfend eingreifen, eignet sich das Kind durch die äußeren Gegenstände auch die Fähigkeit an, seine eigenen physischen und psychischen Möglichkeiten volitiv zu gebrauchen. Diesen Aspekt der ontogenetischen Aneignung schildert HOLZKAMP-OSTERKAMP in einem prägnanten Beispiel: "Die Vermeidung des Suppeverschnüttens ist ein Aspekt der Aneignung der allgemeinen gesellschaftlichen Gegenstandsbedeutungen von 'Löffel', 'Teller' etc., liegt also in der 'Sachlogik' dieser Gebrauchsgegenstände. Die Unterstützungstätigkeit der Erwachsenen besteht in der tätigen, helfenden Verdeutlichung dieser 'Sachlogik', also des Gebrauchswerts und der

'Nützlichkeit' der Gebrauchsgegenstände, damit das Kind lernt, 'wozu' sie dienen und welchen Vorteil sie bei der Bewältigung lebenswichtiger Aufgaben im Sinne der Erhöhung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen erbringen." (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 324).

Emotionale Reaktionen der Mutter auf einzelne kindliche Eßhandlungen können in diesem Zusammenhang wesentlich auf Erfolge bzw. Mißerfolge zurückgeführt werden, sie laufen ganz überwiegend als evaluative Tätigkeitsreafferenz ab und spiegeln dementsprechend die Bewertung der Lernleistungen durch die Mutter wieder. Die Interaktionen zwischen den Eltern und dem Kind zielen seitens der Eltern auf Förderungen oder Hemmungen kindlicher Aktivitäten ab, sie stehen ~~einmal~~ im Dienste der Funktionsertüchtigung, das andere Mal zielen sie auf deren Subordination oder Unterdrückung.

Mit dem Begriff der Funktionsertüchtigung soll hier die Gesamtheit der individuellen Aneignungsleistungen der Subjekte gekennzeichnet werden, wobei für diese Seite der Persönlichkeitsentwicklung vor allem der stete Zuwachs an Handlungsmöglichkeiten zugunsten solcher Ziele charakteristisch sein soll, die vom Subjekt selbst getragen werden. Demgegenüber steht der zweite Aspekt als Subordination oder Unterdrückung.

Bei der Subordination geht es um die Dienstbarmachung von Funktionen für fremde Zwecke, für Ziele also, die vom Subjekt nicht getragen werden oder im Fall der Unterdrückung, wenn angeeignete Funktionen nicht mehr zur Realisierung gelangen sollen. Das Konzept, die Funktionsertüchtigung von der Funktionsdienstbarmachung zu trennen, hat zunächst nur die analytische Zielsetzung, die spezifischen Reproduktionsbedingungen in antagonistischen Klassengesellschaften zu beschreiben, am Beispiel der mit diesen beiden Prozessen einhergehenden emotionalen Konstellationen kann jedoch gezeigt werden, daß beide Prozesse zentrale Determinanten von Persönlichkeitsstrukturen sind. Offensichtlich erreicht die Subjektentwicklung insbesondere der Werktätigen in antagonistischen Klassengesellschaften häufig ein vorläufiges Endstadium, indem die meisten Voraussetzungen für eine Trennung der Subjekte von der Verfügung und Kontrolle über die eigenen Le-

bensbedingungen als erfüllt angesehen werden kann. Die Trennung der Produzenten von der eigenständigen Verfügung über gegenständliche Produktions- und Tätigkeitsvoraussetzungen führt zwangsläufig auch zu einer partiellen Trennung von der Verfügungsgewalt über die eigenen Leistungsressourcen, ja sogar über die eigenen Körper, indem sich auch hier die Bedingungen der Fremdbestimmung als Verzicht auf menschliche Zielbildungen überhaupt reproduzieren.

"Es kommt dabei zu dem Resultat, daß der Mensch (der Arbeiter) nur mehr in seinen tierischen Funktionen, essen, trinken und zeugen, höchstens noch Wohnung und Schmuck etc. sich freitätig fühlt und in seinen menschlichen Funktionen (z.B. in der Arbeit, R.J.) nur mehr als Tier. Das Tierische wird das Menschliche und das Menschliche wird das Tierische: - Essen, Trinken und Zeugen sind zwar auch menschliche Funktionen, in ihrer Abstraktion aber, die sie von dem übrigen Umkreis menschlicher Tätigkeit trennt und zu letzten und alleinigen Endzwecken macht, sind sie tierisch." (MARX '66, 79).

In der bestimmten Individualitätsform der Lohnarbeit ist eine historisch maximale Disponibilität der individuellen Leistungsvoraussetzungen unter fremdem Kommando bei gleichzeitiger 'Selbstverantwortung' für die Sicherung der eigenen Lebensmittel, unter Ausschluß legaler politischer Einflußmöglichkeiten, erreicht. Ontogenetisch läßt sich die Entstehung dieser bestimmten Individualitätsform auf zwei gegensätzliche Momente, die als Sonstituanten maßgebend in die Subjektbildung eingehen, kennzeichnen. In einem ersten Komplement werden individuelle Leistungsvoraussetzungen (Körperbeherrschung, Ertüchtigung kognitiver Funktionen etc.) zunächst unter elterlicher, später auch zunehmend unter der als Reafferenz bzw. Rückkoppelung fungierenden Selbstkontrolle maximiert, vom Subjekt selbst als dessen Möglichkeiten angeeignet. während der Entwicklung, vor allem aber beim Eintritt in das Erwerbsleben, müssen die individuell angeeigneten Leistungsvoraussetzungen fortschreitend - zunächst zur Sicherung elterlicher Gratifikationen, später zur Sicherung der Subsistenzmittel - fremdem Kommando unterstellt werden, wobei Funktionsertüchtigungen auf Partialbereiche

beschränkt bleiben oder nur noch auf die Optimierung heteronom bestimmter Funktionsdienstbarmachungen abzielen. Das ursprüngliche Ziel der Persönlichkeitsentwicklung - die Aneignung der biologisch-organismischen und der gesellschaftlich verfügbaren Leistungs- bzw. Tätigkeitsvoraussetzungen, die fortschreitende Differenzierung ideeller Leistungsressourcen im Zusammenhang dieser Aneignung - wird später zum tendenziell bewußtlosen Mittel für einen durch antagonistische Produktionsverhältnisse blind gegen das Subjekt gesetzten Zweck, unter den es seine Ressourcen zu subsummieren gezwungen wird. Dementsprechend stehen beide Komplemente zueinander im Widerspruch: die Funktionsdienstbarmachung trennt die vorher angeeigneten Kompetenzen von ihren volitiven Grundlagen, von der eigenständigen Verfügung, ab. Beide Komplemente bilden zusammen die Subjektivität in der bestimmten Interaktionsform der Lohnarbeit, wobei mit dem Begriff 'komplement' sowohl eine gleichzeitige Wirkung beider Momente, als auch temporär der Wegfall eines Moments als Möglichkeit angezeigt werden soll. Eine weitere Aufgliederung dieser komplementären Momente der Subjektbildung kann zunächst entlang einer Unterscheidung verschiedener Individualitätsformbestimmungen vorgenommen werden, auf deren Grundlage weitere Konkretisierungen möglich werden:

- a: Individualitätsformen (als allgemeine Bestimmung gewordener Subjektivität)
- b: bestimmte Individualitätsformen (als Ausdruck gesellschaftlicher Widersprüche auf der Ebene der Subjekte einer Klasse bzw. Subklasse)
- c: singuläre Individualitätsform (als Charakteristik eines konkreten Individuums)

Untereinander stehen die Begriffe in einem Inklusionszusammenhang:

Intensional: c enthält b,
 b enthält a

Extensional: a enthält b,
 b enthält c

Dementsprechend kann eine Untersuchung, die bei a beginnt

und bei c endet als Konkretisierung, bei umgekehrter Reihenfolge als Abstraktion angesehen werden.

Von Interesse ist hier zunächst die weitere Untersuchung der bestimmten Individualitätsform, die sowohl Bestimmungselemente der allgemeinen Form enthält, (z.B. kulturelle Entwicklung, allgemeine Sprache etc.), als auch in einem steten Zusammenhang mit konkreten Lebenserfahrungen steht, die sich für einen Bevölkerungsteil ähnlich gestalten, also tendenziell gleiche Prägungen hervorgebracht haben.

Die bestimmte Individualitätsform kann nicht allein aus sich selbst heraus begriffen werden. Einerseits konstituieren die gemeinsamen Merkmale aller bestimmten Individualitätsformen auf gesellschaftlicher Ebene ein Menschenbild schlechthin, andererseits ermöglicht ein Vergleich der verschiedenen, bestimmten Individualitätsformen und die Einbeziehung der Stellung im Produktionsprozeß eine differenzierende Abgrenzung der bestimmten Formen gegeneinander. Umgekehrt kann natürlich auch bei der Analyse einer konkret bestimmten Individualitätsform begonnen werden.

Bei diesem Vorgehen kommen vor allem die Charakteristika einer spezifisch durch die Stellung im Produktionsprozeß determinierten Existenzweise ans Licht, zunächst jedoch losgelöst von je spezifischen Erfahrungshintergründen konkreter Subjekte, deren Erfassung einer individualpsychologischen Untersuchung vorbehalten bleiben muß.

An dieser Stelle soll und kann nur eine grundsätzliche, jedoch noch keine ins methodologische Detail gehende Vorentscheidung über Verfahrensweisen einer materialistischen Individualitätsforschung getroffen oder begründet werden, im Hinblick auf die Analyse emotionaler Prozesse scheint jedoch die Ebene der bestimmten Individualitätsformen den besten Einstieg zu ermöglichen. Inhaltsleere, von den Lebensbedingungen abgelöste Verallgemeinerungen lassen sich hier ebenso ausschließen, wie detaillierte Rekonstruktionen einzelner Lebensgeschichten, deren Gültigkeitsumfang allzu leicht auf jeweilige Spezifika beschränkt bliebe. In der bestimmten Individualitätsform treffen gemeinsame Besonderheiten einer Population singulärer Menschen mit allgemeinen kulturell bestimmten Möglichkeiten der Subjektentwicklung genau im Punkt der ökonomischen Stellung im Produktionsprozeß, mit der Klassenzugehörigkeit, zusammen.

eine ähnliche Unterscheidung der Bestimmungsmomente von Individualitätsformen bildet auch das Kernstück der SEVENschen Auffassung von der Persönlichkeit, allerdings mit dem Unterschied, das SEVE den Aneignungsgesichtspunkt als Moment der Individuation vernachlässigt.

SEVE führt hierzu eine Hilfskonstruktion, die in der deutschen Übersetzung als 'psychologische Gestalt' bestimmt wird, ein: "Die Theorie des konkreten Individuums - mit anderen Worten, der Persönlichkeit - unterscheidet sich insofern zutiefst von der Theorie der allgemeinen Formen der Individualität (die zu den Sozialwissenschaften gehört), als ihr zentrales und in gewissem Sinne alleiniges Problem, das der psychologischen Gestalt als solcher, der eigentlichen Persönlichkeit ist." (SEVE '72, 263) Durch diesen Begriff grenzt SEVE einen Teilbereich der Erforschung von Subjektivität als Gegenstand der Psychologie gegen einen anderen sozialwissenschaftlichen, der selbst als übergreifend konzipiert wird, ab. Als Gegenstand einer Wissenschaft von der 'psychologischen Gestalt' sieht SEVE drei Aspekte: Zunächst wird als Substrat der Persönlichkeitsentwicklung ein "biologischer Träger" (1) angenommen, als weiteren Gegenstand nominiert SEVE den "allgemeinen Sachverhalt der Individualität" (2), worunter vor allem konkret biographische Entwicklungsbedingungen und Ergebnisse gefaßt werden, und an dritter Stelle " ... steht die Persönlichkeit in Juxtastrukturposition zur Gesellschaft; sie ist dem Wesen nach von ihr abhängig, beñält aber im Vergleich zu ihr eine grundsätzliche Eigenart." (SEVE '72, 265) Mit der inhaltlichen Bestimmung der psychologischen Gestalt entwickelt SEVE den Gedanken eines 'Funktionaldeterminationsprozesses', innerhalb dessen gesellschaftliche Realitäten Persönlichkeit gestalten.

Bei der Ausführung seiner Persönlichkeitstheorie - und hier zugespitzt bei der 'Zeitplan' Vorstellung - konstituiert SEVE ein Quadrantenmodell, das aus vier Grundkreisläufen besteht, die jeweils von Bedürfnissen ausgehen und zu Produkten führen. Die Gesamtaktivität der Individuen verteilt sich nach dieser Vorstellung unterschiedlich auf

die vier Abteilungen des Modells. In der ersten Abteilung prägen Handlungen von Bedürfnissen ausgehend, Fähigkeiten aus, die hier als psychologische Produkte gesehen werden, die auch auf andere Situationen übertragen werden können. Gegenüber den Lernhandlungen stehen Handlungen, die auf gegenständliche Produkte abzielen und unter Rückgriff auf die gewonnenen Fähigkeiten ausgeführt werden. Das Modell wird auf zwei Ebenen, einer konkreten und einer abstrakten postuliert, wobei die abstrakten Aktivitäten "durch die gesellschaftliche Aktivität und ihren Rahmen, die objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse, geboten" ist. (SEVE '72, 355)

Von begrifflichen Unschärfen einmal abgesehen - z.B. das postulierte 'dialektische Verhältnis' zwischen Handlungen und Fähigkeiten, das sich hier in ihrer wechselseitigen Voraussetzung erschöpft (vgl. SEVE '72, 339) oder dem quantitativ gefaßten Verhältnis zwischen Produkt und Bedürfnis, das ein "dritter Grundbegriff" sein soll - beschränkt sich SEVE hier bei der Ausführung seiner eigenen Programmatik schon auf eine Gegenüberstellung der konkreten und abstrakten Aktivität, die wohl ein entlang von zwei Achsen symmetrisches Modell ermöglicht, jedoch außerstande bleibt, die 'Funktionaldetermination' der 'psychologischen Gestalt' als Sozialisation bzw. Individuation auszuweisen. Die Hauptursache dieses Mangels liegt in der Vernachlässigung der individuellen Aneignung von gesellschaftlich verfügbaren Tätigkeitsformen, als hauptsächlichem Moment der Lernhandlungen. Dementsprechend kann dem Modell nur eine deskriptive Bedeutung für die Analyse konkreter Persönlichkeitsstrukturen zukommen, eine Beschränkung, die SEVE zwar überwinden wollte, die jedoch gerade bei der Illustration des Modells in einzelnen Beispielen (vgl. SEVE '72, 357ff) zum Ausdruck kommt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß das Modell der Individualitätsform, wie es von SEVE entwickelt wurde, gerade nicht die ontogenetische Herausbildung von individuellen Strukturen aufklären kann, weil es gegenüber der Individualitätsentwicklung gleichgültig bleibt, die Entwicklung

also nicht von innen aufgreift, sondern von verhältnismäßig abstrakten Begriffen, von Bedürfnissen, Handlungen und Fähigkeiten ausgeht, ohne deren inneren Zusammenhang über programmatische Bestimmungen hinaus ausweisen zu können.

wird hingegen der Entwicklungsprozeß, der zu bestimmten Individualitätsformen führt, als Einheit der Momente von Funktionsertüchtigung und Funktionsdienstbarmachung gesehen, so läßt sich dieser Gegensatz, der übrigens nicht notwendig mit den zwei Seiten der als Individuation bzw. Sozialisation gefaßten ontogenetischen Entwicklung zusammenzufallen braucht, durch eine weitere Aufgliederung der komplemente noch präziser bestimmen, wobei auch die volitativen Merkmale der Komplemente klar hervortreten:

Vergleichskriterium	'autonomes' Komplement; Funktionsertüchtigung	'heteronomes' Komplement; Funktionsdienstbarmachung
Zielbildung	bedürfnisorientiert, selbständig, Motive sind Zielantizipationen	Ziele werden vorgegeben, sie sind nur instrumentell und werden im Hinblick auf qualitativ andere Erwartungen (Gratifikationen, Strafvermeidung) übernommen;
Tätigkeitsformen	z.B. Arbeit, Spiel, Sport (In die einzelnen Tätigkeitsformen finden in der Regel beide komplemente Eingang, wobei jedoch autonome oder heteronome Momente ungleichgewichtig zum Tragen kommen)	z.B. Lohnarbeit

Tätigkeits- inhalte	Körperbeherrschung, Beherrschung des psychischen Apparats Differenzierung von Fähigkeiten, Aneignung gesellschaftlich verfügbarer Arbeitsergebnisse, Aneignung von Natur, Kontrolle und Planung der eigenen Lebensbedingungen auf kollektiver Basis aller Betroffenen	Funktionalisierung der Körperbeherrschung für extern vorgegebene Aufgabestellungen, Einschränkung und Ausrichtung intellektueller Funktionen auf die Übernahme von Arbeitsaufgaben, Subordination unter fremdes Kommando
------------------------	---	--

Art der Subjekt-Objekt-Trennung	Verfügungsgewalt über den eigenen Körper, über Handlungsmöglichkeiten und Gegenstände, insbesondere über Produktionsmittel	limitierte Verfügung über Handlungsmöglichkeiten und Produktionsmittel im Rahmen vorgegebener Aufgabestellungen
---------------------------------	--	---

'Autonome' und 'heteronome' Momente stehen zueinander in einem spezifischen Gegensatz, der sich konkret in jeder Tätigkeit ausweisen läßt. Im Rahmen der Funktionsertüchtigung kommen jedoch auch immer heteronome Momente mit zum Tragen, dies insofern, als die Funktionsertüchtigung als Aneignung von Tätigkeitsformen immer im Hinblick auf den künftigen Einsatz der zu erwerbenden Fähigkeiten abzielt. Dementsprechend werden während der Individuation vor allem solche Fähigkeiten ertüchtigt, die für das spätere Erwerbsleben besonders wichtig sind. Die Gegenüberstellung von Selbst- und Fremdbestimmung findet hier ihre Grenze als übergreifendes Modell, beide Momente können in allen Erziehungsmaßnahmen ausgewiesen und in ihrer Determinations-, Wirkung analysiert werden. Dennoch bleibt auch hier ein grundlegender Unterschied in der Art der Funktionsertüchtigung: während ein Teil der ertüchtigten Funktionen direkt für den späteren Eintritt in das Erwerbsleben verwertbar ist, also dienstbar gemacht werden kann und muß, bleiben andere Funktionen, die in diesen 'Verwertungsprozess' nicht eingehen, als Fähigkeiten, die für die Arbeitsausführung unter entfreimeten Bedingungen nicht erfordert sind.

Für die emotionale Seite der Subjektivität bedeutet die

Funktionsertüchtigung vor allem einen Zuwachs an qualitativen Bezügen zur Umgebung, während heteronome Bestimmungen diese qualitativen Bezüge einengen oder durch Sanktionen bis in ihr Gegenteil modifizieren können.

Durch die speziell aus dem Arbeitsprozeß entspringenden Anforderungen findet eine starke Akzentuierung bei der Funktionsertüchtigung statt, die zu einer in der Regel einseitigen Ausbildung von allgemein menschlichen Möglichkeiten bei konkreten Subjekten führt. Qualitativ hat dies eine Verarmung der Subjektivität zur Folge, die gerade im emotionalen Bereich voll zum Tragen kommt. In den bestimmten Individualitätsformen kann ein beständiges, von außen wirkendes Ungleichgewicht zwischen autonomen Handlungsmöglichkeiten im Sinne einer progressiven Entwicklung spezifisch menschlicher Ressourcen und den sie restringierenden äußeren Bedingungen nachgewiesen werden, das nur aufgehoben werden kann, wenn auf einen Zuwachs an Handlungsmöglichkeiten verzichtet wird, oder wenn es kollektiv gelingt, die durch antagonistische gesellschaftliche Verhältnisse bestehenden Restriktionen zu überwinden. Damit kommt der Frage nach den individuellen emotionalen Prozessen eine zentrale politische Bedeutung zu. Wenn es im gesellschaftlichen Rahmen gelingt, durch geeignete Sanktionen autonome Handlungsbereitschaft systemkonform, d.h. ohne daß die konkreten Bedingungen selbst von den betroffenen Subjekten kogniziert werden könnten zu restringieren, dann erscheinen gesellschaftliche Widersprüche nur noch als individuelle, persönliche Schwierigkeiten, die ihrer grundsätzlichen Totalität entrückt und damit für den Bestand einer antagonistischen Klassengesellschaft harmlos geworden sind.

5.2 Reproduktion und Steuerung von individuellen Wertsystemen in Klassengesellschaften

Die einer bestimmten Individualitätsform entsprechenden Bewusstseinsformen existieren immer nur als konkrete Ausprägungen bei einzelnen Individuen, ihre Verallgemeinerung gründet auf einer Abstraktion von jeweiligen Besonderheiten. Als zentrales Merkmal kann die gemeinsame Sprache angesehen werden, die erst "das praktische, auch für andere menschen existierende wirkliche Bewusstsein" ist (MEW 3, 30). In diesem Sinne sind die Individuen überindividuell bestimmt. "Das gnoselogische Subjekt im strengen Sinne des Wortes (ist R.J.) nicht das Individuum, sondern die Gesellschaft." (LEKTORSKI '68, 130) Die Existenz dieses Subjekts gründet nicht "neben und außer den individuellen Subjekten, sondern durch sie. Es enthält Realität nur durch die wirkliche und die mögliche Erkenntnistätigkeit der Individuen, die die Gesellschaft ausmachen. ... Das individuelle Subjekt ist die Existenzweise des gesellschaftlichen Subjekts." (LEKTORSKI '68, 132)

Individuelle Erkenntnistätigkeit und Bewusstseinsentwicklung sind dementsprechend an die Übernahme gesellschaftlich verfügbarer Bewußtseinsformen etwa als Sprache oder sprachliche Bedeutung geknüpft. Mit der Aneignung von Sprache wird gesellschaftliches Bewußtsein individuell realisiert. "Die im Prozeß der praktischen und geistigen Aneignung der Wirklichkeit durch das gesellschaftliche Subjekt sich herausbildenden, historisch geprägten Formen der menschlichen Sinnes- und Verstandestätigkeit treten den anzueignenden Objekten stets als fertiges Prisma gegenüber, durch welches die Objekte gebrochen werden, d.h. sie spielen die Rolle eines gesellschaftlichen funktionalen à priori im Erkenntnisprozeß." (KOSING '68, 7f) Mit den individuell aufgenommenen Sprachbedeutungen gehen zwei Prozesse während der Entstehung und Ausprägung der singulären Individualitätsform einher. Einerseits eröffnet Sprache fortschreitend sublimere und über eine raumzeitliche Begrenzung hinausweisende Verständnismöglichkeiten und in der Rück-

koppelung damit auch die Entstehung eines individuellen Selbstverständnisses (eigene Erfahrungen können benannt und gedanklich miteinander in Beziehung gebracht werden), andererseits legt die Sprachübernahme bereits eine inhaltliche Struktur des Bewußtseins fest. Beide Funktionen (Kommunikation und Bewußtseinsentstehung) stehen nebeneinander in einem Verhältnis wechselseitiger Förderung, setzen das Individuum in den Stand, gesellschaftlich kumuliertes Wissen in abstrakter Form über die unmittelbar sinnlichen Erfahrungen hinaus anzueignen. Mit der Übernahme von Sprache, dem Lernen von Bedeutungen, der Bewußtseinsentstehung, findet jedoch auch eine fortlaufende Überformung statt. Ursprüngliche Erfahrungen und ihre erste sprachliche Repräsentation wird von den zusehens komplexeren Deutungsmustern, die Sprache implizieren, abgelöst, eine ständige Substitution findet statt. Außerdem wird mit der Sprache auch ein Inventar von ideologischen Vorstellungen übernommen.

"Die Ideologie ist jener Teil des gesellschaftlichen Bewußtseins, der unmittelbar mit der Lösung der sozialen Aufgaben, vor denen die Gesellschaft steht, verbunden ist und deshalb die gesellschaftlichen Verhältnisse widerspiegelt mit dem Ziel, sie zu verändern oder zu festigen."
(KELLE/KOWALSON '59, S.7)

Die individuellen Erfahrungen werden zusehends in einen größeren Zusammenhang geordnet, der jedoch von der sinnlichen Wahrnehmung weg zu fortschreitender Aneignung von gesellschaftlich verankerten und im jeweiligen Milieu repräsentanten Deutungsmustern führt. Dabei steht bei der Entwicklung der bestimmten Individualitätsform der Mehrzahl der Lohnabhängigen die Eliminierung von zunächst noch unmittelbar erfahrenen Widersprüchen im Vordergrund; der Gegensatz zwischen Funktionsertüchtigung und Funktionsdienstbarmachung führt zu einem permanenten Konflikt, der nur durch Ungültigmachung von Erfahrungen per Interpretation bei ständiger Aufrechterhaltung externer Kontrolle begrenzt werden kann. Eine Folge der Entwicklung ist ein fortschreitender Verlust von Eigenständigkeit des Individuums mit zunehmender Funktionsertüchtigung, zugunsten ständig er-

zwungener Subordinationsleistungen im Erziehungsprozeß, der letztlich hierdurch die volkswirtschaftliche Reproduktion der Mehrzahl der Lohnabhängigen sichert. "Eine bestimmte Art von Abwehrformen unterdrückt die Einsicht in die Veränderbarkeit der bürgerlichen Lebensverhältnisse durch Fixierung auf die gesellschaftliche Oberfläche und Leugnung oder Abdrängung aller Kognitionen, die die historische Gewordenheit, antagonistische widersprüchlichkeit und Transitorik der kapitalistischen Produktionsweise erfaßbar machen und entsprechende emotionale Handlungsbereitschaften einschließen." (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 288) ¹

Für die ontogenetische Entwicklung der bestimmten Individualitätsform können einige Abwehrprozesse präzisiert werden. "Die für das Individuum lebensnotwendige, durch Aneignung ... zu gewinnende Handlungsfähigkeit ist ... stets in mehr oder weniger hohem Maße durch einen objektiven Rahmen der Frembestimmung eingeschränkt, unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft also lediglich als 'relative Handlungsfähigkeit' zu kennzeichnen". (HOLZKAMP-OSTERKAMP '76, 79) Wie wird nun die relative Handlungsfähigkeit stabilisiert, wodurch findet nach einer Ausprägung eigenständiger Funktionsertüchtigung eine mit dem Verlust von Leistungsfähigkeit einhergehende Subordination statt?

Eine genauere Betrachtung des Individuationsprozesses verweist auf interpersonelle Wechselwirkungen, bei der Funktionsertüchtigung nimmt das Individuum Subjekt- und Objekt-Stellungen ein. "Um Subjekt der Arbeit zu werden, ist der Mensch lange Zeit hindurch Objekt der Arbeit der Mitmenschen. Um selbst bewußtes Subjekt der Kommunikation zu werden, ist er Objekt der Einwirkung von seiten anderer ... Der erwachsene Mensch ist ebenfalls ... nicht nur Subjekt,

(Eine Darstellung dieser Abwehrformen im Hinblick auf ihre kognitive Struktur und ihre Bedingtheit durch die bürgerliche Gesellschaft gibt HOLZKAMP '73, Kap. 7.2 - 7.4 und 8.3)

Schöpfer, sondern auch Objekt, Produkt; dabei hängt das Wechselverhältnis dieser beiden Aspekte sowohl von den individuellen Besonderheiten der Person, als auch von den historischen Bedingungen ab." (KON '71, 390f) In den dem Kind gegenüberstehenden Anforderungen kann eine Durchdringung von Subjekt- und Objektstellungen von Anfang an nachgewiesen werden. Während der Individuation werden zunächst elementar lebensnotwendige Funktionen vom Kind angeeignet, später treten dann über das Elementare hinausgehende Anforderungen explizit als Zielvorgaben in Erscheinung.

Sobald die Sozialisation als individuelle Aneignung gesellschaftlich verfügbarer Erfahrungen aufgefaßt wird, kann der Gegensatz zwischen individuellen Ansprüchen und gesellschaftlichen Anforderungen nicht mehr einseitig als Basis einer Entwicklungstheorie propagiert werden. Beide Prozesse, die individuelle Aneignung gesellschaftlicher Handlungsmöglichkeiten und die Vergesellschaftung des Individuums durchdringen sich in der Ontogenese. Dementsprechend können Lernprozesse heteronom oder autonom veranlaßt werden. Unter Rückgriff auf das Beispiel von HOLZKAMP-OSTERKAMP ('76, 324), in dem der Umgang mit Essgeschirr als Lernprozeß unter dem Gesichtspunkt einer Aneignungsleistung beschrieben wird, sind zwei Veranlassungsmöglichkeiten voneinander zu unterscheiden:

Fall 1: heteronome Veranlassung (etwa im Sinne der die Vergesellschaftung des Subjekts betonenden, insbesondere psychoanalytischen Sozialisations-theorien): das Kind lernt, damit der Zustand 'Mami böse' nicht eintritt, den Umgang mit Geschirr. In diesem Fall bleibt das Kind zunächst ausschließlich Objekt, lediglich später kann eine Verselbständigung etwa im Sinne einer Erfolgsorientierung einsetzen.

Fall 2: autonome Veranlassung (zit. Beispiel)
das Kind lernt aus eigenem Antrieb den Umgang mit Geschirr, der Zustand 'Mami böse' fungiert lediglich als Anregung bzw. erfolgskontrollieren-

des Feedback. Hiermit ist jedoch folgende Annahme erforderlich: Ein kindliches Bedürfnis nach Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen als praktische Beherrschung von Gegenständen zur Erlangung von Selbständigkeit.

Der Fallunterscheidung entspricht die Aufteilung der bestimmten Individualitätsformen in zwei Komplemente. Im Fall der heteronomen Veranlassung wird eine noch nicht entwickelte Funktion vorab fremdem Willen subordiniert, noch vor ihrer Ausprägung dienstbar gemacht. Bei der autonomen Veranlassung hingegen fallen Motiv (als Bedürfnis nach Selbständigkeit und Kontrolle der Lebensbedingungen) und Ziel inhaltlich zusammen. Die fremdbestimmte Ausprägung einer Leistung ermöglicht erst zu einem späteren Zeitpunkt eigenständige Verfügung, die autonome Ausprägung hingegen ist nicht auf sekundäre Verstärkung angewiesen, was jedoch - in anderen Beispielen - eine spätere Subordination nicht auszuschließen braucht. Je nach Erziehungsverhalten dominieren autonome oder heteronome Veranlassungsformen beim Kind, dem entspricht ein Verhältnis von Selbstkontrolle zu Fremdkontrolle. 'Relative Handlungsfähigkeit' impliziert, daß sich dieser Widerspruch fortlaufend während der Individuation (und später) im Gebrauch der eigenen Handlungsmöglichkeiten niederschlägt. Heteronome Veranlassungszustände erzeugen einen Gegensatz zwischen möglichen und zugelassenen Handlungsweisen, der subjektiv als Widerspruch zwischen 'können' und 'dürfen' erlebt wird. Auf dem Niveau der 'relativen Handlungsfähigkeit' kann ein latent-stabiler Zustand transitorisch erreicht werden. Die Grenzen vom 'können' und 'dürfen' lassen sich nicht zuletzt wegen der vom Kapitalverwertungsstandpunkt aus erforderlichen Dispositionsanforderungen (Funktionsdienstbarmachung als komplementäres Erfordernis auf Seiten der Lohnarbeiter) stabilisieren. Schon in der frühkindlichen Entwicklung werden so alle Weichen gestellt (vgl. OTTOMEYER '77, 184 ff.).

6. Zusammenfassung

Emotionale Prozesse können als qualitatives Moment menschlicher Tätigkeiten aufgefaßt werden, wenn es gelingt, ihrer Analyse einen Subjektbegriff voranzustellen, der die Beziehungen der Individuen zur gegenständlichen und interpersonellen Realität in ihrer Gewordenheit zugrundelegt. Voraussetzung hierfür ist jedoch zunächst ein inhaltliches Verständnis menschlicher Emotionalität in doppelter Hinsicht: einerseits als Sachverhalt mit objektiven Konsequenzen für menschliches Handeln, andererseits als Gegenstand verschiedener Emotionstheorien.

In der Auseinandersetzung mit der Thematisierung emotionaler Prozesse in grundlegenden psychologischen 'Richtungen' (Behaviorismus, Psychoanalyse und parallelistischen Auffassungen) wird zunächst ein begriffliches Inventar ausgewiesen, das dann auf sozialpsychologische, kognitionspsychologische und materialistische Auffassungen angewendet wird. Hierbei wird insbesondere auf die Arbeiten von JAMES, LANGE, CANNON, FREUD, FLAHERTY, LEONTJEV, HOLZKAMP-OSTERKAMP, MILLER, SCHACHTER, SINGER, EPSTEIN, LAZARUS, LEVENTHAL und SEVE eingegangen. Im Zuge dieser Auseinandersetzung wird ausgewiesen, daß eine isolierte Betonung einzelner Aspekte emotionaler Prozesse (Adaptation, Antrieb, Evaluation) zu Verkürzungen führen muß, die mit einem Subjektbegriff unvereinbar sind und die eine widerspiegelung menschlicher Emotionalität in der Theoriebildung behindern oder von vornherein ausschließen.

Charakteristisch für spezifisch menschliche Tätigkeit ist die grundsätzliche Möglichkeit ihrer bewußten Ausführung unter Zugrundelegung explizierter Ziele und fortschreitender Optimierung der jeweiligen Handlungsmöglichkeiten bis hin zu einer bewußten Planung und Organisation der eigenen und - im Kollektiv - auch der gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Den emotionalen Prozessen kommt auf spezifisch menschlichem Niveau eine Schlüsselstellung

zu: als qualitatives Moment von Tätigkeiten sind sie durch deren gegenständliche und subjektive Bedingungen determiniert, in antizipativer Hinsicht regeln sie jedoch die energetische Basis für Tätigkeiten, indem hier über Bewertungsleistungen Handlungsbereitschaften zustandekommen. Hierbei darf jedoch nicht von den realen Lebensbezügen der Subjekte abstrahiert werden.

Bei der konkreten Analyse emotionaler Prozesse muß zunächst ihre Stellung als Moment einer (antizipativen oder aktuellen) Tätigkeit bestimmt werden, wobei neben dem energetischen Gesichtspunkt auch adaptative und kognitive Leistungen der Emotion auszuweisen sind. Von hieraus kann dann die menschliche Emotionalität in ihren tätigkeitsveranlassenden und tätigkeitsbegleitenden Funktionen bestimmt werden, wodurch sich bloß kontemplative Ansätze überwinden lassen. Am weitesten in Richtung eines materialistischen Verständnisses der Emotionen weisen die Arbeiten von LEONTJEV und HOLZKAMP-OSTERKAMP.

Durch die Gegenüberstellung von Motiven und Zielen gelingt es LEONTJEV jedoch nicht, die emotionale Relevanz der Ziele auf dem Hintergrund menschlicher Bedürfnisse in ihrer Vermittlung auszuweisen. Bei HOLZKAMP-OSTERKAMP werden Ziele und Motive im wesentlichen gleichgesetzt, wodurch hier die Bedeutung des menschlichen Bewußtseins zwangsläufig unterschätzt wird. In der vorliegenden Arbeit wurde deshalb vor allem der Zusammenhang zwischen Tätigkeit, Emotion und kognitiven Leistungen mit dem Ziel aufgezeigt, die inneren Beziehungen im Subjekt selbst in den Mittelpunkt zu stellen.

7. Literaturangaben

ABELSON, R. (e.a.) '68

"Theories of Cognitive Consistency: A Sourcebook"
Chicago 1968

ABELSON/ ROSENBERG '58

"Symbolic Psycho-Logic: A Model of Attitudinal Cognition"
Behavioral Science, Vol. 3/ 1958, S. 1-13

ACHTENHAGEN/ MEYER (e.d.e.a.) '71

"Curriculumrevision. Möglichkeiten und Grenzen"
München 1971

ADORNO, T. W. '69

"Minima Moralia"
Frankfurt/ M. 1969

ALBRECHT/ DAHEIM/ SACK '73

"Soziologie"
Opladen 1973

ARNOLD, M. B. (e.d.) '70

"Feelings and Emotions"
New York 1970

ARNOLD, M. B. (e.d.) '60

"Nebraska Symposium on Motivation" (Report)
Philadelphia 1960

ATKINSON, J. W. '58

"Towards experimental analysis of human motivation in
terms of motives, expectancies, and incentives" in
ATKINSON (e.d.) '58 "Motives in fantasy, action, and
society" Princeton, N. J. 1958, S. 288-305

ATKINSON, J. W. '57

"Motivational determinants of risk taking behavior"
Psychol. Rev. 1957, 64, S. 359-372

BARD, P. '34

"Emotion I. The neuro-humoral basis of emotional re-
actions" in MURCHISON, C. (e.d.) 1934 s. u.

BAYER, G. '74

"Verhaltensdiagnose und Verhaltensbeobachtung"
in KRAIKER, C. (e.d.) '74 "Handbuch der Verhaltensthe-
rapie" München 1974

BENJAMIN, W. '65

"Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze"

Frankfurt/ M. 1965

BENNIGHAUS '73

"Soziale Einstellungen und soziales Verhalten" in AL-

BRECHT/ DAHEIM/ SACK '73, S. 671-707

BERGER, H. '74

"Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit"

Frankfurt/ M. 1974

BERNARD, L. L. '24

"Instinct. A study in social psychology"

New York 1924

BIRBAUMER, N. (e.d., e.a.) '73

"Neuropsychologische Aspekte der Angst"

München, Berlin, Wien 1973

BLANKE, B. '76

"Entscheidungshierarchie und Staatsfunktionen: Zur Analyse der Legitimationsprozesse im politischen System des Spätkapitalismus" in EBBIGHAUSEN, R. '76

BERLYNE, D. E. '74

"Konflikt, Erregung, Neugier- Zur Psychologie der kognitiven Motivation"

Stuttgart 1974

BOLLES, R. C. '67

"Theory of motivation"

New York 1967

BORNSTEIN, S. '64

"Unbewußtes der Eltern in der Erziehung der Kinder" in

BITTNER/ REHM "Psychoanalyse und Erziehung" Bern 1964

BRUDER, K.-J. '71

"Taylorisierung des Unterrichts. Zur Kritik der Instruktionspsychologie"

Kursbuch 24, 1971

BRIDGES, K. M. B. '65

"Psychology of the child" in Watson '65 "Psychology of the child" New York, London Sydney 1965

CAMPBELL, D. T. 63

"Social attitudes and other acquired behavioral dispositions" in KOCH '63, S. 94-172

CANNON, W. B. '75

"Wut, Hunger, Angst und Schmerz. Eine Physiologie der Emotionen"

München, Berlin, Wien 1975

CARLSON, E. R. '56

"Attitude Change through Modification of Attitude Structure"

Journal of Abnormal and Social Psychology 1956, 52, 256-261

CARROL, R. P. '37

"The emotions, their nature and influence upon human conduct"

Washington 1937

CICOUREL, A. v. '70

"Methode und Messung in der Soziologie"

Frankfurt/ M. 1970

Mc CLELLAND/ ATKINSON/ CLARK/ LOWELL '53

"The achievement motive"

New Jersey 1953

DARROW, C. W. '35

"Emotions as relative functional decortication: the role of conflict"

Psychol. Revue 42, 1935, 566-578

DEWEY, J. 1894

"The theory of emotion"

Psychol. Rev. Nr. 1 und 2; Sn. 553-569 und 13-32

DÖBLER, M. '69

"Triebkraft Bedürfnis. Zur Entwicklung der Bedürfnisse der sozialistischen Persönlichkeit"

Berlin (DDR) 1969

DOLLARD/ MILLER/ MOWRER/ SEARS '39

"Frustration und Aggression" h. z. n. d. dt. Ausgabe

Weinheim und Basel 1974

DREITZEL, H. P. '68

"Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens"

Stuttgart 1968

DREVER, J. 1917

"Instinkt in man"

Cambridge 1917

- Mc DOUGALL, W. '28
"Einführung in die Sozialpsychologie"
Leipzig 1928
- EBBIGHAUSEN, R. (e.d.) '76
"Bürgerlicher Staat und politische Legitimation"
Frankfurt/ M. 1976
- EBERLEIN/ PIEPER '76
"Psychologie- Wissenschaft ohne Gegenstand?"
Frankfurt/ M. 1976
- EHRLICH, D. '57
"Post Decision Exposure to Relevant Information"
Journ. of Abnormal and Soc. Psych., Vol. 54/ 1957, S. 98-102
- EDELMAN, M. '76
"Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns"
Frankfurt/ M., New York 1976
- ELIAS, N. '77
"Über den Prozeß der Zivilisation" 2 Bdn. I und II
Frankfurt 1977
- ERIKSON, E. '70
"Kindheit und Gesellschaft"
Stuttgart 1970
- EPSTEIN, S. '73
"Versuch einer Theorie der Angst" in BIRBAUMER '73, 184-241
- FELDMANN-DUDA/ FELDMANN '72
"Emotionale Erziehung in der Schule"
Westermann Pädagogische Beiträge, 24, 1972, 1, S. 19-24
- Feldman, S. (e.d.) '66
"Cognitive Consistency, Motivational Antecedents and Behavioral Consequences"
New York, London 1966
- FERSTER, C. B. '65
"Classification of behavioral pathology" in KRASNER/
ULLMANN (ed.) 1965
- FESTINGER, L. '57
"A Theory of Cognitive Dissonance"
Stanford 1957

FISHBEEIN, M. A. '61

"An investigation of the relationships between beliefs about an object and the attitude towards that object" in Technical Report No. 6, Los Angeles, University of California; hier zitiert nach TRIANDIS '75

FLECHSIG (e.a.) '71

"Probleme der Entscheidung über Lernziele" in ACHTENHAGEN/ MEYER '71, S. 243-282

FOPPA, K. '72

"Lernen, Gedächtnis, Verhalten. Ergebnisse und Probleme der Lernpsychologie"
Köln 1972

FOPPA, K. '63

"Motivation und Bekräftigungswirkungen im Lernen"
Zeitschr. für experimentelle und angewandte Psychol.
10, S. 109-124

FREUD, S. GW 1-18, zitiert wie angegeben
Gesammelte Werke Frankfurt/ M.

FREY, K. '71

"Die Taxonomie: Instrument oder Theorie der Curriculumkonstruktion" in ACHTENHAGEN/ MEYER '71, 234-242

FRIEDRICH/ HOPF '75

in "Bildungskommission des Deutschen Bildungsrates"
Bd. 51/ 1975

FÜRSTENAU, P. '69

"Zur Psychoanalyse der Schule als Institution" in FÜRSTENAU, P. (e.a.) "Theorie der Schule" Weinheim 1969

GALPERIN, P. J. '67

"Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen" in HIEBSCH, H. (ed.) "Ergebnisse der sowjetischen Psychologie"
Berlin (DDR) 1967

GERHARDT, W. '77

"Psychoanalyse und Sozialisationstheorie. Probleme einer kritischen Theorie des Subjekts"
Frankfurt/ M. 1977

GLEISS, I. '75

"Verhalten oder Tätigkeit" in
Das Argument 91, Juni '75

GOULDNER, A. M. '60

"The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement" in
American Sociological Review 25, 1960, S. 161-178

GOTTSCHALCH/ NEUMANN-SCHÖNWETTER/ SOUKUP '71

"Sozialisationsforschung. Material, Probleme, Kritik"
Frankfurt 1971

GRAY, J. A. '71

"Angst und Streß"
München 1971

HABERMAS, J. '75

"Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus"
Frankfurt M. 1975

HACKER, W. '73

"Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie"
Berlin (DDR) 1973

HAHN, E. '68

"Historischer Materialismus und marxistische Soziologie"
Berlin (DDR) 1968

HAHN, E. '65

"Soziale Wirklichkeit und soziologische Erkenntnis"
Berlin (DDR) 1965

HARTEN, H.-C. '77

"Kognitive Sozialisation und politische Erkenntnis"
Weinheim und Basel 1977

HAWKINS, D. '72

"Reported Cognitive Dissonance and Anxiety" in
Journal of Marketing Vol. 36 (July) 1972, S. 63-66

HECKHAUSEN, H. '68

"Achievement motive research: Current problems and some
contributions towards a general theory of motivation" in

HECKHAUSEN, H. '65

"Leistungsmotivation" in THOMAE, H. (ed.) "Handbuch der
Psychologie Bd. 2"
Göttingen 1965

HECKHAUSEN, H. '63

"Eine Rahmentheorie der Motivation in 10 Thesen"
Zeitschr. f. experimentelle und angewandte Psychologie
1963, 10, S. 604-626

HECKHAUSEN/ WEINER '72

"The emergence of a cognitive psychology of motivation" in
DODWELL, P. G. (ed.) '72 "New Horizons in Psychology"
London 1972, S. 126-147

HEIDER, F. '46

"Attitudes and cognitive organisation"
Journal of Psychology, 1946, 21, S. 107-112

HIEBSCH, H. '68

"Sozialpsychologische Grundlagen der Persönlichkeitsfor-
schung"
Berlin (DDR) 1968

HIEBSCH/ VORWERTG '66

"Einführung in die marxistische Sozialpsychologie"
Berlin (DDR) 1966

HOLLANDER, E. P. '67

"Principles and Methods of Social Psychology"
London und Toronto 1967

HOLLINGSHEAD/ REDLICH '67

"Social class and Mental Illness"
New York 1967

HOLZKAMP, K. '72

"Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten"
Frankfurt 1972

HOLZKAMP, K. '73

"Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesell-
schaftliche Funktion der Wahrnehmung"
Frankfurt 1973

HOLZKAMP-OSTERKAMP, U. '75

"Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I"
Frankfurt/ M. 1975

HOLZKAMP-OSTERKAMP, U. '76

"Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher
Bedürfnisse. Problematik und Erkenntnisgehalt der Psycho-
analyse"
Frankfurt 1976

HORN, K. '72

"Psychoanalyse. Kritische Theorie des Subjekts"
Frankfurt 1972

IRLE, M. '67

"Entstehung und Änderung von sozialen Einstellungen (Attitüden)" in MERZ (ed.) "Bericht über den 25. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (Münster 1966)"
Göttingen 1967 S. 194-221

JAMES/ LANGE '22

"The emotions"

Baltimore 1922

KANFER/ PHILLIPS '70

"Lerning Foundations of behavior therapy"

New York 1970

KANFER/ SASLOW '74

"Verhaltenstheoretische Diagnostik" in SCHULTE, D. "Diagnostik in der Verhaltenstherapie" München 1974

KANTOR, J. R. '23

"The psychology of feeling"

American Journal of Psychology 34, 1923, S. 433-463

KATZ/ STOTLAND '59

"A preliminary statement to theory of attitude strukture and change" in KOCH (e.a.) '63

KELIE/ KOWALSON '59

"Formy obschtschestwennogo sosunija" hier zitiert nach der dt. Übersetzung in TUGARINOW '74 s. u.

KELMAN/ BARON '68

"Inconsistency as a Psychological Signal" in

ABELSON (e.a.) '68 , S. 331 - 336

KESELING, G. (e.a.) '76

"Sprachlernen in der Schule. Die Funktion der Sprache für die Aneignung von Kenntnissen und Fähigkeiten"

Köln 1976

KIERNAN, K. '76

"Psychotherapie. Kritischer Führer durch Theorien und Praktiken"

Frankfurt 1976

KIESLER, C. A. '69

"Attitude Changes- A critical analysis of theoretical approaches"

New York 1969

KLAUER, K. J. (e.a.) '72

"Lernzielorientierte Tests"

Bd. 1 der Studien zur Lehrforschung

Düsseldorf 1972

KOCH, S. '63

"Psychology: A study of science"

New York 1963

KOSING, A. '68

"Karl Marx und die dialektisch materialistische Abbildtheorie" in Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Sonderheft "Probleme und Ergebnisse der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie" S. 7 ff., 1968

KON, I. S. '73

"Der Positivismus in der Soziologie"

Berlin (DDR) 1973

KOSSAKOWSKI/ ETTRICH '73

"Psychologische Untersuchungen zur Entwicklung der eigenständigen Handlungsregulation"

Berlin (DDR) 1973

KRASNER/ ULMANN (ed.) '65

"Research in behavior modification"

New York 1965

KRATHWOHL/ BLOOM/ MASIA '75

"Taxonomie von Lernzielen im affektiven Bereich"

Weinheim und Basel 1975

KRÖNER '69

"Philosophisches Wörterbuch"

Stuttgart 1969

LÄPPLE, D. '76

"Zum Legitimationsproblem politischer Herrschaft in der kapitalistischen Gesellschaft" in EBBIGHAUSEN (ed.) '76 S. 106-170

LANG, P. J. '73

"Die Anwendung psychophysiologischer Methoden in Psychotherapie und Verhaltensmodifikation"

in BIRBAUMER (ed.) '73

LAUFENBERG/ SEIDEL/ STEINFELD '74

"Leontjews Begründung materialistischer Psychologie"

Berlin 1974

LAPLANCHE/ PONTALIS '73

"Das Vokabular der Psychoanalyse" (2 Bde)

Frankfurt/ M. 1973

LAZARUS/ AVERILL/ OPTON '73

"Ansatz zu einer kognitiven Gefühlstheorie"

in BIRBAUMER '73, 158 - 183

LAZARUS/ AVERILL/ OPTON '70

"Toward a cognitive theory of emotion" in ARNOLD '70; entspricht LAZARUS (e.a.) '73

LAZARUS, R. S. '66

"Psychological stress and the copy process"

New York 1966

LEKTORSKI, V. A. '68

"Das Subjekt-Objektproblem in der klassischen und modernen bürgerlichen Philosophie"

Berlin (DDR) 1968

LEONARD, P. (ed.) '75

"The Sociology of community action"

LEONTJEW, A. A. '74

"Psycholinguistik und Sprachunterricht"

Stuttgart 1974

LEONTJEW, A. A. '73

"Die psychophysischen Mechanismen der Rede" in

SEREBRENNIKOW '73 S. 225 - 295 s. u.

LEONTJEW, A. N. '77

"Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit"

Stuttgart 1977

LEONTJEW, A. N. '73

"Probleme der Entwicklung des Psychischen"

Frankfurt/ M. 1973

LEONTJEW, A. N. '73a

"Das Problem der Tätigkeit in der Psychologie"

Sowjetwissenschaft 4, 415-435

LEONTJEW, A. N. '73b

"Tätigkeit und Bewußtsein"

Sowjetwissenschaft 5, 515 - 529

LEPENIES, W. '72

"Melancholie und Gesellschaft"

Frankfurt/ M. 1972

LEVENTHAL, H. '70

"Findings and theory in the Study of fear communications"
Adv. in experimental social Psychol. 5, 1970, 119 - 186

LIPPE, R. z. '75

"Bürgerliche Subjektivität: Autonomie als Selbstzerstörung"

Frankfurt/ M. 1975

LOMPSCHER, J. '70

"Zur Entwicklung geistiger Fähigkeiten"
Psychologische Beiträge 8, Berlin (DDR) 1970

LORENZ, K. '65

"Über tierisches und menschliches Verhalten"
Ges. Abhandl. Bd. II, München 1965

LORENZER, A. '71

"Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs"
Frankfurt/ M. 1971

LORENZER, A. '73

"Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder:
Sprache und Interaktion"
Frankfurt/ M. 1973

LORENZER, A. '73a

"Psychoanalyse als Herrschaftswissenschaft? oder
Psychoanalyse als Anpassungsgeste" in DAHMER, H. (e.a.) '73
"Das Elend der Psychoanalysekritik. Beispiel Kursbuch 29.
Subjektverleugnung als politische Magie"
Frankfurt/ M. 1973

LORENZER, A. '74

"Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein
historisch-materialistischer Entwurf"
Frankfurt 1974

LUHMANN, N. '73

"Zweckbegriff und Systemrationalität"
Tübingen 1973

LUND, F. H. 1930

"Emotions of men"
New York 1930

MARX, K. '66

"Ökonomisch-philosophische Manuskripte"
Studienausgabe Bd. 2, Frankfurt/ M. 1966

MARX, K. '68

"Texte zu Methode und Praxis II. Pariser Manuskripte 1844"
Reinbek 1968

MARX, K. '68a

"Frühschriften"

Leipzig 1968

Marx, K. "Grundrisse ... " = "Grundrisse der Kritik der
politischen Ökonomie"

Frankfurt o. J. (europäische Verlagsanstalt)

MEW : Marx - Engels - Werke, Dietzverlag, Berlin (DDR)

MEINHOLD/ HOLSTEIN '75

"Erziehung und Veränderung. Entwurf einer handlungs-
bezogenen Sozialisationstheorie"

Neuwied und Darmstadt 1975

MEYER, H. L. '72

"Einführung in die Curriculummethodologie"

München 1972

MILLER, N. E. '59

"Liberalization of basic S-R-concepts: extensions to
conflict behavior, motivation on social learning" in

KOCH, S. (ed.) '59

MILLER/ GALANTER/ PRIBRAM '74

"Strategien des Handelns. Pläne und Strukturen des Ver-
haltens"

Stuttgart 1974

MÖLLER, C. '69

"Technik der Lernplanung. Methoden und Probleme der
Lernzielerstellung"

Weinheim und Basel 1969

MOSER, T. '72

"Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur"

Frankfurt 1972

MURCHISON, C. (ed.) '34

"Handbook of general experimental psychology"

Worcester, Mass. 1934

NEISSER, U. '74

"Handbuch der psychologischen Theorien"

München 1974

NEEL, A. F. '74

"Handbuch der psychologischen Theorien"
München 1974

OERTER, R. '70

"Struktur und Wandlung von Werthaltungen"
München 1970

OFFE, C. '73

"Leistungsprinzip und industrielle Arbeit"
Frankfurt/ M. 1973

OTTOMEYER, K. '77

"Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus"
Reinbek 1977

PARÉY/ INGENKAMP '70

"Die Erfassung nichtkognitiver Variablen in der Untersuchungs-
forschung"
Weinheim Berlin Basel 1970

PARSONS, T. '68

"The social system"
London 1951

PEPITONE, A. '68

"The Problem of Motivation in Consistency Models"
in ABELSON (e.a.) '68, S. 319 - 326

PEPITONE, A. '66

"Some Conceptual and Empirical Problems of Consistency Models"
in FELDMAN (ed.) '66, 257 - 297

PETROWSKI, A. W. (e.a.) '74

"Allgemeine Psychologie"
Köln 1974

PIAGET, J. '69

"Nachahmung, Spiel und Traum"
Stuttgart 1969

PIAGET, J. '74

"Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde"
Stuttgart 1974

PRINCE, M. '28

"Can emotion be regarded as energy" in REYNERT, M. L. (ed.)
"The Wittenberg Symposium" Worcester, Mass., 1928, 161-169

RAPAPORT, D. '77

"Gefühl und Erinnerung"

Stuttgart 1977

ROTH, E. '67

"Einstellung als Determination individuellen Verhaltens"

Göttingen 1967

ROSENBERG/ HOVLAND '60

"Cognitive, affective und behavioral components
of attitudes" in ROSENBERG (e.a.) '60, S. 1-14

ROSENBERG, M. J. '60

"Attitude organization and change"

New Haven 1960

ROSENBERG, M. J. '56

"Cognitive structure and attitudinal affect"

Journal of Abnormal and Social Psychology 1956,
53, S. 367 - 372

RUBINSTEIN, S. L. '71

"Sein und Bewußtsein"

o.O. 1971 (Gravenhage)

RUBINSTEIN, S. L. '68

"Grundlagen der allgemeinen Psychologie"

Berlin (DDR) 1968

SCHACHTER, S. '66

"The Interaction of Cognitive and Physiological Determinants in Emotional State"

in SPIELBERGER (ed.) '66, S. 193 - 224

SCHACHTER/ SINGER '62

"Cognitive, Social and Physiological Determinants of Emotional State" in Psychol. Rev. 69, 1962

SCHMALT, H.-D. '76

"Die Messung des Leistungsmotivs"

Göttingen 1976

SCHMIDT, H.-D. '77

"Allgemeine Entwicklungspsychologie"

Berlin (DDR) 1977

SCHURIG, V. '76

"Die Entstehung des Bewußtseins"

Frankfurt, New York 1976

SCHURIG, V. '75 a

"Naturgeschichte des Psychischen 1. Psychogenese
und elementare Formen der Tierkommunikation"
Frankfurt 1975

SCHURIG, V. '75 b

"Naturgeschichte des Psychischen 2. Lernen und Abstrak-
tionsleistungen bei Tieren"
Frankfurt M. 1975

SEVE, L. '72

"Marxismus und Theorie der Persönlichkeit"
Frankfurt 1972

SEREBRENNIKOW, B. A. '73

"Allgemeine Sprachwissenschaft Bd. I. Existenz -
formen, Funktionen und Geschichte der Sprache"
Berlin (DDR) 1973

SHAW/ WRIGHT '67

"Scales for the measurement of attitudes"
New York 1967

SPIELBERGER, C. (ed.) '66

"Anxiety and Behavior"
New York 1966

THURSTONE, L. L. '59

"The Measurement of Values"
Chikago 1959

TÜGARINOV, V. P. '74

"Philosophie des Bewußtseins"
Berlin (DDR) 1974

WELLS, H. K. '54

"Der Pragmatismus eine Philosophie des Imperialismus"
Berlin (DDR) 1954

WELLS, H. K. '76

"Iwan Pawlow. Auf dem Wege zu einer wissenschaftlichen
Psychologie und Psychiatrie" Berlin 1976; dt. Übersetzung
der amerikanischen Ausgabe New York 1956

WESTMEYER, H. '73

"Kritik der pscynologischen Unvernunft. Probleme der
Psychologie als Wissenschaft"
Stuttgart Berlin Köln Mainz 1973

WETZEL, M. '73

"Wider den soziologischen Behaviorismus" in
Das Argument 83, 1973, S. 909-926

WOLF, F. O. '76

"Psychologie oder kritische Psychologie" in
EBERLEIN/ PIEPER '76

WOLFF, P. H. '60

"The Developmental Psychologies of Jean Piaget and
Psychoanalysis" in Psychol. Issues 2, 1960

ZIMBARDO/ EBBESEN '69

"Influencing Attitudes and Changing Behavior"
London 1969

ZUMKLEY-MÜNKEL, C. '76

"Imitationslernen"
Düsseldorf 1976

Lebenslauf

Robert Jordy

geb. am 18.8.1949 in Berlin

Schulzeit

Grundschule in Berlin-Schöne-
berg bis Ostern '62

Realschule in Berlin-Friedenau
bis Februar '66

Oberschule in Berlin-Neukölln
bis Februar '69

Universität

Freie Universität Berlin
SS '69 - WS '73/74
Zunächst Germanistik und Polito-
logie, ab WS '69/70 Hauptfach
Psychologie.
Vordiplom Herbst 1972
Diplom April 1974

Nach dem Studium

Zunächst 'frei'berufliche Tätigkeit in der Erwachsenenbildung im Rahmen öffentlich-rechtlicher Institutionen. Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen mit sozial-emotionalen Lern - zielen für Lehrer, Sozialarbeiter, Redakteure und Verwaltungs-angestellte.

Seit Juli '75 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, das im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft das Projekt Berufspädagogik abwickelt. Das Projekt erstellt audiovisuelle Medien, die zusammen mit schriftlichem Begleitmaterial für die zweite Phase der Lehrerbildung vorgesehen sind. Im Projekt habe ich zunächst die Evaluation der Pilotproduktionen, die Konzipierung der schriftlichen Materialien und später auch Produktionsaufgaben wahrgenommen. Inhaltlich greifen die Vorhaben des Projekts pädagogische Fragestellungen aus der Lehrerbildung auf, entwickeln die Ansätze zu einer Medienkombination und versuchen den Studienreferendaren Hilfen für ihre schulpraktische Arbeit zu geben.

